

STADT

sich

produziert

organisiert

sich

SELBST

DIPLOMARBEIT

Stadtproduktion durch **Selbst**organisation

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von

Ao.Univ.Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr.techn. Erich **Raith**

E260 Institut für Städtebau, Landwirtschaftsarchitektur und Entwerfen

Fachbereich Städtebau

eingereicht an der

Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

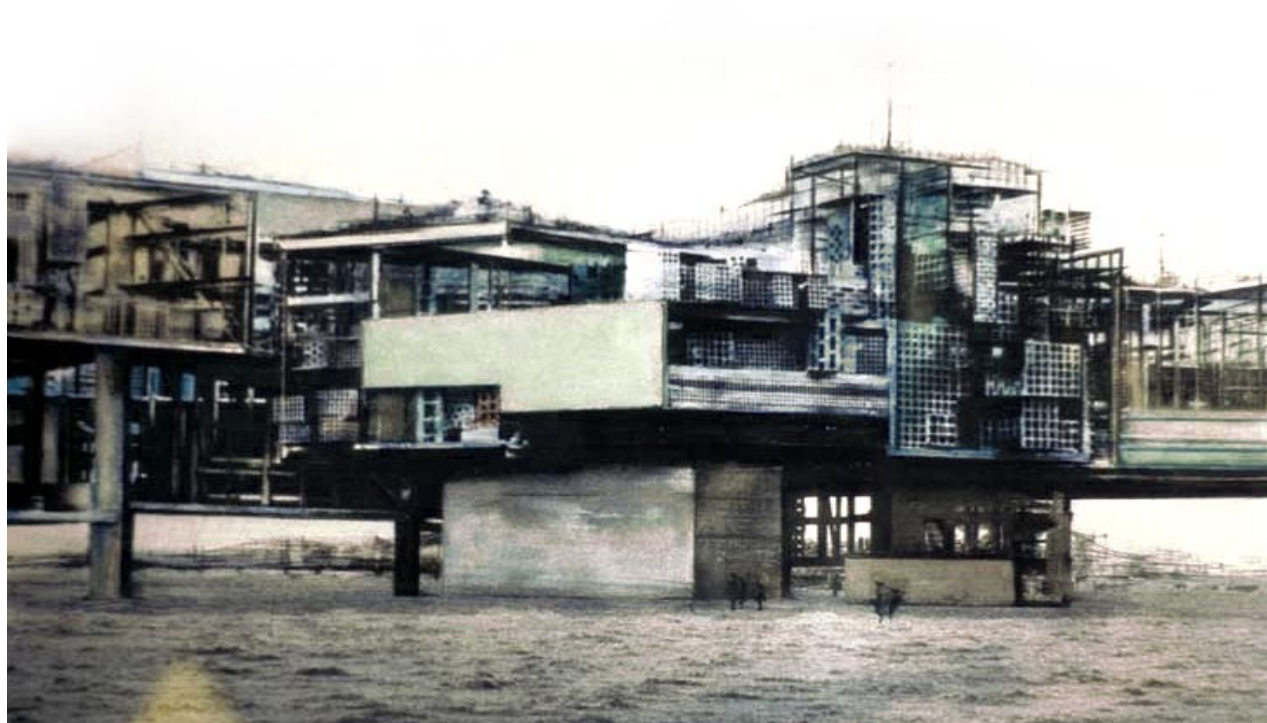
von

Iris **Priewasser**

0226411

Viktor Christ Gasse 18/11

1050 Wien



,Where do you live?'

,The bridge.' Watching for the reaction.

The grin widens. ,Really? It looks so... mysterious. I'd like to go there, but there are no tours, and they say it's dangerous...'

,You like it, living there?'

,Shit, yes. I wouldn't live anywhere else.'

INDEX

THEMA	11	STÄDTEBAU – IDEELL UND VISIONÄR	37
AUFBAU	13		
A EINLEITUNG	15	B ANALYSE	47
1 STADT	17	1 RAHMEN	49
Stadtplanung, Städtebau, Stadtentwicklung; Stadtgestaltung		Entstehung	49
– zu den Begriffen	18	URSACHEN	49
STADTPLANUNG	18	KONTEXT	51
STÄDTEBAU	19	VERKNÜPFUNG DER FAKTOREN	52
STADTENTWICKLUNG	19	Vom Wesen selbstorganisierter Prozesse	54
Stadtgestaltung (und Stadtorganisation)	19	STRUKTURELLE MERKMALE:	54
Wie entsteht Stadt?	20	MOTIVATION	55
Der Begriff Stadtproduktion	22	„EINE NEUE KATEGORIE“	55
Stadt – wo?	23	2 SAMMLUNG	57
2 SELBSTORGANISATION	25	Systematik	58
Selbstorganisation in der Wissenschaft	25	PROJEKTE	
EIN BEGRIFF DER SELBSTORGANISATION: CHAOS	26	Fremdeinwirkung	74
ANWENDUNG AUF SOZIALE SYSTEME	27	Informalität	78
Selbstorganisation als Entwurfs- und Planungsbegriff	28	3 AUSWERTUNG	81
Selbstorganisation als Handlungskonzept	30	3-1 DER „NORD-SÜD-UNTERSCHIED“	81
SELBSTORGANISATION ALS RÄUMLICHE PRAXIS	30	Disposition	83
DAS KONZEPT ANEIGNUNG	33	SCARCITY	83
POSITIONIERUNG: STÄDTISCHE SELBSTORGANISATION	35	PASSIVITÄT – KONSUM UND KOMFORT	85
3 GESCHICHTE UND KONZEPTE	37	“COMMUNITY”– Gemeinschaft als funktionales Konzept	86
GESELLSCHAFTLICHER KONTEXT	37	“GEREGELTHEIT” UND KONFORMISIERUNG	87
KRITIK UND STÄDTISCHE BEWEGUNG	37	ARBEITSTEILUNG	89
		ZUSAMMENFASSUNG	90

3-2	„MIT“ ODER „GEGEN“	91	VEREINNAHMUNG ALS MARKETING-FAKTOR	124
Strukturen		92	Was kann Stadtplanung von Selbstorganisation lernen?	126
MATERIELLE STRUKTUREN		92	INVOLVIERUNG	126
INSTITUTIONELLE STRUKTUREN		93	NUTZUNGSMISCHUNG	127
„ZWISCHEN“: INTERMEDIÄRE STRUKTUREN		95	GANZHEITLICHKEIT	127
Positionierung		96	PROZESSHAFTIGKEIT	128
„GEGEN“		97	FLEXIBILITÄT	128
„MIT“		98	UNMITTELBARKEIT	129
			VERNETZUNG	129
			BESTAND UND ERHALT	130
C	ANWENDUNG	101	3	PERSPEKTIVEN
1	PLANUNG	103	Planung: ein überholtes Konzept?	131
Entwicklung der Planungsmethodik und -praxis		103	DIE NOTWENDIGKEIT VON STEUERUNG	132
Aktuelle Organisationsweise der Stadt		109	RESILIENZ: EINFÜHRUNG VON FLEXIBILITÄT,	
PLAN		109	KURZFRISTIGKEIT, CHAOS, FEHLER-AKZEPTANZ IN DIE	
AKTEURE		109	PLANUNG	132
KRÄFTE/MÄCHTE		110	<i>Freiheit durch Vorgaben?</i>	135
DATEN		110	Formale Vorgaben	136
STADT ALS SUBJEKT		111	Strukturelle Offenheit - materielle Vorgaben	138
			„enabling“ - Praktische Vorgaben	140
			ZWISCHENNUTZUNG	140
2	SELBSTORGANISATION ALS VORBILD?	113	PARTIZIPATION	142
Möglichkeit im europäischen Kontext		114	AKTIVIERUNG	145
Elemente selbstorganisierter Stadtproduktion: Inhalte		117	Das Selbstverständnis des Planers - von Stadt‘Planung‘ zu	
CHAOS		117	Stadt‘Organisation‘	147
NETZWERKE		118	Prozess-Navigation: Die Planung des Unplanbaren	149
DAS POTENTIAL DER MASSE		119	Eine Kritik an der Planung	151
„SELF-ENHANCEMENT“ UND „ENABLING“		120	CONCLUSIO	153
Elemente selbstorganisierter Stadtproduktion: Gefahren		121	QUELLEN	156
AUSUFERUNG		121	QUELLEN: Abbildungen	163
NEOLIBERALE „UMKEHRUNG“		122		

THEMA

- the bridge was what it was, and somehow always had been. Refuge, weirdness, where she slept, home to however many and all their dreams...-

Die ersten Seiten der Arbeit zeigen einen Eindruck aus dem Roman *Virtual Light* von William Gibson¹: „the bridge“ ist darin eine durch ein Erdbeben zerstörte Hängeseilbrücke, die von einer Gemeinschaft angeeignet und durch die fantastischsten Umbauten, Einbauten, Anbauten – boxenartigen Raumeinheiten, die sich an den Seilsträngen der Tragstruktur entlangschlitten; zu einem bewohnbaren Ort gemacht wird.

Die Brücke ist das *Außen* in einer dystopischen Zukunft, der Ort, an dem jene, die ‚außerhalb‘ der Gesellschaft, des herrschenden Systems leben – weil sie es wollen oder müssen – sich zusammenfinden und, mit eigenem Einsatz, Überlebens- und Schöpfergeist, einen dynamischen und komplexen kollektiven Lebensraum erzeugen.

Angesiedelt im *Außen*, führen sie ein Leben, von dem die *innen* gar nichts wissen. Und meistern dort Leben und Alltag in zweckmäßiger Kreativität und voller Ausschöpfung ihrer Möglichkeiten.

Dieses Bild von der Brücke -
die Materialisierung einer Unzahl individueller Vorstellungen, Wünsche, Bedürfnisse und Notwendigkeiten -
ist der Ausgangspunkt meiner Beschäftigung mit dem Thema Selbstorganisation:

Genau dieses ungeplante, undurchschaubare, desorganisiert wirkende Gebilde, das weder Gebäude, noch Stadt, sondern einfach *Lebensraum* ist,

ist für mich der Inbegriff eines „Möglichkeitsraumes“: ein Ort, der mit all den Ideen, Wünschen und Visionen der Menschen, die ihn benutzen, *besetzt* werden kann: und zwar nicht vermittelt über „Erfüllungsgehilfen“ - Planer, Politik, Finanziers,... -, und ohne komplizierte Umwege der Artikulation, Planung, Projektierung; sondern *direkt*, und durch die Menschen *selbst*. Und weil die Menschen selbst - die, die ihn brauchen und nutzen - den Ort schaffen, funktioniert er auch.

Leben in der Stadt

Das „gewöhnliche“ Leben, so wie ich es kenne - hier, wo ich lebe - funktioniert anders.

Ein aktives Gestalten der eigenen Umwelt - unter vollem Ausschöpfen der eigenen Möglichkeiten, kenne ich hier gar nicht, nicht in meiner direkten Lebensumwelt.

So habe ich mich auf die Suche gemacht:

nach Spuren von dem, in das mir über eine fiktive Realität ein kleiner Einblick gewährt wurde: - eine *Möglichkeit*, eine andere Art von Leben, die es in irgendeiner Form auch in meiner Realität geben muss.

„Spuren“ habe ich gefunden, und zwar zahlreich:

Zu allererst in theoretischen, philosophischen und visionären Welten, von der *Situationistischen Internationalen* bis zur *Temporären*

¹ Gibson, William: *Virtual Light*. Spectra, 1994

Autonomen Zone von Hakim Bey, von den fantastisch-wahnsinnigen *Stadtutopien* der 50er und 60er Jahre bis den spielerisch-offenen räumlichen Strukturen von Yona Friedman.²

Danach in unzähligen konkreten kleinen und großen Projekten, Initiativen und Aktionen -

ob nun heimlich selbstgebaute Wohnkapseln in Fassadengerüsten³ oder pneumatische Blasen als Anzüge für Wohnungslose, die sich an wärmende Abluftschächte anschließen lassen⁴; das durch die Stadt Fahren auf alten Möbeln mit Rädern⁵ oder eine temporäre selbstgebaute Stadt in der Stadt⁶

– „Beweisen“, dass es möglich ist, das Leben und die **eigenen** Möglichkeiten in der städtischen Realität (auch in „meiner“ städtischen Realität!) mit Kreativität und Engagement voll auszuschöpfen.

Unausweichlich stellte sich die Frage, warum diese ideenreichen und vielfältigen Formen, mit dem Stadtraum umzugehen, nicht breit angewendet werden, bei all dem (verborgenen) Potential, nicht nur an momentaner „Erfüllung“ oder Problemlösung, sondern auch an nachhaltiger Verbesserung der Lebensumstände und einer allgemein gesteigerten Lebensqualität.

Warum wird die Stadt nicht durch ihre Nutzer selbst produziert?

Hier begann die Suche nach den Funktionsweisen, Logiken und Mechanismen, wie „hier“, in meiner umgebenden Realität, gewöhnlich in der Stadt Orte geschaffen, Räume produziert werden, und wo hier Ideen und Wünsche der Menschen selbst in ihre Umwelt einfließen können.

Fündig wurde ich auf der *Mikroebene*, auf der fundamentalen Alltagsebene, wo - weit weg von den großen Institutionen der Stadtplanung und der Immobilienkonzerne - tagtäglich die Aushandlungsprozesse um den konkreten Stadtraum passieren, im Kontext seiner vielfältigen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, psychologischen, räumlichen Zusammenhänge.

Hier geschieht die tagtäglich Stadtproduktion. Und hier siedeln sich all die Projekte und Aktionen, die ich auf meiner Suche kennengelernt habe, an - all die besonderen räumlichen Praktiken, die *aus den Wünschen und Ideen der Menschen selbst* heraus, ohne fremden Eingriff, initiiert, organisiert und umgesetzt werden. Sie entstehen aus dem unmittelbarem Bedarf und unmittelbaren Bedürfnissen, orientieren sich am Gegebenen und an den **eigenen** Möglichkeiten und Vorstellungen, passieren unbürokratisch, kreativ und effizient.

Diese Praktiken, die ich hier, im städtischen Alltag, in jedem städtischen Alltag gefunden habe, diese Formen einer produktiven und leistungsfähigen Selbstorganisation, sind Thema dieser Arbeit.

2 nachzulesen: S.I. 1957-1969; Bey 1994; Schauer 1982 (z.B.), Friedman 2006

3 „scaffolding“, Santiago Cirugeda

4 ParaSITE, Michael Rakowitz

5 „Todo sobre ruedas“, Basurama

6 „Shantytown“

AUFBAU

Die Arbeit gliedert sich in drei Abschnitte.

Ein einführender Teil (Abschnitt A) stellt die zwei Elemente vor, von denen die Thematik ausgeht:

die Stadt und die Umstände ihrer Produktion (Kapitel A-1), und das Phänomen der Selbstorganisation (Kapitel A-2).

Anhand von sowohl wissenschaftlicher als auch persönlich-subjektiver Definition und Positionierung stecke ich das konzeptuelle Feld ab, in dessen Rahmen ich die beiden Themenkomplexe innerhalb dieser Arbeit untersuche.

Auf der Suche nach historischen und konzeptuellen Vorgängern der Idee von Eigeninitiative und aktivem menschlichen Handeln in der Stadtproduktion werfe ich einen Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung in Europa ab Mitte des 20. Jahrhunderts, und zeige parallel dazu die in diesem Zeitrahmen stattgefundenen Entwicklungen sozialer städtischer Bewegungen einerseits, und städtebaulich-utopischer Konzepte andererseits auf (Kapitel A-3): so setze ich heutige städtische Selbstorganisation in Verhältnis zu ihren geschichtlichen und kulturellen Einflussfaktoren.

Auf dieser Basis nähere ich mich schließlich der Praxis (Abschnitt B): eine umfangreiche Recherche selbstorganisierter Handlungs- und Praxisformen im Stadtraum, die hier in einer exemplarischen Auswahl an Projekten dargestellt (Kapitel B-2) und auf Basis eines zuvor erstellten Analyserahmens (Kapitel B-1) gegenübergestellt wird, ist das ideelle Herzstück der Arbeit, weil aus dem Prozess der Recherche alle weiteren Erkenntnisse, Überlegungen und Ideen hervorgehen.

Eine Auswertung der Projekte mit Überlegungen zu deren gesellschaftlichen Hintergründen (Kapitel B-3) schließt den Abschnitt ab und bildet den Ausgangspunkt für den Hauptteil der Arbeit:

Die Anwendung der bisherigen Erkenntnisse in der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen Selbstorganisation und Planung (Abschnitt C). Dazu werden zuerst beide Konzepte auf ihre Vorgangs- und Wirkweisen hin untersucht: die Stadtplanung anhand der Entwicklung ihrer Methodik und Praxis der letzten Jahrzehnte sowie ihrer aktuellen Einflussfaktoren (Kapitel C-1), und selbstorganisierte Stadtproduktion ebenfalls anhand ihrer „Methoden“ bzw. vielmehr Elemente und Inhalte (Kapitel C-2), da sie keinem formalen Rahmensystem eingeordnet werden kann. Daraus ziehe ich dann Schlüsse (Kapitel C-3) für eine mögliche Implementierung von Inhalten der kennengelernten städtischen Selbstorganisationspraxis in die aktuelle Planungsweise.

A EINLEITUNG

1 STADT

Was ist Stadt?

- Stadt gibt es in der Vorstellung von Millionen, und millionenfach unterschiedlich imaginiert und interpretiert. Über etwas, wovon sich jeder sein eigenes Bild macht, eine „allgemeingültige“ Definition zu stützen versuchen, ist unnötig. Nur soviel, um Gedankenspiele und Reflexionen anzuregen: ein paar herausgegriffene Umschreibungen aus fachlichen Disziplinen, die die Stadt als Forschungs- oder Arbeitsfeld einschließen:

Stadt ist dort, wo „städtische Prinzipien“ einen funktionierenden gesellschaftlichen Organismus formieren.¹

Stadt zentralisiert den Dienstleistungs-, Arbeits-, Finanz-, Zeichen-, und Symbolmarkt.²

Die Stadt ist eine fundamental offene Form, (...) ein Gefäß für alltägliche Improvisation, sodass urbanes Leben sich, wenn man näher hinschaut, nie in bloßen Wiederholungen dessen erschöpft, das immer schon da war.³

Stadt ist die flexible und dennoch stabile Manifestation formbildender Prozesse.⁴

the idea of city is becoming indistinguishable from the idea of society.⁵

¹ „raum01 planungsforum“, Dokumentation der Einführungsveranstaltung zum Themenkreis: „Wo ist Stadt - Betrachtungsweisen zum Urbanen“; www.rockingerundschneider.de/sec_cont_plaforum_001108.html

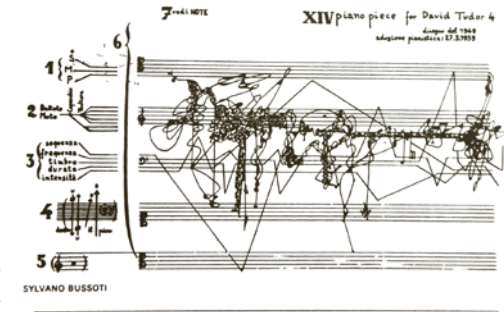
² Henri Lefebvre, zitiert von Klaus Ronneberger im Vortrag: Die Stadt ins Werk setzen. 2010 im Rahmen des Festivals „urbanize“

³ aus: Beyes 2006a

⁴ vgl. Schmidt 1990

⁵ Melvin W. Webber, zitiert in: Becker 2005

1
Gilles Deleuze und Felix
Guattari: RHIZOM
Vernetzung und Komplexität



„Professionelle“ Auslegungen und Interpretationen sind für mich weniger zur Stadt selbst, als vielmehr im Bezug auf die theoretischen und praktischen Beschäftigungsfelder *rund um* das Thema Stadt sinnvoll: denn in *meiner* Positionierung innerhalb der bekannten (fachlichen) Zugänge zur Stadt kommt zum Tragen, welches Verständnis ich für die Prozesse und Zusammenhänge, die Eingriffe und Zufälle, die in der Stadt wirken, im Lauf meiner Beschäftigung mit dem Thema gefunden habe. Aus dem Nachvollziehen meines Blickwinkels, meiner Perspektive auf die Stadt und ihr komplexes Wirkgeflecht erschließen sich erst die Überlegungen und Überzeugungen, die in der Arbeit stecken.

Daher – bevor ich mich den Disziplinen widme – nur so viel als eigene Definition: ich sehe Stadt als Ganzes, als *alles*. Weder Raum, noch Gestalt, noch Zentrum, noch Dichte, noch Atmosphäre, noch Politik, noch Vielfalt; alles zusammen, und alles miteinander in Verbindung. Keiner ihrer Faktoren kann isoliert von *allen* anderen betrachtet werden. Stadt ist für mich das Sinnbild für Vernetzung und Komplexität. Das materialisierte Rhizom¹. Darum keine vereinfachenden oder konkretisierenden Definitionsversuche.

Stadtplanung, Städtebau, Stadtentwicklung; Stadtgestaltung – zu den Begriffen

Können die Fachbereiche zur Stadt einheitlich definiert werden? Sinnvoller vielleicht, davon auszugehen, dass es um deren *Interpretation* geht, um ein Verständnis ihrer Aufgaben, ihrer Arbeitsweise und ihrer Einordnung in das Gefüge der Gesellschaft; und davon, dass dieses Verständnis im Lauf der Zeit Kontinuität und Wandel unterliegt (vgl. Albers 1997). Ich will die Begriffe so vorstellen, wie sie in der jüngeren planungstheoretischen Diskussion beleuchtet werden; zum Teil auch, wie sie mir in der Praxis begegnet sind; und letztlich, bei jenen, die keinen so festen Platz im Diskurs einnehmen: wie ich sie selbst auslegen und einordnen würde.

STADTPLANUNG

– nach einer im fachlichen Diskurs geläufigen und anerkannten Definition von Gerd Albers aus 1988: „das Bemühen um eine den menschlichen Bedürfnissen entsprechende Ordnung des räumlichen Zusammenlebens“ (Albers 1988). Ziel der Stadtplanung ist es, „sachlich richtige, inhaltlich ausgewogene und organisatorisch aufeinander abgestimmte“ Maßnahmen vorzubereiten (– zu planen) und damit die Stadt den jeweiligen Erfordernissen, Vorstellungen und Möglichkeiten entsprechend anzupassen oder weiterzuentwickeln (vgl. Braam 1999).

Aus dieser Aufgabenbeschreibung geht eines besonders hervor: Stadtplanung ist bewusste Einflussnahme. Und sie ist eine handlungsorientierte Disziplin – jedoch mit starkem Theoriebezug.

In weiterem Sinne schließt sie alle Aufgaben und Herausforderungen der Stadtplanungsinstitutionen ein, von der Erarbeitung von Zielvorstellungen und Entwicklungsszenarien; Erstellung, Auslegung und Anwendung formaler Rahmenbedingungen; Verfassen konkreter städtebaulich-räumlicher Pläne; über Erforschung und Analyse der (tatsächlichen) städtischen Gegebenheiten bis zur Begleitung der Maßnahmenumsetzung.

Neben der *handlungsorientierten Arbeitsweise* ist noch eine Komponente besonders hervorzuheben, in Albers' klassischer Definition implizit enthalten: die *soziale* Dimension, die Auseinandersetzung besonders mit gesellschaftspolitischen und sozialräumlichen Fragen: mit der Stadtgesellschaft. Eine, noch einmal Albers, Ordnung des Zusammenlebens gemäß menschlicher Bedürfnisse – also das übergeordnete Ziel eines harmonischen Zusammenlebens als Grundintention der Stadtplanung – erfordert die Kenntnis um die sozialen Zusammenhänge.

So nehme ich den Begriff der Stadtplanung im planungstheoretischen Diskurs wahr: als die Gesamtheit ihrer Inhalte und Methoden, und eben auch ihrer Rolle in der Gesellschaft – und so verwende ich den Begriff auch in der Arbeit.

STÄDTEBAU

– konzentriert sich auf die baulich-räumlichen Aspekte der Stadt: „Gegenstand von Städtebau ist die Stadt, genauer: Stadt in ihrer baulich-räumlichen Organisation“ (Frick 2006). In Abgrenzung zur Stadtplanung, die auf *allgemeine* Prozesse der Planung zielt – und wie erwähnt besonders auch soziale Prozesse miteinbezieht, geht es im Städtebau bereits um konkrete räumlich-gestalterische Entwürfe im Zuge festgelegter Planungsabläufe (vgl. Streich 2005).

STADTENTWICKLUNG

ist zum einen die Disziplin: ein Überbegriff (in dem Stadtplanung als Teilgebiet enthalten ist) über die Maßnahmen, Instrumente und Methoden zur Steuerung der Gesamtentwicklung der Stadt – unter Berücksichtigung ihrer vielfältigen Einflussbedingungen und deren Wandel über längere Zeiträume;
zum anderen die tatsächliche Entwicklung der Stadt, ihr Wandel in Gestalt, Form, Dimension, Funktion, Zusammensetzung usw. im Lauf der Zeit.

Stadtgestaltung (und Stadtorganisation)

Stadtgestaltung wird verbreitet in der Bedeutung von „Stadtgestalt“ als der optische Zusammenklang des äußeren Stadtbildes verwendet, manchmal auch als **Substitut für (je nachdem) Stadtplanung, Städtebau oder Architektur.**

Ich verwende „Stadtgestaltung“ als eine angesichts der Komplexität urbaner Zusammenhänge über „Stadtplanung“ hinausgehende Zusammenfassung der Aufgabenbereiche, die ich dem „Stadtplaner“ zusprechen würde: eine ganzheitliche und integrative Behandlung der Stadt in Theorie, Forschung und Praxis als räumliche *Realität* ebenso wie soziales, ökonomisches und politisches *Konstrukt*.

Also „Stadt als Ganzes“ – mit ihren organisatorischen, konzeptuellen, formellen und rechtlichen, programmatischen, sozialen und sozialräumlichen, ästhetischen, ökologischen,... Aspekten; und die Arbeitsweise ihrer Gestaltung – „eine Mischung aus Thema, Programm, Typologie, Kontext und Methode, (die *Was, Warum, Wo* und *Wie* vereint)“ (Christiaan 2006).

Demgemäß benutze ich auch den Begriff „Stadtorganisation“ nicht nur in seiner Bedeutung als ordnende Organisation von Raum, Volumen, Körpern und Flächen, sondern auch als moderierende Organisation (urbaner) gesellschaftlicher Abläufe in Wechselwirkung mit politischen, ökonomischen, kulturellen, sozialpsychologischen,... Prozessen.

Wie entsteht Stadt?

Entsprechend meinem ganzheitlichen Verständnis von Stadt an sich und den Aufgabenbereichen ihrer Gestaltung und Organisation, begreife ich die Entstehung der Stadt nicht nur als die künstlich herbeigeführte oder „natürliche“ Fügung der Stadt aus ihren räumlichen und materiellen Komponenten, sondern als ein von multiplen Kräften gesteuertes Zusammenfügen *in* das Gesamtkonstrukt Stadt mit seinen räumlichen, sozialen, wirtschaftspolitischen, kulturellen Ausprägungen und deren Vernetzungen untereinander. – Soweit zur *Begrifflichkeit* von Stadtentstehung;

hier steht aber das *Phänomen* Stadtentstehung im Vordergrund: Die Stadt, als alltägliche, wahrnehmbare Realität, ist kein fertiges, abgeschlossenes Objekt. Ihre physischen und immateriellen Ausformungen haben sich über Jahrhunderte entwickelt, und befinden sich in ständiger Weiterentwicklung. „Als Ausdruck gesellschaftlicher, politischer, kultureller, wirtschaftlicher und einer ganzen Reihe anderer, miteinander verflochtener Randbedingungen ist die heute sichtbare bauliche Gestalt der Städte und Dörfer Ergebnis eines oft über lange Zeiträume verlaufenden Prozesses“ (Schmidt 1990). – Die „heute sichtbare bauliche Gestalt“ wird morgen wieder eine andere sein: die Stadt bildet die Gesellschaft ab, die in ihr gelebt und gewirkt hat bzw. lebt und wirkt; „jede bauliche Veränderung auf der stadtgestalterischen wie auf der architektonischen Ebene drückt das Ergebnis eines komplizierten sozialen Prozes-

ses innerhalb eines Ortes und seiner politisch handelnden bzw. bestimmenden Mitglieder aus.“ (ebd.) Dabei sind Kräfte am Werk, die sowohl *bewusst* als auch *unbewusst* an der Stadt, ihrer räumlichen genauso wie an ihrer sozialen Substanz, „mitgestalten“. Das Nebeneinander von „bewusst“ und „unbewusst“ oder „geplant“ und „ungeplant“ bzw. „gewachsen“ ist ein integrativer Bestandteil von Stadtentstehung.

Anteil unkontrollierter Entstehung

„Planung“ als der gezielte Eingriff in die materielle und räumliche Struktur städtischer Siedlungen ist in der Geschichte der Stadt nicht immer entscheidender Faktor gewesen. Leonardo Benevolo etwa betonte den „partial, indeed minority character of the cities diciplined by urbanistic plans“, and the increasing importance of „irregular settlements“ (Koolhaas 2000).

„Unregelmäßige“ Ansiedlungen entstehen durch die autonome Wirkweise von Individuen im „organisch gewachsenen Muster der Raumorganisation“:

*Die unregelmäßige Raumorganisation ist das Resultat einer Entwicklung, die man vollkommen den Individuen überlassen hat, die den konkreten Raum nutzen. Wenn aber eine Regierungsgewalt über den Raum verfügt und ihn aufteilt d.h. planerische Schritte setzt ehe er den Benutzern überlassen wird, so wird ein einheitliches räumliches System entstehen. Die geplanten und die organischen Muster existieren in der Geschichte nebeneinander.*⁶

6 Vorlesung Raumorganisation und Planen, TU Graz SS 2006; http://lamp.tugraz.at/~f145stdb/Raumorganisation%20und%20Planen/Vorlesung/ROP_01.pdf

Diese Beschreibung aus einer Vorlesung zur *Raumorganisation* impliziert, dass die jeweilige Quelle der Raumorganisation in der Gestalt des Raumes sichtbar wird: Individuen – die möglicherweise kollektiv, möglicherweise einzeln, aber tendentiell ohne übergeordnet planvolles Vorgehen – „ihren“ Raum nutzen, bringen unregelmäßige Muster hervor; Plan hingegen *repräsentiert* nicht nur Ordnung, er erzeugt sie auch.

Es stellt sich die Frage, ob das in der Realität tatsächlich so abläuft: ob durch Planung tatsächlich immer dieses „einheitliche Muster“ entsteht, das sie konzipiert hat –

Gerade die polarisierende *Abstraktion* dieser Definition von Mustern der Raumorganisation (notwendig in einer Überblicksvorlesung) lenkt das Augenmerk auf eine *konkrete*, täglich verifizierbare Realität: **Planerische Schritte führen keineswegs grundsätzlich zum Ergebnis, das der Plan vorsieht.**

Geplante Entstehung

Stadtplanung, welche Prinzipien oder Konzepte sie auch immer im Verlauf der Geschichte und in der jeweiligen lokalen Prägung verfolgt hat, konnte (entgegen der perfekten Vision des Planers) niemals völlig über Form, Organisation und Leben der Stadt regieren. Angelus Eisinger stellt fest: „Städte entwickeln sich nicht nach den Partituren, die Architekten ihnen komponieren. Dieses schlichte und ernüchternde Faktum ist dem Städtebau im 20. Jahr-

hundert über alle Leitbilder und Theorieansätze hinweg ein treuer Begleiter geblieben.“ (Eisinger 2006)

Es gibt also die *abstrakte* Vorstellung, Ideale, Visionen, Beschreibungen, Erklärungen, *Pläne* von Stadt – und die Realität der Stadt. Die Divergenzen zwischen diesen beiden Ebenen werden in dieser Arbeit sichtbar.

Der Begriff Stadtproduktion

„Die Stadt ist das Produkt vieler.“⁷

Im Unterschied zur Entstehung von Stadt, die ebenso bewusst wie unbewusst, in „gewachsenen“, evolutiven Prozessen genauso wie planmäßigem Agieren vor sich geht, deutet *Stadtproduktion* auf *Handlung* hin. Stadtproduktion sind alle Handlungen, räumlichen, materiellen, symbolischen usw. Eingriffe von „unten“ und „oben“, die die physische genauso wie soziale Realität der Stadt mitgestalten.

„Handeln“ meint dabei nicht unbedingt: bewusst, gar zielgerichtet oder strategisch. Handeln, das Stadt produziert, meint auch nicht nur das konkrete Handeln selbst, sondern genauso die Bedeutungsebenen, die darüber hinaus in ihm repräsentiert sind, und über z.B. Symbolik zum Vorschein treten.

Henri Lefèbvre schafft die Verbindung zwischen diesem menschlichen Handeln und der Produktion als „fundamentale Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit: „der handelnde Mensch produziert nicht nur Dinge, sondern er produziert auch Geschichte und Situationen. Letztlich (umfasst) der Begriff der Produktion auch die Produktion der gesellschaftlichen Beziehungen und die Reproduktion“ (Ronneberger 2010).

Man kann also die Stadt (und ihren sozialen Raum) als Ergebnis

dieser sozialen Produktionsprozesse verstehen, und gleichzeitig als deren Ursprung:

Die „handelnden Menschen“ und die Stadt befinden sich in einem wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis, in dem das eine Element jeweils das andere produziert und reproduziert.

Diese Produktionsprozesse und ihre Verflechtungen, Rückwirkungen und Widersprüche sind die Grundlage für die Wahrnehmung der Stadt als Stadt: erst durch und über sie vermitteln sich physische Realitäten.

In einem Bewusstmachen der fundamentalen Rolle der Stadtbewohner als *Produzenten ihrer Stadt* liegt meiner Meinung nach der Schlüssel zur affirmativen Wertung von Stadtproduktion durch Selbstorganisation.

⁷ aus: Selle 2010

Stadt – wo?

Zum Verständnis meiner Überlegungen und Untersuchungen bleibt es noch klarzustellen, unter welchen Rahmenbedingungen und innerhalb welcher übergeordneter Zusammenhänge ich diese angestellt habe – da „Stadt“ als globales Phänomen in unterschiedlichsten Ausformungen und eingebettet in unterschiedlichste gesellschaftspolitische, geografische, räumliche Konfigurationen existiert. Wenngleich es aus genau diesem Grund kein geschlossenes Bild *eines* kontextuellen Rahmens als Grundlage meiner Betrachtungen geben kann, möchte ich mich mit zweckdienlicher Abstraktion dem Kontext der „*westlich-europäischen*“ Stadt zuwenden. Ich beziehe mich damit auf die durch gemeinsame bzw. ähnliche Entwicklungen auf historischer, politischer, ökonomischer und kultureller Ebene ideell zusammenfassbare Gruppe der europäischen Wohlfahrtstaaten. Eine nützliche Zuordnung – auch deshalb, weil diese Gruppe gerade in der Stadtentwicklung wesentliche Gemeinsamkeiten aufweist: das bekannte Entwicklungsschema der „europäischen Stadt“ ist ein Kind dieser im Lauf der Geschichte gewachsenen Verwandtschaft. Ohne den Diskurs um die Beschaffenheit des Modells „Die europäische Stadt“ als Leitbild, Utopie, kollektive Fiktion oder (historische) Realität⁸ aufgreifen zu wollen, möchte ich noch kurz auf einen Ausgangs-

punkt der berühmten europäischen Stadt hinweisen: die mittelalterlichen „freien Städte“, denen Max Weber durch ihre autonome rechtliche Konfiguration eine wesentliche Quelle der Möglichkeit der Entwicklung von Demokratie – und auch Marktwirtschaft – in der europäisch basierten westlichen Gesellschaft zuschreibt (vgl. Häußermann 2005).

Sie zeichneten sich durch folgende Eigenschaften aus:

- *politische und rechtliche Autonomie*
- *Selbstverwaltung in Form einer Schwurgemeinschaft, d.h. eines freiwilligen genossenschaftlichen Bündnisses*
- *die Bürger bildeten die Stadt und regierten sie gemeinschaftlich.*

Die Entstehungsgrundlage der westlich-europäischen Stadt ist demnach eine Form von Zivilgesellschaft, welche bürgerliches Engagement in der eigenständigen Bewältigung des (von funktionalen sozialen Verbindungen geprägten) Lebens ohne Hilfe einer übergeordneten Instanz bereits als Konzept enthält.

Konzentriert sich nun also grundsätzlich mein Blick auf die westlich-europäische Stadt, so werde ich aus dieser Perspektive auch zuweilen den Blick auf „außerhalb“ liegende Regionen werfen, zum einen zur Bereicherung mit praktischen und theoretischen Beispielen, zum anderen, um konkrete Vergleiche anzustellen, die die Logik oder den Ursprung von „hier“ wirksamen Ausgangsbedingungen hinterfragen.

⁸ das Modell der europäischen Stadt wird im städtebaulichen Diskurs v.a. als theoretisches Modell und normatives Leitbild (Frey 2010) präsentiert, aber auch als eine in Realität nie in dieser Einheitlichkeit und Geschlossenheit dagewesene Idealisierung kritisiert (vgl. etwa Frey; Koch 2010)

2 SELBSTORGANISATION

Selbstorganisation ist die Organisation von Elementen innerhalb eines Systems durch die Elemente selbst.

Unabhängig vom Anwendungsgebiet kommt der Begriff aus der Beobachtung der Fähigkeit gewisser Systeme, durch autonome Anordnung der beteiligten Elemente eine Ordnung bzw. ein momentanes Gleichgewicht herzustellen.

Dabei handelt es sich dem Wesen nach um *offene* Systeme, die Einflüssen von außen, dem Austausch von Material, Strömen, Energie (vgl. Czerkauer 2007), etc. ausgesetzt sind und die resultierenden Veränderungen in formenden/gestaltenden Prozessen auszugleichen versuchen. Von Bedeutung sind nicht die gebildeten Strukturen als finale Konstellation, sondern der Prozess der Gestaltung – zumal selbstorganisierende keine statischen Systeme sind, sondern sich in dynamischem Gleichgewicht befinden, das sich verändernden Kräften ausgesetzt ist – sozusagen der Prozess nie abgeschlossen ist (vgl. auch Zibell 1995, Zibell 1997).

2
die Blütenstände
ordnen sich selbst
nach dem Prinzip
der Fibonacci-
Folge



Selbstorganisation in der Wissenschaft

Ursprünglich stammen diese Erkenntnisse aus naturwissenschaftlichen Beobachtungen: dem formbildenden Verhalten von Zellen bei der Teilung beispielsweise, der Anordnung der Kerne im Blütenkorb von Sonnenblumen², oder Rissbildungen beim Trocknen spröder Materialien (vgl. Cramer 1997) und anderen natürlichen Vorgängen, bei denen Gase, Flüssigkeiten, Zellverbindungen etc. ohne erkennbare Einflussnahme von außen durch interne (Re-)Organisation ein (vorübergehendes) Gleichgewicht herstellen.

Die weitere Erforschung solcher biologischen und physikalischen Selbstorganisationsvorgänge führte zu einer disziplinenübergreifenden Ausweitung der grundlegenden Erkenntnisse: so eignet sich die Theorie der Selbstorganisation als Verständnis- und Erklärungsmodell in verschiedensten Bereichen, von - per definitionem - "natürlichen" Vorgängen in Biologie, Physik, Chemie, Neurologie, Mathematik, bis zur Übertragung auf Vorgänge und Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie, Linguistik, Soziologie (vgl. Frey 2008) und weiterer Sozial- und Geisteswissenschaften: „Betrachtet man insbesondere soziale oder ökonomische Entwicklungen, so sind vielfach ordnungsbildende, ausdifferenzierende Prozesse erkennbar (...) Insbesondere ist hiermit das Konzept der Selbstorganisation gemeint“, schreibt dazu etwa Alexander Schmidt, der in seiner Arbeit die strukturformende Prozessen in der Entwicklung der Stadtgestalt behandelt (Schmidt 1990).

Was die Übertragung in die Sozialwissenschaften betrifft, würde ich genaugenommen eher von einer „Erklärungshilfe“ sprechen – deshalb, weil eine Anwendung der Selbstorganisationstheorie als wissenschaftliches Instrument z.B. zur Ableitung gültiger Aussagen und Vorhersagen in sozialen Systemen schwierig ist (u.a. weil eine „wissenschaftliche“ Modellbildung in Anbetracht der kaum isolierbaren Einflussfaktoren sozialer Systeme schwierig ist), – eher kann sie meiner Ansicht nach dem *Verstehen* der Organisation solcher Systeme und ihrer zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten dienen als ihrer Analyse. Eine „fundierte“ wissenschaftliche Theorie zur Selbstorganisation findet man in den Naturwissenschaften, auf der Basis empirischer Untersuchungen, und nicht in den Geisteswissenschaften.

EIN BEGRIFF DER SELBSTORGANISATION: CHAOS

*chaos ist kontinuierliche schöpfung. chaos ist nie gestorben.*¹

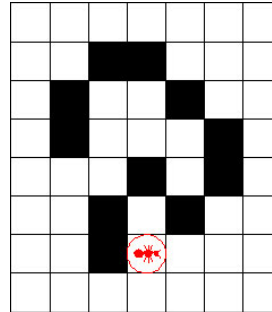
Selbstorganisation tritt im instabilen Zustand von Systemen auf: “Self-organisation can be described as an entropy of order that transforms into a chaotic or non-organized phase that then again finally moves towards a new stage of complex order. **This new order is the best temporary fit.**” (Czerkauer 2007) Sie ist sozusagen ein Element der Veränderung. Im Zuge der Weiterentwicklung und Erneuerung von Systemen – Phasenübergängen, bei denen sich

das Verhalten des Systems zu einem manchmal völlig anderen Verhalten ändert (Zibell 1997) – kann sie als die Neuorientierung von Elementen und ihrer Beziehungen zueinander – ohne direkte Einwirkung von außen – auftreten. Dabei wird, folgt man den wissenschaftlichen Erklärungen, eine Phase von Chaos durchlaufen (vgl. Zibell 1997, Perchinig / Steiner 1991). Chaos ist ein “Zustand fern vom Gleichgewicht”, sozusagen ein Zwischenzustand: eine Phase der chaotisch wirkenden Auflösung der vorangegangenen Ordnung, die – getragen von selbstorganisierenden Vorgängen – in einem Zustand neuer, höherer Ordnung enden kann (vgl. Schreyer 1997).

Chaos ist eine verbreitet verwendete Metapher für alles Undurchschaubare, Unberechenbare, oft Unheilvolle. Umbrüche in der Geschichte etwa – z.B. die jüngeren Revolten in der arabischen Welt „zwischen Chaos und Neuanfang“; oder die Perestroika als „Aufbruch ins Chaos“ der Auflösung der Sowjetunion – werden oft in Zusammenhang mit Chaos gesetzt. Gerne spricht man auch vom Gegensatzpaar Ordnung – Chaos. Dies ist eigentlich eine semantische Beliebigkeit; aus naturwissenschaftlicher Sicht scheint es sich bei Chaos nicht um ein Pendant zur Ordnung, sondern eher um eine derart komplexe Form von Ordnung zu handeln, dass wir sie nicht zu erkennen in der Lage sind. Als Beispiel hierfür beschreibt Bruno Fritzsche in der Vortragsreihe ‚ChaosStadt‘ die “Langton’s Ant”, die einem eigentlich simplen und durch und durch logischen Regelsystem folgend ein nach außen hin völlig unerklär-

¹ Hakim Bey, wieder und wieder, in der „Temporären Autonomen Zone“ (Bey 1994)

3
 Ist das Feld weiß, so färbt sie es schwarz und
 dreht sich um 90 Grad nach rechts.
 Ist das Feld schwarz, so färbt sie es weiß und
 dreht sich um 90 Grad nach links.



liches chaotisches Muster erzeugt. (vgl. Fritzsche 1997)³
 Als Hilfskonstruktion für das Verständnis und die Beeinflussung von Entwicklungsprozessen eines Systems (z.B. Stadt, Gesellschaft) kann das Konzept "Chaos" also produktiv betrachtet werden: nicht als zu vermeidendes negatives Extrem, sondern als Potential, in dem bei suchender statt unterbindender Herangehensweise viele Möglichkeiten verborgen liegen.

ANWENDUNG AUF SOZIALE SYSTEME

Es lässt sich ein interessanter Zusammenhang zwischen der Diffusion des ursprünglich naturwissenschaftlichen Gegenstandes der Chaostheorie in andere Wissenschafts- und Gesellschaftsbereiche und der generellen Wandlung der verbreiteten Denksysteme der "fortgeschrittenen" Welt herstellen. Vom Fordismus geprägte absolutistische, zentralistische, rationalistische Modelle in Politik, Gesellschaft, Wissenschaft sahen sich Mitte des 20. Jahrhunderts mehr und mehr attackiert und zersetzt zugunsten eines Perspektivenwechsels hin zum Individuum, zu komplexeren sozialen Zusammenhängen, zu netzwerkartigen statt hierarchistischen Vorstellungen sozialer Systeme. An lange unhinterfragt gültigen rigiden Denkmodellen und Ordnungen wurde nun gerüttelt – auch in den Naturwissenschaften – sodass Untersuchungen zu komplexen Ordnungsformen, die über bekannte und durchgängig erforschte Muster und Prinzipien hinausgingen, in eine fruchtbare Zeit fielen. Die Erforschung selbstorganisierender Systeme in der



Physik, Thermodynamik, Biologie schon ab den 60er Jahren (vgl. Perchinig / Steiner 1991a) lief so parallel zu deren Übersetzung in die Funktionsweise sozialer und sozialräumlicher Systeme.

Tatsächlich zeigen sich Erkenntnisse aus Systemtheorie und Chaosforschung schon oberflächlich modellhaft auf so manche "natürliche" Prozesse der sozialen Realität anwendbar.

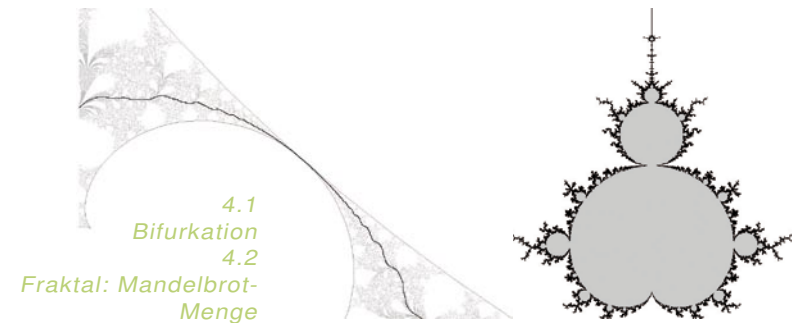
Etwa das Phänomen des Phasenüberganges (vgl. Zibell 1995), wenn ein System (eine Gesellschaft/ein Staat/ein Fußballverein/eine Arbeitsgemeinschaft) in einer bestimmten Konstellation mehr oder weniger funktioniert hat, und durch akute oder latente Veränderung durcheinandergebracht wird (eine Naturkatastrophe/eine religiöse Gruppierung gewinnt an Zulauf/der Stürmer bricht sich das Bein/ein neuer Mitarbeiter).

Ein selbstorganisierendes System wird entweder in spontaner Neu-Formation oder in einem zähen Umwälzungsprozess komplett neue Bezüge und Verknüpfungen bilden, sich aus sich selbst heraus zu einer neuen Konstellation umorganisieren, die den veränderten Bedingungen besser gerecht wird. Die Instabilität innerhalb eines Phasenüberganges – der (*chaotische*) Zustand fern vom Gleichgewicht – ist dabei notwendig, „um eine maximale Freiheit und Offenheit gegenüber neuen Möglichkeiten und Entwicklungen zu gewährleisten“ (Zibell 1995).

Ich verstehe es so, dass soziale Systeme sich generell in einem instabilen Zustand, einem ständigen dynamisch-bewegten Prozess befinden. Der Chemiker Ilya Prigogine, der, von der Thermodyna-

mik ausgehend, prägend für Forschungen zur Selbstorganisation ist (vgl. Czerkauer 2007, Zibell 1997, Perchinig / Steiner 1991), beschreibt „dissipative“ Systeme, die unter ständigem Einfluss des Zu- und Ablaufes von Energie oder Materie einen durch die Organisation der Elemente untereinander vorübergehend ausgeglichenen Zustand herstellen. Genau so die Stadt: grundsätzlich im Nichtgleichgewicht, organisiert sie sich ständig angesichts des permanenten Zu- und Ablaufs von wirtschaftlichen, personellen, materiellen Strömen neu.

Beobachtungen, die an Vorgängen der Zellteilung gemacht wurden, haben sich so zu Erklärungsmustern geschichtlicher Prozesse, der Formierung von Zivilisationen und Gesellschaften, Umbrüchen in der Evolution und Menschheitsgeschichte, und Modellen zur Beschaffenheit und Entwicklung sozialer Systeme generell gemausert, und dienen als Grundlage zur Erforschung und Hypothesenerstellung für deren gerade stattfindende und zukünftige Entwicklungen.



Selbstorganisation als Entwurfs- und Planungsbegriff

Nun hat das Forschungsfeld der Chaostheorie seinen Weg auch in entwerferische Disziplinen gefunden. Es ist nicht zu leugnen, dass gerade für stark visuell orientierte Disziplinen wie Architektur und Design ein nicht unwesentlicher ästhetischer Reiz von dessen grafisch darstellbaren Phänomenen ausgeht: Fraktale, Mandelbrotfiguren, Baumstrukturen,... sowie aus der Untersuchung natürlicher Wachstums- und Strukturformen: spontane Musterbildung, Turbulenzen, Bifurkationen, Risse, Entladungsfiguren⁴, usw. – Bilder, die Künstler und Architekten beizeiten aus den sie eigentlich begründenden Theorien und Methoden herausfiltern, um sie auf ihre formalen und ästhetischen Eigenschaften zu reduzieren. Wie Barbara Zibell anmerkt: es passiert, dass „einzelne Facetten des Chaosbegriffs häufig unreflektiert und rein assoziativ herausgegriffen (...) für die eigenen Bedürfnisse zurechtgebogen und dabei zum Teil auch missbraucht“ werden. (Zibell 1997)

Ohne Frage scheint der Vergleich des Rissbildes einer getrockneten Flüssigkeit mit einem „gewachsenen“ Stadtgrundriss^{4.3}, oder die fotografischen Aufzeichnung der Verzweigungen eines Blitzes mit einem verästelten Wegesystem glaubwürdig, genauso wie man die Aufteilung städtischer Siedlungsstruktur bei sich verkleinern dem Maßstab mit den Eigenschaften von Fraktalen gleichsetzen könnte. Da die Entstehungsbedingungen und Einflussfaktoren völlig unterschiedlich sind, halte ich solche Vergleiche aber für will-



4.3
Rissmuster einer
Gelatine-Platte

kürlich – sie können höchstens als formale Analogien dienen. Eine Ebene, auf der ich mich dem Konzept der Selbstorganisation *nicht* nähern möchte: nicht für eine Strategie optimierter stadtmorphologischer Formen oder zur Entwicklung origineller Ideen für Stadtgrundrisse nach chaostheoretischen Mustern.

Anwendungsversuche chaostheoretischer Ansätze auf Architektur und Städtebau gibt es jedoch auch über die formale Analogie hinausgehend. So ist etwa für den Chemiker Friedrich Cramer der Vergleich von z.B. mikrochemischen Vorgängen mit der Ausformung von Stadtgrundrissen interessant – aufgrund der komplexen, mathematischen Prinzipien folgenden Formen und der Tatsache, dass im Endprodukt der Prozess sichtbar bleibt (Cramer 1997).

Wie in mikrobiologischen Formgebungsprozessen, so finden sich auch in zeitlich-räumlichen Prozessen autogenerativer Stadtproduktion vergleichbare Muster, stellt Claudia Czerkauer im Bezug auf die Dynamik von über lange Zeitspannen entstehenden Straßennetzwerken und -hierarchien fest (vgl. Czerkauer 2007).

Theresia Gürtler Berger verwendet Erkenntnisse der Chaostheorie eher als konzeptuelle Erklärungshilfe, indem sie Schlüsselbegriffe wie z.B. Redundanz, Fehlerfreundlichkeit und -toleranz als Hilfestellung zum ‚Lesen‘ räumlicher Phänomene – und zwar nicht formaler, sondern prozessualer Natur – sieht (vgl. (Gürtler Berger 1997)

Hier – in der Anwendbarkeit auf sozialräumliche Prozesse, die die immer wieder Neu-Entstehung von Stadt tragen, finde auch ich meinen Bezug.

System- und chaostheoretische Erklärungsmuster können dazu dienen, die Stadt als komplexes System zu sehen, das sich im Zusammenspiel verschiedenster – nämlich aller – Teilnehmer, und unter Kompensation und Einbeziehung äußerer Einflüsse, in einem permanenten Re-Organisationsprozess befindet. “Not only is the exchange with its hinterland of importance, but also the activities of each actor within the system. Each actor may take simple decisions, but from a global view the dynamic flux - all decision criteria of all actors - unfold a complex, dynamic system of the self-organisational principle. (...) [the general hierarchy of a city] is the result of all actor's individual decision criterias of movement.” (Czerkauer 2007)

Die Bedeutung aller Vorgänge, von der kleinsten Maßstabsebene der einzelnen Elemente (Menschen; Dinge; Phänomene) bis zu den „großen“ Teilsystemen der Politik und Wirtschaft, als Bestandteil der dynamischen Prozesse im System Stadt zu erkennen, ist für mich die Grundlage für einen planerischen Zugang zur Stadt. Die Fähigkeit, auf diese Dynamik einzugehen, ihre Energien zu nutzen, dem „Chaos“ nicht gegenzuarbeiten, weil es ohnehin immanenter Bestandteil von Stadt ist, schon immer war – darin liegt für mich die Herausforderung an die Disziplinen der Stadtplanung.

Selbstorganisation als Handlungskonzept

Nun habe ich die Bedeutung von Selbstorganisation als Verständnismodell für Prozesse der Stadtformung und -organisation aufgezeigt. Das Wesentliche an der Selbstorganisation – wie ich sie auf die Stadt anwende – ist jedoch, dass sie als eine “natürliche” Fähigkeit menschlichem Verhalten zugrunde liegt: Die Fähigkeit, sich an Umstände, mit denen man konfrontiert ist, zu adaptieren oder andernfalls die Umstände zu adaptieren – jedenfalls *selbst* die eigene Lage zu optimieren. Eine ur-menschliche Eigenschaft (übrigens, oder noch viel mehr, auch anderer lebender Geschöpfe), die sich bereits in kleinen, unbedeutend scheinenden Handlungsformen zeigt.

Etwa in unbewussten Bewegungsmustern, die dem Schutz (beim Fahrradfahren über Unebenheiten hebt man die Hände von den Griffen, um das Handgelenk nicht zu belasten) oder der Vereinfachung (starke Kurven begeht man am inneren Radius) dienen. Die alltägliche Handlungspraxis der Menschen ist durchsetzt von solchen Mustern.

Das zeigt sich natürlich auch in der Raumnutzung. Unbewusst steuern Menschen ihre Bewegungsabläufe im Raum nach Kriterien der Vereinfachung und Optimierung, und diese Verhaltensweisen lassen sich am Raum dann auch ablesen: in der Raumnutzung durch den Körper entstehen Verhaltensmuster, die wiederum den Raum prägen (z.B. im mittleren Bereich abgetretene Stufen lassen

ganz genau die Ideallinie des Treppenverlaufs nachvollziehen).

Peter Arlt beschreibt hierzu die Praxis der „alltäglichen Stadtlandschaftsnutzer“: „durch das tägliche begehen einer geographie entsteht ein eigenes netz aus wegen, die man in unterschiedlicher intensität wahrnimmt. (...) Wer täglich den selben weg geht wird ihn gar nicht mehr wahrnehmen, sondern sein körper wird ihn von selbst gehen („eine blinde kenntnis des raumes“)“ – und leitet daraus auch gleich die Bedeutung des Zusammenhangs Körper, Raum und Verhalten ab, die in der Planung des Raumes oft unterschätzt oder ignoriert wird: „Die blindheit der stadtexterten besteht im ausblenden dieser körperlich strukturierten alltäglichen raumnutzung, – obwohl wir alle diese fähigkeit besitzen, wenden wir sie, wenn wir professionell arbeiten nicht an.“⁸

Dieser Beziehung Raum – Mensch bzw. Raum – Verhalten will ich in den nächsten Kapiteln nachgehen.

SELBSTORGANISATION ALS RÄUMLICHE PRAXIS

Die menschliche Siedlungsgeschichte ist die Geschichte der Positionierung des Menschen im Raum. Räumliche Organisation von Menschen passiert für gewöhnlich innerhalb von Gemeinschaften oder Menschenansammlungen – ist damit räumlich-soziale Organisation. Es geht darum, wie sich die Elemente einer Gruppe oder Gemeinschaft miteinander arrangieren.

Dabei ist ein Wechselspiel von Organisation und Selbstorganisation zu beobachten: bewusste Planungs- und Gestaltungsmaß-

5
römische
Stadt
Timgad,
Algerien



6
"Diese Architektur,
weder Haus noch
Stadt, vielmehr eine
Synthese beider,
wurde von Menschen
erdacht, die aus
innerer Überzeugung
und unverbildeter
Vorstellungskraft
bauen."



7
Wegesystem
minimierter
Umwege

nahmen, charakterisiert durch rationale Überlegungen und die Trennung zwischen planender Instanz und tatsächlichen Nutzern (vgl. Schaur 1992) zum einen; "ungeplante", oft intuitive und unmittelbar bedürfnisorientierte Formen der Gestaltung, Anpassung oder Optimierung, getragen durch die persönlich Betroffenen, zum anderen.

Wenngleich die Geschichtsschreibung mit Aufzeichnungen von den frühesten Stadtgründungen an (etwa römische Stadtpläne 5; Idealstädte der Renaissance; Residenz- und Festungsstädte des deutschen Kaiserreichs) den Eindruck entstehen lässt, dass Städte die Geschichte hindurch "geplant" wurden, halte ich es mehr und mehr für glaubwürdig, dass jene gezielt geformten, eigentlich künstlichen Planungsgebilde (Schaur 1992, Vorwort Frei Otto) doch eher die Ausnahme darstellen. Grund sind Untersuchungen, die sich näher mit den Umständen der Entstehung menschlicher Ansiedlungen – auch abseits der durch geschichtliche Dokumente lokalisier- und datierbaren Dörfer und Städte – beschäftigen. So hat schon 1964 der Architekt Bernard Rudofsky in der aufsehen-erregenden Ausstellung "Architektur ohne Architekten" im MoMA New York den Blick auf bisher kaum beachtete "gewöhnliche", aber ungleich originelle, architektonische und städtebauliche Lösungen unterschiedlichster geografischer und kultureller Hintergründe gelenkt⁶ (vgl. Rudofsky 1989). Eda Schaur nähert sich in ihrer Arbeit über "Ungeplante Siedlungen" Ansiedlungs- und Wachstumsprozessen, die aufgrund ihrer "Alltäglichkeit" im jeweiligen Kontext eben nicht dokumentiert wurden, die jedoch insgesamt einen be-

trächtlichen Anteil an den Niederlassungen des Menschen im Lauf der Geschichte haben (vgl. Schaur 1992).

Nicht nur ihre Existenz und die oftmals Genialität ihrer Lösungen werden aufgezeigt, auch dass solchen ungeplanten oder selbstorganisierten Formationen häufig Gesetzmäßigkeiten zugrundeliegen, die ort- und zeitübergreifend den meisten, auch ganz simplen, Arten raumgreifender und -formender Vorgänge innewohnen. Ich spreche von räumlichen Mustern, die sich aus Wegesystemen und der Verteilung von freien und besetzten Flächen ergeben, auf Basis energieökonomischer Faktoren, optimierter Distanzen und Bewegungsflüsse, minimierter Grenzlinien, Wegebündelung, "Packungen" von Einheiten⁷ usw. (vgl. Schaur 1992)

– Erkenntnisse, die sich tatsächlich aus Formbildungsprinzipien der unbelebten Natur ableiten lassen, nur dass in der vom Menschen (mit)gestalteten "Natur" die Anzahl und Verknüpfung der Einflussfaktoren stark ansteigt² (menschliche Verhaltensweisen, individuelle und kollektive Interessen und Bedürfnisse, komplexe wirtschaftliche, soziale, politische Faktoren,...), ohne dass sich die Grundprinzipien der Form- und Strukturbildung ändern.

Die ins Detail ausgearbeiteten und durch Experimente und Strukturvergleiche von Grundrissen und Luftaufnahmen unterlegten Aussagen zu den selbstbildenden Strukturen "ungeplanter Siedlungen", über die diese Zusammenhänge hergestellt wurden, sind

² "Warum aber der Vergleich mit den Formbildungsprozessen der nicht lebenden Natur? Weil die hier stattfindenden Formbildungsprozesse auch auf den höheren Stufen der Natur und in der menschengemachten Welt weiter wirksam bleiben, selbst wenn sie in Zusammenwirkung mit einer zunehmenden Menge weiterer Einflüsse auftreten und von diesen gleichsam zuge- deckt werden." (Schaur 1992, s.33)

8
Marktstände in
Chichicastenango - Guatemala



nicht Thema dieser Arbeit³; – Interessant ist für mich die grundsätzliche Beobachtung, wie in den verschiedenen kulturellen Kontexten auf die jeweils spezifischen Herausforderungen in Form von Selbstorganisation reagiert wird, mit vielfältigsten Ergebnissen und doch auf Basis einiger simpler, (aber unter Einfluss komplexer Faktoren angewandter) struktureller Prinzipien.⁴

Ein paar Beispiele zur Verdeutlichung, dass selbstbildende räumliche (räumlich-soziale) Strukturen und deren Grundprinzipien – so wie ich ja schon das Phänomen Selbstorganisation selbst als eine dem Menschen innewohnende Grundeigenschaft sehe – *überall* in simplen und alltäglichen bis zu massiv raumgreifenden Phänomenen zu finden sind. Zum Beispiel:

Phänomene der Flächenbesetzung bei größeren Menschenansammlungen:

z.B. am Strand (Schaur 1992), bei einem Musikfestival, oder bei der Anordnung von Marktständen⁸: in der Flächenbesetzung müssen Erschließungswege und Zugänglichkeit, größere Gruppenkonstellationen usw. über Aushandlungsprozesse geregelt werden: nicht hierarchisch oder zentral gelenkt, sondern durch direkte oder indirekte Kommunikation.

Der zwischenmenschliche Vorgang des (oft unkommentierten)

³ bei näherem Interesse verweise ich auf das Buch "Ungeplante Siedlungen" von Eda Schaur, siehe Literaturverzeichnis: Schaur 1992

⁴ Auf den Punkt gebracht: Was man aus diesen Untersuchungen erarbeiten kann, sind perfektionierte Modelle für das Wege- und Flächensystem, eigentlich die komplette räumliche Organisation von Siedlungen. Aber das Ziel ist es nicht, den Menschen ihre perfekte Umgebung fertig vorzulegen – sondern das Interessante und viel Sinnvollere (weil hier bei aller Perfektion keine Planungsfehler passieren können) ist es, die perfekte Umgebung von selbst entstehen zu lassen, indem man diesen Vorgang zulässt.

9.1
Dorfstrukturen:
Shushtar, Iran



9.2
Geismar,
Thüringen



Aushandeln ist dabei der für mich interessante selbstorganisierte Prozess. (übrigens: in genau solche formfindenden Vorgängen zeigen sich interessante formale Analogien zur Selbstorganisation biologischer Systeme: "zelluläre Automaten – kleine Einheiten oder Zellen, die mit ihren unmittelbaren Nachbarn nach bestimmten Regeln interagieren, wobei sich aus den lokalen Regeln – durch Mechanismen der Zusammenballung und Verdrängung von Landnutzungen – globale Muster ergeben können, vgl. Fritzsche 1997)

primitive menschliche Ansiedlungen,

die ohne ganzheitlichen Plan entstanden sind, und trotzdem – geografisch unabhängig – ähnlichen Prinzipien folgen (Schaur 1992), so z.B. gewachsene Dorfstrukturen⁹ – "Binnengliederung in Häuser, Straßen, Plätze, Freiflächen und Höfe" (Fritzsche 1997)

– bzw. *informelle Ansiedlungen*

z.B. die Stadtrandansiedlungen in Ulaanbaatar, Mongolei, bei denen, so geordnet sie scheinen mögen, keine vorangehende Grundstücksaufteilung vorgenommen wird – Flächen, Abtrennungen und Wege entstehen „von selbst“ entlang von Topografie und bereits bestehenden Mustern¹⁰

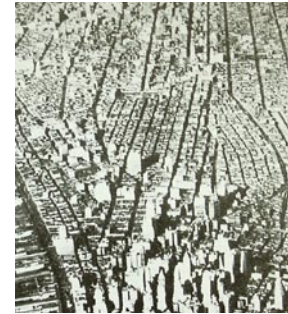
oder die „Rasterstadt“:

gerade das rigide orthogonale Raster, auf dem viele Stadtgründungen – Kolonial- und moderne Planstädte etwa basieren, ist ein fruchtbares Feld für Selbstorganisation. Die Kombination von Neutralität/Offenheit und formaler Vorgabe kann die unerwartetsten Nutzungen, Gestaltungen und räumlichen Ausformungen aufnehmen, man denke nur an New York City.^{10.1}

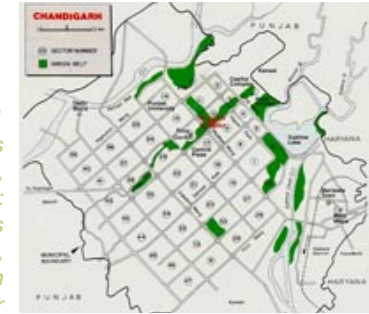
10
Ulaanbaatar:
Satellitenbild



10.1
New York
City:
das Raster als
Behälter un-
erdenklicher
Möglichkeiten



11
Stadtgrundriss
Chandigarh,
Indien:
Stadt aus
dem Nichts,
erschaffen von
LeCorbusier



Der Großteil der Beispiele, die man für räumliche Formungsprozesse durch Selbstorganisation nennen kann, sind solche, die dokumentiert wurden, weil sie „entdeckt“ wurden und interessiert haben – in den Fokus von Forschenden, Soziologen, Urbanisten, Architekten, Künstlern geraten sind. Darüber hinaus existieren eine Unzahl vergleichbarer, und nicht weniger einfallsreicher Alltagspraktiken der Selbstorganisation, die nicht veröffentlicht wurden – weil sie eben Alltag sind und keine (neben anderen auch Repräsentationszwecken folgenden) für eine spezifische Aufgabenstellung erdachten, schrittweise geplanten und auch dokumentierten Projekte.

Sie ‚aufzuspüren‘ und einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren, wäre interessant, aber nicht notwendig – wenn nicht sogar kontraproduktiv. Ihr Wesen ist es, alltäglich zu sein, unpräzise und rein an der Lösung einer konkreten Problemlage, an einem Bedürfnis, einer Idee orientiert. Ist an ihrem Weiterbestand gelegen, sollte das Ziel nicht sein, sie in Publikationen aufzulisten, sondern die Bedingungen für ihr Gedeihen auszubauen.

DAS KONZEPT ANEIGNUNG

Ein Schritt weiter vom Allgemeinen zum Spezifischen führt mich zur räumlichen Praxis der Selbstorganisation innerhalb des Systems Stadt.

Stadt ist ein Zustand, etwas Bestehendes - heute mehr denn je. Aktuell beträgt die Verstädterung knapp über 50%, in den Indu-

strielländern über 75%⁵; die Zunahme erfolgt über Ausweitung der bestehenden Städte und Konglomerationen und nur in Ausnahmefällen über Neugründungen¹¹.

Stadt wird also im Normalfall nicht mehr neu erfunden. Es gibt keine tabula rasa als Handlungs- und Planungsraum. Individuelle oder kollektive städtische Selbstorganisation passiert innerhalb vorgefundener Strukturen, in die man sich einfügt – oder die man verändert. In jedem Fall passiert sie als diese oder jene Art von Aneignung.

Aneignung (aus psychologischer Sicht) bezeichnet per definitionem den Akt der bewussten Gestaltung der menschlichen Lebensbedingungen⁶; ich interpretiere sie als die “Brauchbarmachung” vorgefundener Bedingungen und Strukturen für die eigenen Zwecke.

Die bereits weitgehend determinierte materielle Beschaffenheit der Stadt lässt Selbstorganisation und Aneignung oft nur in geringem Ausmaß zu, jedoch ist der Mensch – ohne dass dies als bewusster Akt geschehen muss – kreativ und unermüdlich in der “Brauchbarmachung” seiner (städtischen) Lebensumwelt.

Die Frage des bewussten Handelns nehme ich als Basis zur Unterteilung in unbewusste, evolutive Aneignungsformen und bewusste, strategische Aneignungsformen:

⁵ World Urbanization Prospects : The 2009 Revision. United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2010)

⁶ Wikipedia-Eintrag zu „Aneignung (philosophisch)“, Zugriff März 2011

12
der Zugang zum angrenzenden
Parkplatz: einen „vorgesehenen“
Weg gäbe es eigentlich auch



13
Aneignung: der ehemalige
Berliner Flughafen Tempelhof
„der wind und der Asphalt,
das sind die beiden großen
Attraktionen des Tempelhofer
Feldes...“



So passiert Aneignung zum einen – die erste Version – ganz alltäglich, ohne Beschränkung auf Bevölkerungsgruppen oder auf spezielle Orte der Stadt, als “räumliche Alltagspraxis” – in Form von beispielsweise „Trampelpfaden“ als selbstgeschaffene Verbindungswege¹², Nutzung von Treppenaufgängen als Sitzplatz, Bäumen als Fahrradständer usw.

Diese alltäglichen räumlichen Aneignungen sind ein wichtiger „Layer“ im Gefüge der Stadt, wie es durch ihre Nutzer wahrgenommen und erlebt wird – und zwar auf der Ebene des durch Symbole und Zeichen hindurch von den Benutzern erfahrenen bzw. „erlebten und erlittenen“ Raumes (um nach Henri Lefèbvre zu gehen, vgl. Belina / Michel 1996): – die Dimension von Raum, die mögliche Widersprüche in sich birgt und alternative räumliche Vorstellungen erzeugen kann (Ronneberger 2010, Belina / Michel 1996):

hier werden durch alltägliche Aneignung Signale hinterlassen, Nutzungsspuren, Gebrauchshinweise, Andeutungen, Verweise auf Tätigkeiten und Sozialzustände;

all diese (Kleinst-)Eingriffe in die räumlich-materielle Substanz und damit visuelle Erscheinung der Stadt funktionieren als Codes, als soziale Information, die Stadträume oder -gegenden „markieren“, ihre Zuordnung in mental gespeicherte Ordnungsmuster bewirken und damit die Basis sind für die Lesbarkeit der Stadt. (vgl. Burckhardt 1982) – die von Lefèbvre formulierten inhärenten Widersprüche des Raumes können nur durch diese Codes entschlüsselt werden; „alternative räumliche Vorstellungen“ werden über diese

Codes erzeugt und transportiert.

Die zweite Version der Aneignung, neben der alltäglichen, omni-präsenten Form, passiert gezielt, aus einer bestimmten Intention heraus (ideologisch, Protest, Bedürfnis, Mangel oder Not,) und aufgrund dieser Intention auch sehr viel bewusster in der Wahl des Ortes, des Zeitpunkts, des Ausmaßes und der Mittel.

Diese “bewusste Aneignung” geschieht sowohl

durch Handlung (Parcour, Picknick, Besetzung,...),¹³

durch Symbolik (Graffiti, Sticker u.ä.; Verfremdung oder Zerstörung von Symbolen,...) als auch

durch materielle Veränderung (Guerilla-Gardening, temporäre Bauten, illegale Behausungen...)

– wobei diese drei Formen sich natürlich vielfach überschneiden. Stadtproduktion sind alle drei Ebenen, denn wie ich in der Einleitung beschrieben habe, wird “Stadt” nicht nur oder am wenigsten auf den Schreibtischen von Planern erzeugt. Sie entsteht (materiell und als kollektiv wahrgenommenes Konstrukt, als kollektive Vorstellung) durch die produktiven Praxen ihrer Nutzer.

Der ureigene Charakter von Aneignung als einer Praxis des “Brauchbar-Machens” sucht Räume und Orte, die sich aneignen lassen. Wenn auch - wie oben erwähnt - Anpassungen der Bedingungen an die eigenen Bedürfnisse überall passieren können, so gibt es doch mehr oder weniger „aneignungsoffene“ Ausgangssituationen. Wie Peter Arlt schreibt: “die praktiken sind abhängig von gelegenheiten und den produkten. sie sind kombinierende und

14

jede Stadt, auch Wien, bietet unendliche
Spiel- und Möglichkeitsräume...
spielwiese.blogspot.de

verwertende Konsumformen, untrennbar von einer Kunst des Ausnützens (...)”⁷

– Die Praktiken sind abhängig von Gelegenheiten. Es gibt schon eine Art von “Möglichkeitsräumen”, die ein Aufgreifen, Umdeuten, Adaptieren, Ausbauen,... geradezu herausfordern oder unterstützen.

Selbst und gerade die “gemachte” Stadt mit ihrer materiellen Determiniertheit bietet dafür unendliche Spielräume¹⁴, denn fixierte räumliche Konstellationen sind immer wieder mit ihrer Unbrauchbarkeit und Obsoleszenz konfrontiert:

Gebäude-Nischen, nicht mehr gebrauchte Lokale, Terrassen, Außenräume; “Un-Orte” wie Tunnel, Dächer, Geleise, Lagerräume...;

Orte, die aus Gründen der Verwertbarkeit oder Zugänglichkeit außerhalb offiziellen Planungsinteresses liegen: also auch alle Arten städtischer „Brachflächen“ – eine aufgrund der ökonomischen Umbrüche der letzten Jahrzehnte und der damit verbundenen Aufgabe von Produktions- und Gewerbestandorten beinahe unerschöpfliche Quelle an Räumen, die ihrer Um-, Neu-, und Neubewertung harren.



POSITIONIERUNG: STÄDTISCHE SELBSTORGANISATION

Die vorgestellten Möglichkeiten einer selbstorganisierten Praxis im Raum sind als allgemeine Konzepte formuliert.

In der Arbeit behandle ich das Thema Selbstorganisation sehr spezifisch:

Erstens:

fokussiere ich – das sagt schon der Titel – auf den städtischen Kontext. **Städtische Selbstorganisation als das Aktiv-Werden von Einzelnen oder Kollektiven**, die im Bezug auf eine bestimmte städtische Situation bestimmte Interessen verfolgen, diese Interessen (wenn auch nur für sich selbst) artikulieren, und Maßnahmen setzen, um sie umzusetzen – und zwar ohne maßgebliche Einwirkung von außen, und ohne institutionellen Hintergrund öffentlicher oder privater Natur. Ein Umgang mit Stadtraum, der die „direktesten Formen subjektiver Raumnutzung, des Gebrauchs und der Aneignung“ einschließt (Burckhardt 2004, Vorwort Jesko Fezer) und darin Kreativität und Innovation entwickeln kann.

Zweitens:

enthält mein Verständnis von städtischer Selbstorganisation implizit eine Gegenposition – „neutral“, zu geplanter Organisationsweise; aber auch politisch, zu hegemonialer Organisation von Raum und Stadt. Diese Praktiken „entziehen sich der Planung, sie verweigern sich oder handeln ohne Aufforderung“ (ebd.) Das „selbst“ in Selbstorganisation ist dabei der Indikator für den nicht-institutio-

⁷ Peter Arlt, “praktiken von zwischennutzern”,
<http://www.peterarlt.at/cgi-bin/gen/get.cgi?page=2200103>

nellen Charakter dieser räumlichen Prozesse und Praktiken (vgl. Multiplicity 2003).

In Abgrenzung zu durch formale Planung geprägten Prozessen positioniere ich also städtische Selbstorganisation als eigenständige Kraft, sogar eine wesentliche Kraft, in der Produktion von Stadt in ihrer erweiterten Bedeutung. Dabei möchte ich mich auch an Paul Rajakovics' „Schöpfung“ einer neuen städtebaulichen Kategorie anlehnen, den „ambulanten Urbanismus“, den er als die dritte Ebene des Urbanismus (nach Stadtplanung und Städtebau) bezeichnet: „ein neuer urbaner Projekttypus, der taktisches Handeln mit strategischem Denken verknüpft.“ (Rajakovics 2010)

Drittens:

Die strategisch-taktische Komponente, die auch aus Rajakovics' Urbanismus hervorgeht: Selbstorganisation als bewusste autonome Handlungsform, die ein Ziel verfolgt, und dafür zielgerichtete Mittel einsetzt. Das muss nicht „Planung“ bedeuten, schließt diese Möglichkeit aber als Grundlage längerfristig-strategischer Vorgehensweise nicht aus. *Meine* Definition der städtischen Selbstorganisation ist also nicht, wie viele andere selbstorganisierte räumliche Praktiken, mit „ungeplanter“ Vorgehensweise gleichzusetzen.

Diese Punkte sind wichtig, weil ich mich in ihnen von den allgemeineren Formen selbstorganisierter räumlicher Praxis, wie ich sie oben beschrieben habe, klar abgrenze.

Der aus ihnen gebildete Typ „Selbstorganisation“ ist die Basis für alle weiteren Überlegungen und Untersuchungen.

3 GESCHICHTE UND KONZEPTE

Offenbar sind Formen von Selbstorganisation eingeschrieben in alle Prozesse von Stadtproduktion, -veränderung, und -erweiterung. Spuren und Ursprünge einer selbstorganisierten räumlichen Praxis finden sich – konzeptuell und konkret – über die gesamte Entwicklung der Stadtgeschichte hinweg.

Von den ganz „natürlich“ – oft *unbewusst* – menschlicher Handlung im Raum zugrundeliegenden Prozessen der Selbstorganisation abgesehen, wurden als *bewusste* Prozesse im Lauf der Zeit auf zwei Ebenen Praxen und Konzepte entwickelt, die ein eigenverantwortliches Agieren als Grundlage und Ziel haben –

im *alltäglichen* Umgang mit der Stadt:

von Menschen und Gemeinschaften in der Bewältigung des städtischen Alltags – an der *Realität* – erschaffene und oft von umfassendem theoretischem Diskurs unterlegte *Bewegungen* und Protestformen;

genauso wie im *planerischen und ideellen* Umgang mit der Stadt:

von Planern und Visionären entwickelte *Konzepte* und *Ideologien* von Stadt, Stadtgestalt und Stadtorganisation.

Um zu untersuchen, inwiefern durch diese *konkreten Bewegungen* und *ideellen Konstrukte* heutige selbstorganisierte Stadtproduktion und die ihr innewohnenden Auffassungen und Umgangsweisen mit der Stadt thematisiert, geprägt und erzeugt wurden, will ich in einem kurzen Überblick die meiner Ansicht nach wesentlichen bzw. prägendsten dieser Konzepte vorstellen.

Dazu fokussiere ich auf die Situation in Westeuropa ab dem zwei-

ten Weltkrieg (da hier jene Entwicklungen stattfanden, die innerhalb meines Schwerpunkts von städtischer Selbstorganisation von zentraler Bedeutung sind) und präsentiere für ein ganzheitliches Verständnis der Zusammenhänge drei Entwicklungslinien parallel zueinander an einer von 1950 bis 2010 reichenden Zeitlinie:

GESELLSCHAFTLICHER KONTEXT

die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung in Europa seit den späten 1950er Jahren bis heute –

und in diesem Kontext:

KRITIK UND STÄDTISCHE BEWEGUNG

städtische (soziale) Bewegungen, die sich entlang konkreter städtebaulicher Situation bzw. Konflikte formierten

und:

STÄDTEBAU – IDEELL UND VISIONÄR

die Entwicklung von städtebaulichen Vorstellungen, Visionen, Utopien und Ideologien - die sich nicht unbedingt immer in der realen Entwicklung der Städte wiederfanden.

nach jahrzehntelanger Aufbauphase kommt der **Fordismus** erst richtig zum Durchbruch

Wirtschaftsaufschwung und **Absicherung** als Basis für eine fortschreitende demokratische Entwicklung

Entstehung einer **Konsumgesellschaft** –breite Dominanz von Markt und Konsum

■ **Disziplinar- und Normalisierungsgesellschaft:** die „Institutionen des Fordismus“: Lohnarbeit (Fabrik), Schule, Militär, Gefängnis, Krankenhaus usw. erzeugen den disziplinierten („normalen“) Menschen

■ **Vernunft und Wissenschaft** sind die „allmächtigen“ Problemlöser

■ **Die Mittelschicht** als bedeutende politische und gesellschaftliche Kraft

■ **die „Masse“,** das Kollektiv „gewöhnlicher“ Menschen wird eine gewichtige Instanz

■ **Massenkultur:** mediale Verbreitung von Lebensstilen über Musik, Mode und Konsum

■ **Massenkonsum:** bringt eine neue Ästhetik und eine Kommodifizierung der Kultur

1950

1960

Die Jahre nach dem Wiederaufbau stehen unter dem Zeichen einer geschlossenen Gesellschaftsordnung, die alle Belange des täglichen Lebens in einem funktionalistisch-rationalen System integriert. Eine beginnende Kritik dieser Ordnung richtet sich erstens gegen den immer noch paternalistisch regierenden Staat¹: die emanzipativen Forderungen wollen den Menschen selbst als Handlungs- und Entscheidungsträger ermächtigt sehen;

zweitens gegen die Ausschlusslogik einer von leistungsfähiger Wirtschaft (Massenproduktion) und Massenkonsum getragenen Gesellschaft, die ihre Segnungen nur über jenen ausschüttet, die (durch Lohnarbeit und sozialen Status) in die Produktions- und Konsumwelten integriert sind: Auslöser für Bürgerrechtsbewegungen und oft zornige Aufstände (vgl. Russo 2011);

und drittens gegen die Manifestation der Massenproduktion im *way of life*: Standardisierung, Angleichung, funktionalistische Anonymität in der Gestaltung von Wohn- und Lebensformen. Eine „kulturelle Unzufriedenheit“ (ebd.) vor allem gebildeter Schichten lässt „innerlich“ den Wunsch nach Veränderung brodeln.

All das findet in den 68er Revolten seinen Ausdruck. Sie sind die Basis für ein neues Selbstverständnis der Menschen und der Gesellschaft, basierend auf einem „Paradigmenwechsel von der allumfassenden Steuerbarkeit zur Mündigkeit des Individuums und

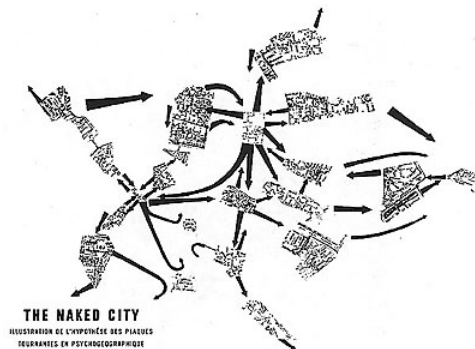
des „sozialen Subjekts“: „Die „civil society“ begann, sich ihren Weg zu bahnen.“ (Perchinig; Steiner 1991)

Dabei ist dies die erste soziale Bewegung mit explizit urbanem Ursprung: „(...) the city as a topic was now launched, and was brought up in the cultural and political debate.“ (Hofer 1998)

Situationistische Internationale

So etwa arbeitete die Situationistische Internationale, eine künstlerisch-philosophisch geprägte gesellschaftskritische Gruppe, ausschließlich mit der Stadt und den herrschenden Ordnungszuständen in ihr. Sie produzierte z.B. „psychogeografische Landkarten“, als „iconic maps in reaction to the proposed redevelopment of working class quarters of the city. (...) they removed the areas they thought had been sanitised by capitalism and determinate planning.“ (Mackey 2007)

15
„The naked city“, Guy Debord
1957:
„Die Auswertung (...) soll die
wahren Stadtpläne ergeben,
aus denen sich die Wege
herauslesen lassen, die zu
einer Stadt führen, die für
den Menschen gebaut ist, der
sie bewohnt.“ (Kühn 2007)



¹ (wenn er auch angesichts der modernen Produktionsstrukturen eine Kräfteverteilung zwischen kapitalistischen Kooperationen; Gewerkschaften und sich selbst eingerichtet hat - vgl. Russo 2011)

der wirtschaftliche Aufschwung bringt Absicherung und stark verbreiteten Wohlstand

Lebenmittelpunkt des neuen Lebensmodells ist die Stadt:

Technologie- und Fortschrittseuphorie als Hintergrund aller gesellschaftlichen Entwicklungen

„Mobilisierung“ der Gesellschaft durch technologische Entwicklung

■ Wohlstand und Bürgertum erzeugen ein breites Bildungsniveau: Basis für weltweite Entstehung revolutionären Gedankenguts und breiter Gesellschaftskritik.

■ Stadt als Bühne und Versuchsfeld für individuellen, kulturellen, politischen, künstlerischen, ästhetischen Ausdruck des „modernen“ Menschen

■ neue Formen der Produktion, Technologie und Kommunikation schaffen neue Lebensstile, neue Verhaltensmuster und Wertsysteme

■ Integration von Technologie in den Alltag; mehr „Freiheit“, das eigene Leben zu gestalten

■ Die steigende Mobilität trägt maßgeblich zum Beginn der Suburbanisierung bei

Der Technologietransfers auch in Architektur und Städtebau führt zu fantastischen technologisch-technokratischen Visionen, Ideen, Entwürfen und Konstrukten neu zu errichtender Städte als neue Lebensformen des modernen, „technologischen“ Menschen. Gemeinsame Basis all der im Zuge dieser Entwicklungen aufkommenden Utopien ist dabei die „Annahme einer metropolitenen tertiären Lebensweise“ (Oudenampsen 2007): man geht davon aus, dass die Automatisierung den Menschen der Zukunft vollständig von Arbeitsleistung befreien wird – und sucht nach neuen Formen der Lebensgestaltung; beste Beispiele sind die Visionen von Archigram oder des der S.I. angehörenden niederländischen Architekten *constant*.

Der proklamierte „nomadic way of life“ (Beyes 2006) schlägt sich auch in *strukturalistischen* Konzepten nieder: die Vorstellung, gesellschaftliche und räumliche Rahmenbedingungen sollten so anonym sein, dass jeder seine eigene Programmierung hineinsetzen kann, wird räumlich in einer Trennung von Primär- und Sekundärstruktur (oder „Struktur und Füllung“ in der von N. John Habraken entwickelten *SAR-Methode*) umgesetzt (vgl. Burckhardt 2004), etwa im *Tokyo Bay Plan* von Kenzo Tange, der den gesamten Tokioter Hafen mit einem riesigen Gerüst überspannt, das sowohl Verkehrsträger als auch Stadt selbst ist; und in Projekten von Ottokar Uhl, Oswald Matthias Ungers, Hermann Hertzberger, Yona Friedman, Cedric Price, uvm.

> 1970

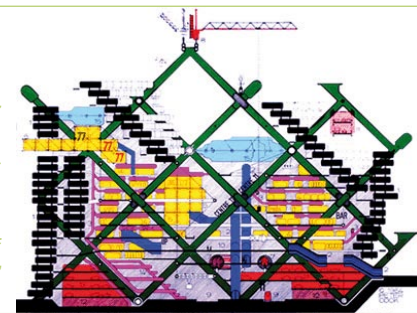
constant: New Babylon 1959-74

16
„Die Struktur entstand dabei direkt aus individuellen Willenserklärungen und Absichten eines neuen Typs Mensch, der keiner regulierenden Verfassungsordnung bedarf, um Entscheide der Raumproduktion zu treffen.“
(Beyes 2006)

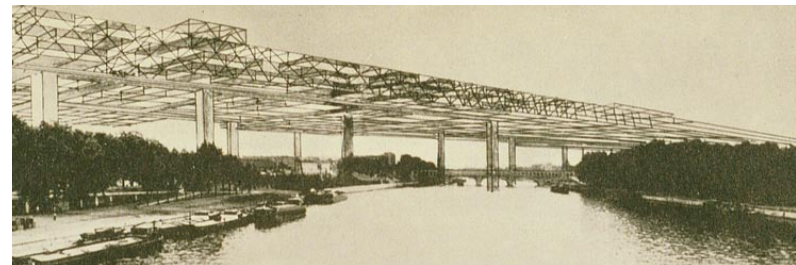


Archigram: „Plug-In City“ 1964

17
„[architecture] can be much more related to the ambiguity of life. It can be throw-away or additive; it can be ad hoc; it can be more applied to the personal situation of the people who may have to use it.“
– Peter Cook (aus: Mackey 2007)



Yona Friedman: „Raumstadt“ 1960



18

die **zentrale Steuerung** verliert ihren Einfluss aufgrund schneller und unkontrollierbarer ökonomischer Entwicklung

Der **Wirtschaftsaufschwung** der 1950 und 1960er **geht zurück**

in den Revolten gewonnene Mündigkeit: Politische **Selbstartikulation**, soziale Bewegungen, neue Lebensentwürfe

■ Die großen Institutionen des Fordismus (Staat, Fabrik, Schule...) beginnen an Bedeutung zu verlieren, über Jahrzehnte fixierte Strukturen brechen langsam auseinander

■ Die Ölkrise 1973 führt zu einer der schwersten Wirtschaftskrisen seit Ende des zweiten Weltkrieges. Die Folgen sind unter anderem Lohnsenkungen und ein Anstieg der Arbeitslosenrate

■ Die immer noch starke staatliche Steuerung wird immer massiver hinterfragt. Bürgerinitiativen, die – unter anderem - mehr Bürgernähe von der Politik fordern, werden geformt

■ Reaktion auf – und wiederum Auslöser für – sich vermehrende Proteste im Volk: ungehaltene Versprechen von „mehr Demokratie“ und „inneren Reformen“

1970

Die Ende der 60er gewonnene „Mündigkeit“ des Individuums bzw. der Masse – die „neuen“ Bürger sehen Selbstartikulation und Eigeninitiative als ihre Aufgaben an – ist das fruchtbare Feld, aus dem selbstbewusster Widerstand gegen unangemessene politische Maßnahmen erwächst, besonders auch in der Gestaltung der Städte:

Die neue Ausrichtung der Städtebaupolitik an „Erneuerung“ und Verdichtung übersetzt sich (nicht zuletzt aufgrund sozialer Probleme in monolithischen und städtebaulich isolierten Wohnkassernen der Nachkriegszeit) in radikale „Kahlschlag-Sanierungen“ – Auslöser für breit angelegten Protest: als ein aktives Eintreten der Bevölkerung für die Bewahrung städtischer Lebensqualität.

In ganz West-Europa ist die Politik mit Bürgerprotesten gegen eine stadtzerstörende Verkehrsplanung, Mieterräte zu Sicherung des Rechtes auf Wohnung, Stadtteilinitiativen gegen eine Vertreibung durch Sanierung oder Modernisierung¹ usw. konfrontiert.

im Zuge dieser „Neuen Sozialen Bewegungen“ ist auch eine beginnende *Alternativbewegung* wahrzunehmen:

die Reaktion auf den durch Massenkonsum und -kultur ausgelösten Konformisierungsdruck einer erstarkten „Masse als soziale Kraft“ – und die damit verbundene soziokulturelle Homogenisierung (vgl. Ronneberger 2010) ist eine Suche nach eigenen Formen (nachhaltigen) gesellschaftlichen Handelns: „Neben der vom (Fortschritt) beherrschten Produktion für den weißen Markt wach-

sen der graue Markt, die Schwarzarbeit, die Eigenversorgung, der Tausch und die informelle gegenseitige Hilfe“ (Burckhardt 2004) – das zeigt sich etwa in der Entwicklung autonomer städtischer Lebensformen basierend auf Eigenversorgung und Zusammenarbeit, und in Verbindung mit ökologischen Konzepten: „Das Interesse an selbstgewählter Nachbarschaft und an freiwilligen Gruppenbindungen nimmt wieder zu und schafft neue Voraussetzungen: Ein Modell für selbstnutzende Gemeinschaften“ (Novy; Förster 1991), die ihren Lebensraum in der Stadt kollektiv gestalten.

„Freistadt“ Christiania

19
1971 als Gemeinschafts-
wohnprojekt einer alternativen
Bewegung entstanden



¹ Adalbert Evers/Juan Rodríguez-Lores: Editorial zum Schwerpunkt „Kommunale Politik und soziale städtische Bewegungen“ In: arch+ Nr.35, 1977; s.3

Tertiärisierung durch rapide Fortschritte in der Informationsverarbeitung und in Kommunikationstechnologien

sinkende Abhängigkeit von industrieller Lohnarbeit: veränderte Zeitstrukturen; Arbeitsteilung; Flexibilität

Postmoderne in Kunst und Kultur: *Vielfältigkeit* der Stile, *Experimente*, Verschränkung von Kunst und Alltag

■ zunehmende Rolle von Computer- und Informationstechnologien bei einer Abnahme der industriellen „Handarbeit“

■ dadurch, dass der industrielle Sektor zurückgeht, werden (fordistisch geprägte) Produktionsstrukturen teilweise obsolet; erste Auswirkungen in den räumlichen Strukturen durch Absiedelung von Großindustrien

■ die (städtische) Gesellschaft wird „postmodern“: „Generationenprojekt Ausbruch aus (...) der Moderne: Wiedervereinigung von Arbeit und Stadt, Leistung und Genuß“ (Hoffmann-Axthelm 1996): Leben ist nicht mehr nur rationale Zweckerfüllung in Form von Lohnarbeit; Freizeit und „Genuß“ finden Eingang in den städtischen Alltag.

Im Einklang zur Politisierung der Massen mit der weiten Verbreitung von Bürgerinitiativen und Mitbestimmungsforderungen entwickeln sich die Grundprinzipien des Strukturalismus im Städtebau weiter zu Konzepten von offener Planung, die Handlungsspielräume für Nutzer lässt, Mitbestimmung und Selbstbau integriert. Durchdachte und umfassend ausgearbeitete Modelle einer am Menschen ausgerichteten Stadt- und Wohnraumgestaltung werden aber aufgrund der herrschenden Planungspolitik nur selten in konkreten Projekten umgesetzt:

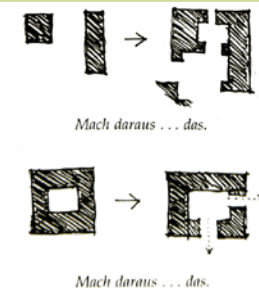
Etwa die „Pattern Language“ von Christopher Alexander, die darauf aufbaut, dass die „Ganzheitlichkeit“ einer Stadt im Prozess – aus den Handlungen ihrer Nutzer – entsteht, und dabei klar nachvollziehbaren Regeln – Mustern – folgt (Alexander 1987). Oder die bereits erwähnte SAR-Methode, die eine „Demokratisierung des Bauwesens“ in der „Realisation von Tragstrukturen, in denen industriell hergestellte Wohnungen unabhängig eingesetzt werden können“ erreichen will.

Parallel dazu wirkt sich die beginnende Postmoderne auch auf (visionäre) architektonische und urbanistische Ideen aus: Hier wird auf wieder eigene Art eine Ablösung von funktionalistischer und vom tatsächlichen Leben weit entfernter Planung gesucht – Experimente mit neuen Technologien, Medien, Materialien; und Begriffe wie Flexibilität, Temporalität, Leichtigkeit, organische Formen werden in utopischen Konzepten für die „Stadt der Zukunft“ angewandt.

> 1980

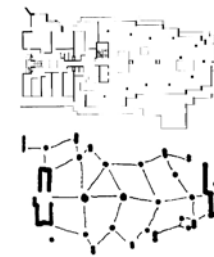
Christopher Alexander: Pattern Language

20
Lebensqualität ist an ganz bestimmten, immer gleichen Mustern festzumachen – die man, als ein Satz an Grundprinzipien formuliert, in der Planung anwenden kann.



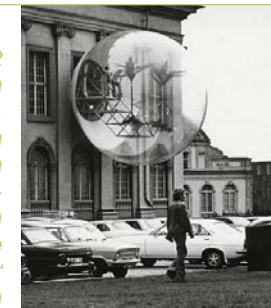
Lucien Kroll: Studentenwohnheim Louvain, 1970-77

21
baut auf der SAR-Methode auf: innerhalb einer offenen Grundriss-Struktur entwickeln die Studenten selbst ihre Vorstellungen der Räume – und bauen sie auch.



Haus-Rucker-Co: Oase Nr.7, 1972

22
„frei von kommunalpolitischen und utilitären Zwängen (...) nicht belastet mit der Hypothek, die nächsten hundert Jahre bestehen zu müssen (...) Direktheit und Kräftigkeit von Lösungen. Provisorische Architektur ist wegräumbar (...) und kann maßgeschneidert auf die jeweilige Situation kompromißlos Probleme lösen (...)“ (Schauer 1982)



Der **Neoliberalismus** wird zur dominierenden Wirtschaftsform

der **Dienstleistungssektor** nimmt überhand gegenüber Agrar- und Industrieproduktion

Der **Sozialabbau** im Zuge staatlicher Liberalisierung führt zu steigender sozialer Ungleichheit

■ der „freie Markt“ wird als der Problemlöser angesehen und breit in Politik und Wirtschaft „eingelassen“ in Form von Deregulation und Liberalisierung (Ära von Thatcher und Reagan)

■ Verschiebung von industrieller zu dienstleistender Lohnarbeit: veränderte Zeit- und Raumstrukturen gliedern den Alltag

■ teilweise Abgabe staatlicher Aufgabenbereiche an die Privatwirtschaft aufgrund mangelnder Mittel durch die allgemeine wirtschaftliche Schieflage

■ an der gesellschaftlichen „Basis“ gibt es von Beginn an Proteste gegen die laufende Entwicklung zu einer Gesellschaft, die Marktlogik und Profitzuwachs über menschliche und soziale Grundbedürfnisse stellt

1980

eine vermehrte Umsetzung neoliberaler politischer Strategien in Stadtplanung und Städtebau, stößt von Anfang an auf Kritik: Ende der 70er beklagt Uli Hellweg die gemeinhin praktizierte „Anpassungsplanung“, basierend auf „mythischen Selbstheilungskräften des Marktes, Huldigung der unternehmerischen Initiative; Schwenk von wirtschafts- und planungstheoretischen Steuerungs- zu marktkonformen Anpassungskonzepten“, die „praktisch-politisch einen Persil-Schein für die herrschenden ökonomischen Mächte und faktisch eine Kampfansage an den Besitzstand sozialer und ökologischer Interessen“ bedeutet. (Hellweg 1978)

Die Tatsache, dass im Zuge von Liberalisierung und Sozialabbau gesellschaftliche Schichten und Gruppen, die nicht anhand dieses Modelles „funktionieren“ (schlechte Ausbildung; Migrationshintergrund; soziale Herkunft; Studenten usw.), durch den Rost fallen lassen, ist aber besonders auf der Alltagsebene Auslöser für bürgerlichen Aktivismus und eine breite antikapitalistische Gesellschaftskritik.

Das städtische Ausdrucksmittel für diese Kritik sind in den Städten angesiedelte Hausbesetzungen: Stadt ist der Ort besonders sozialer und kultureller Innovationen, und um Gehör zu erlangen, muss man zentral sichtbar und präsent sein: „Everybody wants the center – the dissidents, too.“ (Klaus 1998) – prominente Orte, prestigeträchtige Gebäude usw. v.a. in den Hauptstädten sollen für Publikumswirksamkeit sorgen: Ganz Europa schwimmt in einer Welle der Hausbesetzungen: besonders stark sind die Bewe-

gungen in Berlin, Zürich, London, Amsterdam, Antwerpen, Hamburg und Frankfurt.

Besonders anfangs als politische Opposition gegen den fortschreitenden Neoliberalismus gedacht, gewinnt das Phänomen aber auch an existentieller Bedeutung. Es ist oft die einzige Lösung für von Geld- und Wohnraummangel, Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit geprägte ganze Bevölkerungsschichten, besonders aber für Jugendliche:

„Besetzung von Häusern (...) ist für die Verzweiflung und Perspektivlosigkeit der Arbeiterjugendlichen nur ein Ausdruck und ein Stück Selbsthilfe, reale Eigentätigkeit in einem Viertel, das für sie weder Platz noch Arbeit noch sonst irgendwelche sozialen Chancen übrig hat“ (Hoffmann-Axthelm, 1981)

Mangelnde staatliche Unterstützung lässt eine weit verbreitete und gut organisierte Praxis autonomer Selbsthilfe entstehen: „Im Unterschied zu den neuen Ansätzen finanziell geförderter Selbsthilfeinitiativen, die „zugelassen“ sind und zum Teil von außen in den Stadtteil „einwandern“, geht die „autonome“ Selbsthilfe aus den sozialen und räumlichen Verhältnissen hervor, die immer schon da waren.“ (Beck 1981)

das **neue gesellschaftliche Ordnungssystem** basiert auf nicht-hierarchischem Nebeneinander diverser Akteure

breite Zugänglichkeit zu **Medien und Massenkultur** durch Weiterentwicklung der Technik und des Konsummarktes

Der Lebensbereich **Freizeit** gewinnt massiv an Bedeutung für die Lebensqualität der Menschen

■ der in den sozialen Errungenschaften der späten 60er begonnene „Siegeszug der Individualisierung“ fasst Fuß in einer Gesellschaft der neoliberalen Marktökonomie

■ das Individuum spielt eine eigene Rolle im gesellschaftlichen Kräftespiel: Markt und Konkurrenz finden Einzug in individuelles Handeln

■ Konvergenz der Verhaltensmuster, v.a. des Konsums, führen zu globaler Konvergenz und Simplifizierung (– Massenkonsumkultur)

■ „Der Club of Rome hat bereits 1984 den Bedeutungszuwachs des Lebensbereichs Freizeit als einen der wichtigsten Trends der Zukunft und als eine der größten Herausforderungen für die Lebensqualität der Menschen im 21. Jahrhundert erkannt.“ (Popp 2006)

Die „Utopien und Visionen“ der 80er Jahre scheinen eher in Dystopien umzuschlagen. Die Fortschrittsversprechen, die die Befreiung des Menschen von Lebenserhaltungszwängen in Aussicht gestellt hatten, haben sich nicht eingelöst; man ist mit einer sehr akuten Realität der Städte, mit ausuferndem Wachstum, Verschmutzung, Verkehr, Armut usw. konfrontiert.

Resignation und düstere Prognosen lassen sich aus städtebaulicher Literatur dieser Zeit herauslesen: etwa Alexander Mitscherlich, Lewis Mumford, Gerhard Schweizer – Stadtforscher und -theoretiker der (bereits) 60er und 70er, vor allem aber der 80er Jahre. Ihre Themen sind: Entmenschlichung; Untergang der großstädtischen Zivilisation; die „Kräfte der Stadtgestaltung“, die dem Leben und der Natur feindlich sind; Auflösung gewachsener Strukturen; Bevölkerungszuwachs (Blick auf globale Megastädte); Verkehrsbelastung (Bevorteilung des Individualverkehrs); unkontrollierte Ausdehnung (sprawl); „Unwirtlichkeit“ – Schmutz, Lärm, Smog, Geschwindigkeit; an Industrie und Profit orientierter Wachstum,... Die Stadt als „dystopische Ruine“ mit Trabantenstädten als Brutstätten sozialer Probleme (vgl. Heiser 2004) ist genauso Bild (populär-)kultureller Erscheinungen dieser Zeit: Beispiele wie die britische Band „The Clash“ oder der Film „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ verkörpern die Kritik an dem, was die Politik der letzten Jahre aus den Städten gemacht hat.

Lewis Mumford: Die Stadt, 1979

„Je weiter man sich vom Zentrum entfernt, um so planloser und unzusammenhängender, verworrener und haltloser wird das Wachstum der Stadt (...) Der Verlust an Gestalt, der Verlust an Selbständigkeit, die dauernde Hetze des täglichen Treibens, ganz zu schweigen von Störungen und Verstopfungen - das alles werden normale Erscheinungen der großstädtischen Lebensweise“ (Mumford 1979)

Gerhard Schweizer: Zeitbombe Stadt, 1987

„Zwar sind die Verhältnisse selbst in den Beton“slums“ öder europäischer Vorstädte noch weitaus erträglicher als in den Elendsbaracken der Dritten Welt; dagegen haben wir uns – im fortgeschrittenen Entwicklungsstadium – den Schock einer übertechnisierten und damit anfälligen Industriegesellschaft eingehandelt: die Angst vor dem Verlust der Natur, vor dem Verlust einer menschengerechten Umwelt.“ (Schweizer, 1991)

The Clash: Rude Boy (Film, 1979)

23
„For the people over in the towerblocks, so they can hear you, cheer for The Clash.“



weitestreichende Ablösung staatlich-hierarchischer Steuerung durch **kooperative Steuerungsmodelle**

Globalisierung und **Internationalisierung** in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft

Politik und Gesellschaft übernehmen **ökonomische Prinzipien** wie Wettbewerb, Konkurrenz, Markt

■ die reale Machtausübung teilt sich auf ein Netzwerk verschiedener Akteure staatlicher und privatwirtschaftlicher – aber auch zivilgesellschaftlicher Herkunft auf

■ Betrachtung staatlicher Leistungen als „Dienstleistungen“, die unternehmerischer Logik folgen: Umbau im Sozial-, Gesundheits-, Schulwesen usw.

■ Angleichung und Standardisierung in Produktionsmethoden, ökonomischen Modellen, Steuerungsformen innerhalb des globalen ökonomischen Netzwerkes

■ Internationalisierung heisst auch globaler Vergleich und Wettbewerb: „Marketing“, PR und unternehmerische Logik werden in Bereichen der Politik wirksam: etwa in der Stadtpolitik mit der zunehmender Standortkonkurrenz

1990

2000

Im Lauf der Jahre wandelt sich die städtische Protestkultur in ihren Motiven: der Fokus verschiebt sich vom durch und durch Politischen einerseits und verzweifelter Selbstzweck andererseits mehr in Richtung alternativer Lebensmodelle: man besetzt, um eine Bleibe zu haben und dort selbstverwaltet zu leben (vgl. Stahel 2006) – natürlich nie ohne zumindest den Hintergrund einer politisch-ideologischen (zumeist links-orientierten) Protestkultur. Leistbarer und nicht in allgemeine Ordnungsmuster gezwängter Wohn- und Lebensraum ist in Folge jahrelangen sozialen Abbaus, verstärkter soziale Disparitäten im Zuge der Liberalisierung und einer auch kulturellen Dominanz marktwirtschaftlicher Prinzipien zu einem dringenden Bedürfnis geworden: gesucht werden Frei- und Spielräume für die Entfaltung kultureller und künstlerischer Kreativität, Arbeits- und Atelierräume, Werkstätten und besonders auch Treffpunkte, Diskussions- und Vernetzungsräume; offene Orte, die das Entstehen einer vielfältigen sozialen Kultur, den Aufbau von künstlerischen und kleinunternehmerischen Netzwerken und den sozialen Austausch ermöglichen sollen.

Diese neuen Bewegungen sind Ausdruck der verstärkt marginalen Lage besonders in „prekären“ Gewerben wie der Kunst- und Kulturproduktion: so wird speziell die „kreative“ alternative Szene Träger der neuen, abgeschwächten Form von Besetzung:

zentral ist jetzt nicht mehr zwangsweise (und manchmal zwanghaft) Opposition, sondern eine konstruktive, zielorientierte Einbringung alternativer Vorschläge der Stadtentwicklung (als Gegenmodelle zu ganz konkreten spekulativen städtebaulichen Projekten etwa) und die faktische Umsetzung alternativer Stadträume nach eigenen, an Gemeinschaft, Solidarität, Nachhaltigkeit und Ganzheitlichkeit ausgerichteten Lebensvorstellungen.

Dabei finden die Bewegungen einen fruchtbaren Boden in der nach wie vor andauernden sektoralen Umstrukturierung: ehemalige Industrie-Areale und -produktionsstätten sind in Fülle vorhanden, ungenutzt und bieten ideale Bedingungen für einen „Neuanfang“ in der Produktion von Urbanität: nachdem vorher keine „urbane Textur“ vorhanden war, können gleich mit einer räumlichen Neuorganisation gleich neue soziale Organisationsformen umgesetzt werden, die sich von den herrschenden Organisations- und Ordnungssystemen der „normalen“ und bereits determinierten Stadt abgrenzen.

Basis einer modernen Selbstorganisationskultur, die die Möglichkeit der Erzeugung einer neuen urbanen Lebensweise nutzt, die nicht auf Wettbewerb, sondern auf Gemeinschaft, Zusammenarbeit und Vernetzung setzt; die Zugang zu moderner Kommunikation hat, einen hohen Grad an Organisiertheit und breite öffentliche Akzeptanz.

„Pluralisierung der Lebensstile“ als kontinuierlich fortschreitender Prozess

Gesellschaft basiert auf Massenkultur, -medien und -konsum

„Freiheit“, Wissen und „Kreativität“ als zentrale gesellschaftliche Werte

Web-basierte Kommunikationsmittel („social networks“) als Basis neuer sozialer Interaktion

■ Lebensstile pluralisieren sich, folgen aber den konformisierten Verhaltensmustern, Trends und Moden der Massenkulturm

■ globale Angleichung und Determination bis in die Alltagsebene bewirkt den Wunsch nach Abgrenzung und die Suche nach Alternativen auf breiterer gesellschaftlicher Basis

■ Die Klasse der jungen, kreativen, dynamischen, kulturell interessierten Menschen wird zur Wirtschaftsmacht

■ neue Beschäftigungsmuster, basierend auf selbstbestimmtem Arbeiten, (Prekariat), neuen Kommunikations-, Informations-, und Arbeitstechnologien

■ Gemeinschaftliche Werte gewinnen wieder an Bedeutung, aber in modernisierter Form

2010

Der Einfluss des postfordistischen Denkens auf das Verständnis von Realität – flache statt hierarchische Beziehungen innerhalb von Systemen, eine Vielzahl an gleichberechtigten Elementen, Vernetzung und komplexe Zusammenhänge, kleinteilige Strukturen, usw. – wirkt sich auf die Form visionärer und utopischer Konzepte aus aus:

das scheinbare Verschwinden städtebaulicher Utopien seit den den späten 70er Jahren erklärt sich damit, dass es nicht mehr die „gewohnten“ geschlossenen utopischen Modelle – „die eine“ monopolistische, verbindliche Zwangsvorstellung einer idealen Stadt – gibt, sondern die Visionen diffus geworden sind, sich in breiter angelegten Konzepten ausdrücken (vgl. Streich 2005): gerade im Einfluss der heutigen Wissensgesellschaft entstehen Visionen, die sich nicht mehr so sehr auf den tatsächlichen geometrischen Raum konzentrieren, sondern vielmehr auf netzartige, kontextbezogene, theoretisch-philosophische, auch virtuelle Konstrukte von Stadtstrukturen und städtischen Welten.

Ein nicht wegzudenkendes Element jeder städtebaulichen Utopie, ob in Form von diffuser Vorstellung, Abstraktion oder Virtualisierung, bleibt aber das „social commentary“: der Kommentar zur und die Kritik an der sozialen Realität – düstere Visionen und Warnungen einer auf den jetzigen Zuständen aufbauenden schlechteren; und Wünsche und Hoffnungen einer möglichen besseren Gesellschaft.

Cyberpunk

24

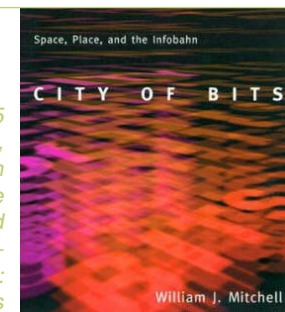
am Anfang standen „Brave new world“ und „1984“: „das“ Genre des „social commentary“ und der dystopischen Visionen der Stadt, die sich vom „Jetzt“ in all seinen negativsten Ausformungen weiterentwickelt: komplette Machtübernahme sozial gewissenloser Konzerne, völlige Kontrolle mithilfe digitaler Technologie, Verfall und Auflösung der alten räumlichen Strukturen zugunsten der absoluten Virtualisierung,...



William Mitchell: City of Bits, 1996

25

Städte werden ortlos, die digitale Revolution wirft die traditionellen Konzepte von Stadt über den Haufen, die Netzwerkgesellschaft basiert auf Daten- und Informationsströmen, räumlichen Knotenpunkten und Netzwerkzentren (vgl. Frey 2010): die Stadt der Zukunft als City of Bits



26

das Isola Art Center in Mailand: die Utopie blieb hier Utopie

moderne alternative Lebensformen, wie sie sich gerade heute wieder bilden – im Kontext von Vernetzung, Kommunikation und modernisierten und globalisierten Formen von Zusammenarbeit und Solidarität: die realen Utopien des 21. Jahrhunderts



B ANALYSE

Dieser Abschnitt befasst sich mit meiner Projektrecherche, sozusagen dem „Herzstück“ der Arbeit, von dem all meine theoretischen Überlegungen zur städtischen Selbstorganisation ausgehen. In einer kompakten „Projektsammlung“ ist eine Auswahl der Projekte und Praktiken, die informativ und inspirierend in die Arbeit eingewirkt haben, zusammengefasst.

Der Sammlung ist ein „Analyse-Rahmen“ vorangestellt, in dem ich die unterschiedlichen Aspekte, die ich selbst zur Betrachtung und Interpretation der recherchierten Projekte verwendet habe, systematisch aufliste:

Von den *Entstehungsursachen*, also Auslösefaktoren wie dem lokalen Kontext und anderen Bedingungen, die vor der eigentlichen Handlung stehen; über die *strukturellen Merkmale* der Projekte und Praktiken selbst; bis zu den Zielsetzungen und Motivationen, die ihren Verlauf und ihr Ausmaß wesentlich beeinflussen.

Weiters nehme ich als Ausgangsbasis für die Projektvorstellungen eine Unterteilung in zwei „Typen“ vor (der „Typen“-begriff ist gesondert zu betrachten, dazu unten mehr).

Im Zuge der Sammlung werde ich die recherchierten Projekte und Praktiken räumlicher Selbstorganisation im Licht all dieser Faktoren betrachten, um dann im Anschluss Erkenntnisse über Ähnlichkeiten und Zusammenhänge in eine Analyse der „psychologischen Grundbedingungen“ für städtische Selbstorganisation innerhalb unterschiedlicher gesellschaftlicher Kontexte einfließen zu lassen.

1 RAHMEN

Entstehung

Die zugrundeliegende Implikation für selbstorganisiertes Handeln im Stadtraum ist *Veränderung*.

Leben in der Stadt ist *möglich* innerhalb des Rahmens, den die strukturelle Organisation der Stadt vorgibt – auf formaler (z.B. Bauordnung, Verkehrsregeln, Straßennetz, Die zehn Gebote) und informeller Ebene (z.B. Modetrends, kulturelle Verhaltensnormen – Alter vor Schönheit u.ä., Anstandsregeln); – und *normal*, könnte man sagen.

Doch es gibt Menschen, die sich aus verschiedensten Gründen nicht mit dieser eingegliederten Variante „zufriedengeben“; diese Gründe sind

Umstände, die ein Leben mit den Gegebenheiten nicht zulassen,

und „Gelegenheiten“, die Alternativen zum gegebenen Rahmen oder einzelner seiner Aspekte bieten.

– Gründe für *Veränderung*.

Wenn es sich bei den gewünschten oder geforderten Veränderungen um solche handelt, die von den bestehenden, gültigen und – mehr oder weniger – (routiniert) funktionierenden Rahmenbedingungen abweichen, so sind die betroffenen Menschen oder Kollektive mit der Situation konfrontiert, dass diese Veränderungen niemand (anders) für sie herbeiführen wird, wenn sie nicht (selbst) erstens: den Veränderungswunsch oder dessen Auslöser

artikulieren und/oder zweitens: die Veränderung selbst in die Hand nehmen.

URSACHEN

Für das Aufkommen selbstorganisierter Aktivität in städtischem Kontext gibt es also immer einen Auslöser in Form irgendeiner Art von Unzufriedenheit oder einer „Gelegenheit“ – im chaostheoretischen Sinne ein bestehender oder durch eine Veränderung bewirkter Ungleichgewichts-Zustand – und das implizite Ziel der Veränderung der Situation.

Ich würde also die Entstehungsursachen selbstorganisierter Prozesse mit den Unzufriedenheiten gleichsetzen, die Menschen aus der Passivität gegenüber den Rahmenbedingungen ihres Alltags herausholen.

Wo liegen diese Unzufriedenheiten?

Verfolgt man die Zusammenhänge weiter, müssen für das Entstehen von Unzufriedenheit zuerst Ansprüche und Bedürfnisse – vielleicht nicht formuliert, aber doch – bewusst gemacht werden – ein Bewusstsein von „Wollen“ oder „Brauchen“ ermöglicht erst die negative Erfahrung des „Nicht Bekommens“.

Ansprüche

Hier handelt es sich zuerst um menschliche Grundbedürfnisse, die, geht es um die Dringlichkeit von Veränderung, ganz oben stehen:

Wohnraum unter nicht gesundheitsgefährdenden Bedingungen; die Möglichkeit, sich selbst und gegebenenfalls Angehörige zu ernähren, Zugang zu Lebensmitteln, Trinkwasser, Kleidung; der Schutz vor Angriffen auf die körperliche und seelische Integrität; grundlegende medizinische Versorgung.

Ein wesentlicher Faktor meines Blickwinkels auf städtische Selbstorganisation ist aber, dass – gerade im westlich-europäischen Kontext, den ich behandle – es nicht nur um allgemein „anerkannte“ Grundbedürfnisse geht, die ein selbstorganisiertem Agieren in der Stadtgestaltung „legitimieren“ würden. So wie Lucius Burckhardt „nicht die Befriedigung von Notdurft in einer für fünfzig Jahre fix angelegten Normbehausung“ fordert, sondern „eine Aktivität, die vom Wandel der Lebenspraxen ausgeht, auch die „unnötigen Wünsche“ einbezieht und Anpassungsvorgänge ermöglicht“ (Burckhardt 1996, Vorwort Jesko Fezer), messe auch ich jenen „unnötigen Wünschen“ – den Bedürfnissen, die nicht von existentieller Bedeutung sind, eine sogar zentrale Bedeutung für subjektive Lebensqualität in der Stadt zu.

Dabei spielt die Beschaffenheit oder ‚Größe‘ dieser Bedürfnisse keine Rolle; die Anforderungen, die Menschen an ihre unmittelbare Lebensumwelt stellen, sind ebenso vielfältig wie legitim. Sie werden von jedem Menschen unter dem Einfluss seiner spezifischen Situation für sich festgesetzt (und laufend an die Veränderungen dieser Situation angepasst) – „nicht die Entstehung von Begehrlichkeiten und ungerechtfertigtem Luxus, sondern eben von Lebensqualität, wie sie sich in Wohnlichkeit, Zivilisation und

Kultiviertheit äußert. (...) Die Bausteine solcher Lebensqualitäten (sind) nicht einzelne, in bestimmten Quantitäten auftretende Objekte, sondern kleine Subsysteme, die organisatorische, gestalt-hafte und materielle Komponenten haben.“(Burckhardt 1996¹)

Solche Bausteine sind zum Beispiel *allgemeinere* Ansprüche wie der nach *Raum* im Sinn von ausreichend Platz und Bewegungsfreiheit; Schutz vor Eingriffen in die Privatsphäre; die Möglichkeit, über einen von der Außenwelt abgeteilten Innenraum zu verfügen²;

über immer *spezifischere* – z.B. etwas, das ich das „Recht auf Schönheit“ nenne; Räume für Gemeinschaft, Bewegung, Haustiere, kreatives Schaffen, für Lärm oder Stille; bis hin zu singulären Ansprüchen, die ganz speziell auf die Betroffenen zugeschnitten sind, (Beispiele kennt jeder von sich selbst) – zusammengefasst all jene (noch so übertrieben, unwichtig oder eigenartig erscheinenden) Anforderungen an das Leben in der Stadt, die – nicht erfüllt – Veränderungsdruck auslösen.

Diese Indeterminiertheit der menschlichen Bedürfnisse (vgl. Burckhardt 1996) ist aber genau der Grund dafür, dass sie nicht normierbar sind, in kein allgemein gültiges Zielsystem zusammengefasst werden können (vgl. Steiner 1991). – Und in Folge nicht so

1 Was ist Wohnlichkeit? - Meßbare und unsichtbare Bedürfnisse 1981

2 Thomas H. Macho verwendet dafür den von Hugh Miller geprägten Begriff ‚Insulation‘ – die Errichtung eines ‚Binnenklimas‘, die Möglichkeit, geschützt eine Nische selbst zu errichten und zu bewohnen, sich dem draußen, dem evolutionären Anpassungsdruck teilweise zu entziehen. (Macho 1991)

einfach durch eine übergeordnete, an Rahmenbedingungen und Planungsgrundsätzen ausgelegte Planung lösbar bzw. erfüllbar sind.

KONTEXT

Vor den persönlichen Anforderungen von Menschen an eine adäquate Lebensumwelt stand die Unzufriedenheit, das Ungleichgewicht.

Man könnte nun die Formel aufstellen, je größer der Leidensdruck, den diese Unzufriedenheit auslöst, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass die Schwelle zur Eigeninitiative überschritten wird: die Bereitschaft, selbst aktiv für die Herstellung einer adäquaten Lebensumwelt einzutreten.

Dieser konstruierte Zusammenhang ist kein linearer, spielen doch auch personenbezogene, verhaltenspsychologische Unterschiede eine Rolle im subjektiven Leidensempfinden und der generellen Handlungsdisposition – aber darauf gehe ich später ein.

Zur Wiederholung: Leidensdruck wird durch die Erfahrung eines Ungleichgewichts ausgelöst, das wiederum von den spezifischen Ansprüchen von Stadtbewohnern abhängig ist; wie diese persönlichen oder kollektiven Ansprüche in ihrer Vielfältigkeit zustandekommen, ist noch ungeklärt. Das geschieht in Abhängigkeit von den äußeren und inneren Faktoren, die den jeweiligen Kontext ausmachen.

„Äußere“ Faktoren

Den äußeren Kontext lege ich hier als die geografische Grundbestimmung fest:

Die geografische Lage gibt Ausschlag für all die anderen äußeren Bedingungen, welche die Ressourcen, Möglichkeiten, Zugehörigkeit, das Verhalten und Einstellungen von Menschen ausmachen.

Dies sind die politischen
wirtschaftlichen
und sozialen

Bedingungen und ihre wechselseitigen Beeinflussungen. Aus diesen Faktoren kombiniert findet sich an jedem Ort der Welt ein “Paket” an äußeren Ausgangsbedingungen.

„Innere“ Faktoren

Der äußere Kontext allein macht noch nicht die Bedingungen für menschliches Handeln aus. Dazu ist noch der individuelle Kontext der betroffenen Gruppe oder Einzelpersonen in die Überlegungen miteinzubeziehen.

Es ist ja jeder Mensch unterschiedlich; bestimmt durch die eigenen Anlagen, die Herkunft; Erziehung, Ausbildung, Erfahrungen und Erlebtes; das (unmittelbare) menschliche Beziehungsgeflecht/den sozialen Bezugsrahmen; Religion, Ideologie, politische Einflüsse; finanzielle/wirtschaftliche Lage usw.

Aus all diesem setzt sich das Paket individueller Ausgangsbedingungen zusammen – das Individuum selbst, seine Einstellung und sein Verhalten.

Die Verknüpfung der externen Faktoren, bestimmt durch den geografischen Kontext und alle resultierenden Folgen, mit den internen Faktoren, gebildet aus den individuellen Umständen, ergibt in komplexem Zusammenspiel die Rahmenbedingungen, die in letzter Folge das Zustandekommen von selbstorganisiertem Handeln bestimmen.

VERKNÜPFUNG DER FAKTOREN

Was heißt diese Verknüpfung, diese Komplexität?

Sowohl die Verbreitung als auch der Charakter selbstorganisierter "Stadtproduktion" unterscheidet sich innerhalb verschiedener geografischer Kontexte sehr stark, kann aber nie auf die lokalen äußeren Bedingungen reduziert werden.

Ist etwa die geografische Lage verantwortlich für eine schlechte Wohnraumsituation und wenig Unterstützung der Wohnraumbeschaffung durch die Politik, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Menschen sich selbstorganisiert zu helfen wissen, um sich beispielsweise eine brauchbare Unterkunft zu beschaffen.

Jedoch heißt eine weitgehende Abdeckung der Grundbedürfnisse innerhalb eines wieder anderen geografischen Kontexts nicht, dass keine selbstorganisierten Prozesse zustande kommen –

zum einen gibt es in jeder von Wohlstand geprägten Stadt auch marginalisierte Bereiche; zum anderen können sich selbstorganisierte räumliche Praktiken ergeben, die von grundlegend anderer Natur sind als solche in Städten mit akuten Wohnraum- und Versorgungsproblemen.

Noch ein Beispiel: politische Rahmenbedingungen können eine stark politisch-ideell geprägte selbstorganisierte räumliche Praxis bewirken; das bedeutet aber noch lange nicht, dass Menschen, die innerhalb desselben Kontextes aktiv werden in der Gestaltung ihrer Umwelt, dies automatisch in oppositioneller Absicht tun.

So bilden sich die einzigartigen Ausgangsbedingungen für individuelles oder kollektives selbstorganisiertes Handeln individuell und situationsbezogen.

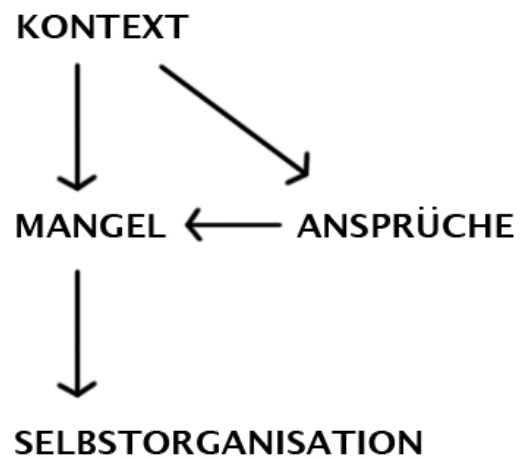
Zusammenfassung

Ich habe nun also ein Beziehungsnetzwerk der Entstehung von selbstorganisierten Prozessen konstruiert:

Aus dem allgemeinen und persönlichen Kontext (äußeren und inneren Faktoren) resultiert das ganz spezifische Grundlagenpaket, das der Ausgangspunkt für die Erfahrung eines möglichen Ungleichgewichtes oder möglicher Unzufriedenheit, also die Feststellung eines Mangels, ist.

Nun entscheidet die Art der erfahrenen Unzufriedenheit – deckungsgleich mit oben aufgezeigter Vielfalt an Bedürfnissen und Ansprüchen von Stadtbewohnern, in der Spannweite von essenti-

ell bis “kosmetisch” – darüber, ob und eigenverantwortlichen Lösungen dieser Mängel gesucht werden – und prinzipiell über die Art der in Gang gesetzten Selbstorganisation.



Vom Wesen selbstorganisierter Prozesse

Arten von Selbstorganisation lassen sich schwierig klassifizieren, da es, wie bei den vielfältigen Bedürfnissen von Stadtbewohnern, eine unübersichtliche Menge an Möglichkeiten für selbstorganisiertes Handeln gibt, das sich in baulichen Anpassungen und Verbesserungen, Gemeinschaftsprojekten, Aktionen, Interventionen usw. in unterschiedlichen Dimensionen ausdrückt.

Zur vereinfachenden Unterscheidung und näheren Bestimmung dieser Eigenschaften möchte ich zuerst *strukturelle* und *programmatische* Merkmale anführen, die jede räumliche Handlungsform schon einmal umrissartig beschreiben.

Danach habe ich, mangels einer griffigen Klassifikation der recherchierten Praktiken, eine eigene Kategorie zur Unterscheidung aufgesetzt, die auf dem *Entstehungshintergrund* der Praktiken beruht und sie abstrakt in zwei Typen einteilt.

Diese drei verschiedenen Charakterisierungen werden in weiterer Folge in der Projektsammlung als Vergleichsgrundlage für meine Beispiele selbstorganisierter räumlichen Praktiken dienen.

STRUKTURELLE MERKMALE:

Akteure:

Einzelne oder Kollektive

Selbst Betroffene oder Beobachter/Außenstehende

Lokalität:

Genutzter, aktiver oder ungenutzter, ‚stiller‘ Ort

Ort des „Problems“ / „neuer“ Ort oder ortsunabhängig

Räumliche Dimension von Handlung und Lokalität:

‚kleiner‘ oder ‚großer‘ Eingriff

kleines oder großes Objekt

Zeitliche Dimension:

temporäre ‚Aktion‘ oder längerfristiges ‚Projekt‘

Persönlicher Einsatz:

Eigen- oder Fremdnutzen oder beides

Opfer- und Risikobereitschaft

Aufwand und Intensität

MOTIVATION



Überlebenssicherung



Wohnraum



wirtschaftlich



politisch



ideologisch



kulturell / künstlerisch



sozial

„EINE NEUE KATEGORIE“

Ein grundsätzlicher Unterschied von Selbstorganisationspraktiken in der Stadtproduktion ist ihr *Entstehungshintergrund*: Ich unterscheide zwischen

einerseits: (oft unumgänglichen) “Lösungsversuchen” konkreter Problemsituationen und

andererseits “Projekten” – als Verbesserungsmaßnahme, als Hinweis auf oder Kritik von (vielleicht untragbaren) Zuständen, als Anstoß für Veränderungen im räumlichen oder sozialen Gefüge Stadt, oder auch “nur” als Unterhaltung, Experiment, Ausloten von Möglichkeiten.

Verkürzt gesagt: ich unterscheide zwischen einem selbstorganisierten Handeln aufgrund einer *äußerlich bedingten Notwendigkeit* oder aus einer sozusagen ‚von sich aus‘ lancierten Initiative.

Diesen grundsätzlichen Unterschied haben verschiedene Planer und Theoretiker, die sich mit Themen wie alternativer Raumproduktion, Aktivismus und Selbstorganisation in der Stadt usw. auseinandersetzen, auf verschiedene Arten formuliert:

Stefano Boeri inkludiert zum Beispiel im Forschungsprojekt *Uncertain States of Europe*³ „sowohl aus *Not* als auch *Opportunismus*

³ vgl. Multiplicity 2008; dokumentiert auch z.B. auf [Subsol, subsol.c3.hu/subsol_2/contributors0/boeritext.html](http://Subsol.subsol.c3.hu/subsol_2/contributors0/boeritext.html); das Buch zum Projekt sei zur Thematik stark empfohlen: „Uncertain States of Europe (USE) is an ongoing collective research project that explores the relation between territorial mutation and self-organization“

geborene“ Prozesse: er zeigt auf, dass beide Träger von Innovation und Veränderung sind und fokussiert dabei auf die Formung dieser Prozesse durch die Menschen selbst – ohne Einordnung in Hierarchie- und Regelsysteme;

Martí Peran stellt einander im Post-It-City-Projekt⁴ “practices of dissent and practices of survival” gegenüber – und stellt dabei klar, dass die beiden Konzepte nicht auf eine Ebene gestellt werden können: “Post-it phenomena rooted in social marginalisation (mobile stalls for illegal street-vending, the appropriate corners for the homeless and street prostitutes,...), as a consequence, cannot be compared with those other neo-situationist gestures, that are clearly conflicting in nature but are anchored in the youthful and affluent commitment to engender and exercise possible freedom. The mechanisms for appropriating public space in contemporary cities respond to two different dynamics which, although not exclusive, don’t display the same set of problems.” (Peran 2008)

Damit zeigt er auf, was auch bei den von mir recherchierten Projekten und Praktiken evident ist: die beiden Ausgangspositionen *Notwendigkeit* und *Initiative* stellen jeweils unterschiedliche Themenkomplexe, oder nach Peran, ‘sets of problems’ dar:

Sie kommen für gewöhnlich aus verschiedenen Richtungen, was die Protagonisten, den sozialen (und oft geografischen) Hintergrund betrifft; und sie sind auch mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Schwierigkeiten konfrontiert – auszufeuchtende

Kämpfe und Hürden in der Umsetzung, Ansprechpartner, “Gegner”, institutioneller Kontext usw. Diese „Pakete“ an Merkmalen, die beiden Themenkomplexe ausmachen, beschreibe ich im Rahmen der Projektesammlung näher.

In jedem Fall fächert jedes der beiden Konzepte für sich ein breites Feld an möglichen Ausformungen auf – wie ja generell Praktiken der Selbstorganisation durch ihre große Varität ausgezeichnet sind.

Die in der folgenden Dokumentation aufgelisteten Projekte und Praktiken sollen einen Einblick in diese Vielfalt geben.

⁴ unter dem konstruierten Terminus Post-Its werden in dem Projekt Phänomene städtischer Aneignung verstanden, die sich insbesondere auf (temporäre) Aktionsformen im öffentlichen Raum beziehen, auch diese Dokumentation sehr interessant: Peran 2008

2 SAMMLUNG

Die Selbstorganisationsformen und alternativen städtischen Praktiken, die ich im Lauf der Arbeit kennengelernt habe, stellen das Zentrum und den Ausgangspunkt meiner Arbeit dar.

Über die Auseinandersetzung mit allen erdenklichen Variationen von selbstverantwortlichem Handeln in der Produktion und Reproduktion von Stadt – vom Ausschütten von Farbeimern auf einer zentralen Kreuzung bis zu über Jahrzehnte andauernden Lebensexperimenten in brachgefallenem urbanen Gelände – habe ich eine komplexe Vorstellung und Interpretation vom *Phänomen*, vom *Konzept* Selbstorganisation in der Stadt und seiner Bedeutung gewonnen.

Die Arbeit konstruiert sich aus der Auseinandersetzung mit diesen Projekten; alle Hypothesen, Theorien, entdeckten Zusammenhänge, konstruierten Querbezüge, Erkenntnisse und Schlüsse sind die Verarbeitung der Informationen, die aus dieser Recherche kommen.

Den Weg der Bewusstmachung und Konstruktion dieses Gesamtbildes über den Zeitraum der Recherche nachzuvollziehen, würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Nicht einzelne Projekte und ihre Spezifikationen sind wichtig, sondern die Gesamtheit der Erkenntnisse, die sich aus ihnen allen zusammensetzt, und die Arbeit als Ganzes trägt.

Die Auswahl an Projekten und Praktiken, die ich effektiv in der Ar-

beit präsentiere, beschränkt sich daher auf einen Teil dessen, was ich insgesamt kennengelernt habe, Beispiele, die ich als Hintergrund für die darauffolgenden Interpretationen für nützlich halte. Sie sind als exemplarisch zu betrachten für eine unendliche Menge an kreativen, innovativen (Alltags-)Praktiken, die Städten ihr Leben geben.

Systematik

Eine systematische Einteilung als Grundlage für die Sammlung ist wie bereits erwähnt schwierig, weil die unter dem Begriff Selbstorganisation einordenbaren Handlungen und Prozesse in so vielen Hinsichten breit gestreut sind – es steht zur Frage, nach welchen Faktoren die Einteilung vorgenommen werden soll.

In der Recherche bin ich auf wiederholte Analogien gestoßen, die ich zu den zwei „Prototypen“ *Notwendigkeit* und *Initiative* – mit jeweils einem Bündel verbindender Merkmale – zusammengefasst habe, um eine Form von Zusammengehörigkeit zu dokumentieren.

(Diese von mir konstruierte Zugehörigkeit kann man natürlich nicht als absolut betrachten. Daher möchte ich die beiden Pakete nicht als „Typen“ im wissenschaftlichen Sinn betrachtet wissen, sondern eben nur als Zusammenfassung von Eigenschaften, die ich wiederholt an Projekten beobachtet habe, und auf deren Grundlage ich diese Projekte einander zugeordnet habe – als Dokumentationshilfe also. Ansonsten fordere ich zu eigener Reflexion und Aushandlung von Zusammengehörigkeiten auf.)

Zugunsten der Übersichtlichkeit habe ich mich für eine Präsentation der Sammlung entlang dieser zwei „Typen“ entschieden.

Für die Interpretation der Praktiken, ihre Positionierung innerhalb gesellschaftlicher Kontexte, und ihre Berücksichtigung im Hinblick

auf mögliche städtebaulich-planerische Überlegungen, die ich in den nachfolgenden Abschnitten der Arbeit vornehme, war diese Zuordnung sinnvoll und hilfreich.

Dabei sind die Projekte nicht je einem der Typen zugeordnet, sondern werden *zwischen* den beiden „Polen“ aufgespannt. Sie gehen schrittweise – auf Basis meiner subjektiven Zuordnung – von der *Notwendigkeit* zur *Initiative*.

Außerdem weisen Kennzeichnungen durch die zuvor eingeführten Symbole auf den programmatischen Hintergrund (Zielvorstellung bzw. Motivation) jedes Projektes hin: die direkte Gegenüberstellung zeigt eine interessante Entwicklung der Motive entlang der Zuordnung zwischen Notwendigkeit und Initiative auf.

Im Anschluss an die Sammlung selbstorganisierter Projekte findet sich außerdem

1) eine exemplarische Auswahl von Projekten, die ich unter dem Begriff „Fremdeinwirkung“ einordne:

Projekte, die von *außenstehenden Akteuren* initiiert wurden – also nicht im eigentlichen Sinn Selbstorganisation sind – aber dennoch Elemente von Selbstorganisation enthalten und v.a. Möglichkeiten alternativer räumlicher Praktiken aufzeigen, die für die Aussage der Arbeit wichtig sind;

und 2) eine (angesichts ihres Umfangs kurze) Auseinandersetzung mit der Thematik der „informellen Stadt“ – informelle Lebens-, Wohn-, und Arbeitsformen, die hauptsächlich in Ansiedlungen armer Bevölkerung in den globalen (Groß-)Städten vorkommen. Selbstorganisation ist hier die *Lebensform und -grundlage*. Dennoch ordne ich sie aus ganz bestimmten Gründen nicht der „städtischen Selbstorganisation“ zu, die mein Thema darstellt – deshalb werde ich sie in der Arbeit nicht explizit behandeln.

PROJEKTE

NOTWENDIGKEIT

- wiederholt beobachtete Eigenschaften:

Auslöser: untragbarer Zustand, kein explizites Ereignis

Gemeinschaftsbildung über Mit-Beeinträchtigung

Konzentration auf Problem+Lösung, kein theoretischer Hintergrund

Intensiver persönlicher Einsatz, basierend auf Notlage

Fokus auf Verbesserung der Situation, selten übergeordneter Blickwinkel

wenig Öffentlichkeit, Sichtbarkeit z.T. nicht gewünscht (oder gefährlich)



Siedlerbewegung – „Wilde Siedler“

⊕ Wien

⌚ begonnen um 1919/20

Aufgrund der massiven Wohnungs- und Versorgungsnot nach dem 1. Weltkrieg fingen die Menschen an, am Stadtrand illegal und in Selbsthilfe Flächen zu nutzen: Rodungen zur Brennholzbeschaffung, Kleingärten für die tägliche Versorgung, und darauf aufbauend nach und nach feste Behausungen. Entwickelte sich zu einer organisierten Bewegung, die sich um Arrangement mit der kommunalen Verwaltung bemühte, und aus der das heutige Wiener Genossenschaftswesen hervorging.

Lösungsorientierte Strategie, mit kaum Ressourcen durch Einfallsreichtum und gemeinschaftliche intensive „Selbsthilfe“ – alle Arbeiten im Hausbau wurden in Zusammenarbeit selbst ausgeführt – aus dem Gegebenen das Beste zu machen.

ZUORDNUNG



28



Macondo: Der Garten am Anfang

⊕ Wien, Simmering

⌚ seit etwa 1956

Auf einem ehemaligen Kasernengelände erbaute (z.T. nur temporäre) Unterkunft für hauptsächlich politische Flüchtlinge aus verschiedensten Ländern. Die zu allererst hier angesiedelten Ungarn und vor allem die (Pinochet-)Chilenen fingen an, in gemeinschaftlicher Organisation die Flächen zu säubern und zu Selbstversorgergärten umzufunktionieren. Die besetzten Flächen wurden später enteignet, heute wird für Gartenfläche Miete bezahlt, der allgemein zugängliche Gemeinschaftsgarten wird vom öffentlich geförderten Verein gartenpolylog unterhalten.

ZUORDNUNG



29



Jarmark Europa

⊕ Warschau

⌚ seit etwa 1989, Namensgebung ab 1996

„Der ‚Jarmark Europa‘ im Warschauer Stadtteil Praga hat sich um die auffällige Betonkonstruktion des Stadions Dziesieciolecia angesiedelt und ist zum täglichen Handelsplatz für Migranten aus dem Osten geworden. Im Wildwuchs haben sich Aktivitäten entwickelt, die neue Überlebensstrategien im Stadtraum offenbaren.“ (Quelle: BARarchitekten)

Beispiel informeller Notlösung aus der dringenden Notwendigkeit der Lebenserhaltung heraus. Irgendwann in den Fokus von Urbanist*innen geraten und seitdem ein beliebtes Forschungsprojekt und Vorzeigebispiel, dadurch etwas gefährdet, einem romantisierenden Klischee der Informalität zu verfallen. Erfindergeist in originellen architektonischen Lösungen, das Prinzip der Selbsthilfe, aber auch pure Marginalität.

ZUORDNUNG



30



Maclovio Rojas

⊕ Tijuana, Mexico

⌚ seit 1988

Brachliegendes Wüstengebiet am Rand von Tijuana, das von mittellosen Bauern besetzt und in Selbstverwaltung zu einem ganzen Stadtquartier mit etwa 12.000 Bewohnern weiterentwickelt wurde, mit gut organisiertem Gemeinwesen; Schulen, Gemeinschaftshäusern und einem Frauen-Hilfe-Haus. Alles ohne öffentliche Unterstützung (viel mehr gegen öffentliche Hürden), und mit einer Ausgangssituation ohne sogar Grundlegendes wie Trinkwasser oder Strom. Die Gemeinschaft ist nach wie vor der Repression durch die Stadtverwaltung ausgesetzt, hat aber bisher erfolgreich von außen kommenden Kontroll- und Ausquartierungsversuchen widerstehen können. – “20 años de lucha por la dignidad”: 20 Jahre Kampf um Würde.

ZUORDNUNG



31



South Central Farm

⊕ Los Angeles, USA

⌚ 1992 - 2006

Riesiges ungenutztes Grundstück in Stadtbesitz, im „Problembezirk“ South Central, das die Stadt aufgrund öffentlicher Proteste (gegen eine Müllverbrennungsanlage) zur Nutzung für Gemeinschaftsgärten freigab: aufgeteilt in 360 „plots“ wurde der Garten von der umliegenden Bevölkerung intensiv zur Eigenversorgung genutzt. Zwangsräumung 2006 wegen Verkauf des Grundstückes - trotz immensem Widerstand durch die stark verbundene und gut organisierte Nutzergemeinschaft, begleitet von filmischer Dokumentation, Unterstützung durch Filmstars etc. Gemeinschaftswesen und Selbstversorgung in idealer Kombination in einem der größten innerstädtischen Gärten der gesamten Vereinigten Staaten.

www.southcentralfarmers.com/

ZUORDNUNG



32



Jeudi Noir

⊕ Paris
⌚ seit 2007

Die Bewegung begann mit „visite festive“, als Party-Event verkleideten Protestaktionen gegen die für Niedrigverdiener wie z.B. Studenten unbezahlbaren und weiter steigenden Mieten in Paris. Später wurden daraus Besetzungen von in spekulativem Leerstand befindlichen zentralen Wohnbauten - um regelmäßig leerstehende Gebäude „der Nutzung zu überführen“¹. Die Besetzungen stehen ideell für den Kampf um eine Änderung der französischen Wohnungsgesetze (um weitere Mietanhöhung zu untersagen), für den Bau von Sozialwohnungen und gegen Immobilienspekulation und zunehmende Obdachlosigkeit; sind aber pragmatisch auch selbstorganisierte Wohnformen derer, die sich eine reguläre Wohnung in Paris nicht leisten können.

<http://www.jeudi-noir.org/>

ZUORDNUNG



33



Byggeren Abenteuerspielplatz

⊕ Kopenhagen
⌚ 1973 - 1980

Massive ‚Reurbanisierungsmaßnahmen‘ - also Abrisse (typisch für die frühen 70er Jahre in Europa - im Stadtteil Nørrebro führten erstens zu massiven Bevölkerungsprotesten, zweitens zu vielen ungenutzten Abrissflächen. Auf einer solchen Brachfläche errichtete eine (zur Reaktion auf die geplanten „Sanierungsmaßnahmen“ des Stadtteils gegründete) Bewohnervereinigung kurzerhand einen Abenteuerspielplatz für die Kinder des Stadtteils. Wie das so ist, wurde der intensiv genutzte Spielplatz 1980 geräumt - die Aktion war Auslöser für eine immense Protestwelle gegen die Kopenhagener Stadtplanungspolitik, die sich über Jahre angestaut hatte.

ZUORDNUNG



34



La Invisible

⊕ Málaga
⌚ seit 2007

Selbstorganisiertes Kulturzentrum in einem angeeigneten leerstehenden Haus im Zentrum Málagas. Seit der Initiierung durch ein bereits gut organisiertes Kollektiv herrscht die ständige Bedrohung der Räumung. Obwohl das „unsichtbare Haus“ als Nachbarschafts- und Sozialzentrum rundum angenommen und genutzt wird und sich durch seine kulturellen Angebote zu einem bekannten (Szene-)Treffpunkt entwickelt hat.

Diese Art von politisch motiviertem Kulturzentrum auf Basis einer Hausbesetzung gibt es fast analog in Städten über ganz Europa verteilt: Es repräsentiert die verbreitete Forderung nach unabhängigen Freiräumen für Gemeinschaft, Verwirklichung, soziale Funktionen, nicht-kommerzielle Freizeitgestaltung. Die Existenz dieser Projekte ist - obwohl sie ganz offensichtlich gebraucht werden - überall durch die Vertreter der ‚öffentlichen Ordnung‘ bedroht.

www.lainvisible.net/

ZUORDNUNG



35



Shantytown

⊕ Zürich
⌚ 29. Juli bis 2. August 2005

Direkt vor dem Nationalfeiertag und direkt vor der neuen Zürcher Börse bauten Jugendliche in kürzester Zeit eine improvisierte Barackensiedlung ans Flussufer aus Brettern und Planen. Bespielt wurde der neue „Slum“ mit Konzerten, Bar, „Kirche“ und jeweils aktivem Programm. Von der Politik sehr offen aufgenommen (vermutlich aufgrund der positiven medialen Resonanz); Räumung durch die Polizei nach 5 Tagen - in der Zeit hatte sich die Siedlung zum zentralen „Szene“-Ort der Stadt entwickelt.

Der „temporäre Slum“ hat das Ziel, die breite Öffentlichkeit zu erreichen, erfüllt. Dass die Aktion als Protest gegen und Fingerzeig auf - neben anderen, politischeren Kritikpunkten - die aktuelle Zürcher Stadtentwicklung der Gentrifizierung und Immobilienspekulation dienen sollte, ging aber an der perfekten Einfügung in eine städtisch-erlebnisorientierte alternative Bohème-Kultur größtenteils unter.

ZUORDNUNG



36



Park Fiction

⊕ Hamburg, St. Pauli
 ⌚ seit 2005 (Beginn der Bewegung 1995)

Als Reaktion auf ein weiteres Immobilienspekulationsprojekt am „Elbhang“ in St. Pauli starteten Hamburger Künstler, Architekten und Engagierte einen parallelen Planungsprozess: im Rahmen einer „kollektiven Wunschproduktion“ wurde die Idee eines selbstgestalteten und selbstorganisierten Parks entwickelt und durchgesetzt - v.a. auf Basis der immensen Beteiligung durch die Bevölkerung. Der Park und noch mehr das Konzept bekommt breite internationale Rezeption, wird breit diskutiert und als Vorbild stilisiert.

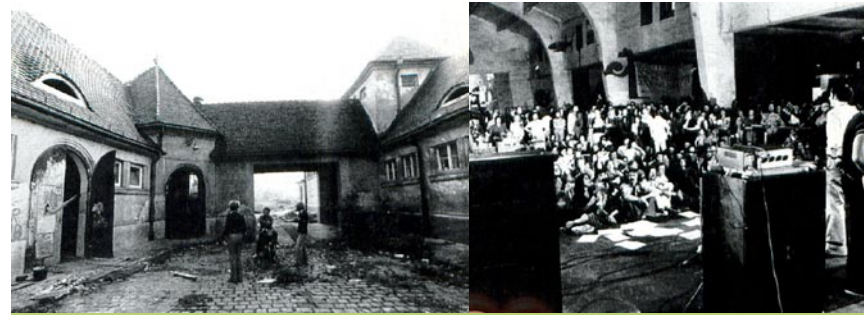
Park Fiction positioniert sich in einem lebhaften Netzwerk von vielen weiteren Initiativen gegen die herrschende Baupolitik Hamburgs: die gesamte „Recht auf Stadt“-Bewegung (www.rechtaufstadt.net), getragen von der Hamburger Künstler-, Architekten-, Kulturszene; geprägt von originellen Projekten und Auftritten, breiter Vernetzung, professionellen und gut organisierten Konzepten, medialer Verbreitung.

<http://www.parkfiction.org/>

ZUORDNUNG



37



Arena St. Marx

⊕ Wien, Landstraße
 ⌚ Sommer 1976

Zuvor Veranstaltungsort der „Festwochen-Arena“, beschloss man nach der letzten Vorstellung, den riesigen ehemaligen Schlachthof St. Marx zu besetzen – und zwar in großem Stil:

Es wurde musiziert, diskutiert, Kunst geschaffen, gekocht, geraucht, gelebt, „Sozialarbeit“ geleistet, ein breites Kulturprogramm aufgezogen mit internationalen Gästen; dabei war alles durchgängig organisiert - vom Reinigungsdienst bis zur Strom-, Wasser- und Telefonversorgung (in bürokratischem Kampf). Besetzung „nicht in der Ebene der politischen Kritik, sondern in einer Positivität des Wunsches“ (Pirhofer / Kohoutek 1978) - und dennoch in bewusster Illegalität.

Eine 70.000 m² große Stadt in der Stadt, die 100 Tage (einen Sommer) lang allen offenstand, um im Oktober mit Abriss zu enden. Die „Arena“ nistete sich nach Verhandlungen im benachbarten Inlands-Schlachthof ein, wo sie bis heute als Kultur- und Veranstaltungszentrum besteht.

www.arena.co.at

ZUORDNUNG



38



Isola Arte

⊕ Mailand, Italien

⌚ 2001 - 2007

Im Stadtviertel Isola soll 2001 ein städtebauliches Großprojekt entstehen, das die wenigen existenten Grünflächen zentral durchschneiden würde. Architekten und Künstler rufen ein Nachbarschaftsprojekt ins Leben; in Events und Aktionen sollten die Qualitäten und Potentiale des Geländes aufgezeigt werden. Daraus ergibt sich die Installation eines Kulturzentrums in der alten Fabrik, das als Ausgangspunkt der Initiative zur nachhaltigen Entwicklung des Isola-Viertels in Übereinstimmung mit den Bewohnern dient. Diese Konzepte werden im IsolaArtCenter öffentlich präsentiert, aber erfolglos. 2007 verkauft die Stadt das Gebiet, Räumung und Abriss des Kulturzentrums folgten. Bürotürme, Tiefgaragen, Einkaufszentrum und Luxuswohnungen werden gebaut.

<http://www.isolartcenter.org/>

ZUORDNUNG



39



Ij Industrial Buildings Guild

⊕ Amsterdam, Niederlande

⌚ ab 1993

Seit der 80er Jahre geht die städtebauliche Entwicklung in Amsterdam weg vom sozialen Wohnbau, hin zur Marktorientiertheit – das und die städtischen Entwicklungs- und Sanierungspläne auf Immobilienspekulationsbasis sind Startschuss für Bürgerinitiativen und -organisationen. Zudem besonders Anfang der 90er Jahre (nicht nur in Amsterdam) viele Kunstschaaffende die Möglichkeit leistbarer Arbeits-(und Lebens-)räume verlieren. 1993 kommt es zum Zusammenschluss zur „IJ Industrial Buildings Guild“ aus verschiedenen zivilgesellschaftlichen Gruppen und zur Einnistung der Organisation in den den Wirtschaftsumbrüchen zum Opfer gefallen alten Hafengeländen. Innerhalb von 15 Jahren schafft die Gilde die eigene finanzielle Unabhängigkeit und die Aufwertung der gesamten Umgebung. Inzwischen ist die Gilde zu einer anerkannten und integrierten Institution geworden und funktioniert als Vermittler zwischen Nutzerinteressen und der Stadt.

ZUORDNUNG



40



KW1

⊕ Zürich, Schweiz

⌚ seit 2001

KraftWerk 1 ist eine Genossenschaft, die aus den Ideen und Interessen vieler Einzelner entstand. Die KW1-Pioniere, die als Kollektiv aus einer Besetzung im ehemaligen Industriegebiet Zürich Nord hervorgingen, haben - mit fundiertem theoretischem Hintergrund ("bolo'bolo" ist die zugrundeliegende "Utopie" in Buchform) eine Bau- und Wohngenossenschaft gegründet, die selbstverwaltet den KW1-Wohnbau errichtete.

Ein modernes urbanes Lebensgefühl sollte mit sozialen und ökologischen Maßstäben verbunden werden. Das Leitbild der Genossenschaft ist die Charta, die das Grundgerüst für die Eigeninitiative der BewohnerInnen bietet. In ihr sind Grundsätze wie Synergie, Souveränität, Solidarität, Gleichberechtigung, Vielfalt, Offenheit und Weltverträglichkeit verankert. Die Bewohner zahlen einen Beitrag an Fonds, die soziale Härten mildern, gemeinsam nutzbare Infrastruktur fördern und ökologische Programme unterstützen sollen.

<http://www.kraftwerk1.ch/>

ZUORDNUNG



41



Hoogvliet, WIMBY!

⊕ Rotterdam, Niederlande

⌚ 2001-2007 betreut, ab 2007 autonom

Das Arbeiterwohnviertel Hoogvliet in Rotterdam: Verfall in den 90ern, steigender Leerstand, sinkende Nachfrage, mediale Ghettoisierung. Um 2000 Stadterneuerungsmaßnahmen mit umfangreichen Abrissen, parallel dazu aber Aufwertung durch die der Internationale Bauausstellung Rotterdam: „WIMBY!“ und der „Heerlijkhed Hoogvliet Park“ werden von einigen engagierten Architekten ins Leben gerufen. Mit den Bewohnern gemeinsam wird an der Lebensqualität des Viertels gearbeitet. In der Planungsphase werden die Bewohnergruppen schrittweise hereingeholt, aktives Engagement in Aktivitäten und Gestaltung des Stadtteils ist zentraler Bestandteil. Der Prozess des 'aus sich selbst heraus' wird dabei von der WIMBY!-Organisation betreut. Nach WIMBY!s Rückzug sind selbstorganisierte Teilnehmergruppen für die laufenden Prozesse und den Erhalt zuständig.

<http://www.wimby.nl/>

ZUORDNUNG



43



Freistadt Christiania

⊕ Kopenhagen, Dänemark

⌚ seit 1971

„Fristad Christiania“ ist eine alternative Wohnsiedlung und umfasst ein 34 ha großes ehemaliges Militärgelände. Von ehemals einigen Tausend Hippies, Aussteigern und Anarchisten, die das Gelände 1971 besetzten und über die Jahre ihren Lebensraum selbst erschufen, leben dort heute noch etwa 900 Menschen, teils in der dritten Generation. Basisdemokratisch und auf Konsens hin ausgerichtet, reguliert sich diese „Stadt in der Stadt“ vollständig selbst. Eigene Autos, harte Drogen, Waffen, Gewalt sowie Rockerwesten mit Klubabzeichen sind verboten. Es gibt keine Polizei, allerdings verschiedene Versammlungen (Plenum, Gebietssitzung), die auch den Ausschluss von Personen aus der Gemeinschaft beschließen können. Von den dänischen Behörden wurde die Besetzung teils als „soziales Experiment“ geduldet, jedoch meist - und selbst nach fast 40 Jahren Funktionieren! - durch repressive Maßnahmen zu „normalisieren“ versucht.

<http://www.christiania.org/>

ZUORDNUNG



44



Guerilla Garten Längenfeld

⊕ Wien

⌚ seit 2010

Vom „Platz Da!“-Bündnis - eng vernetzt mit „basisdemokratischen“, tendenziell links ausgerichteten Bewegungen - initiierte Errichtung eines öffentlichen Gartens auf einer ungenutzten Rasenfläche neben einer versenkten U-Bahn-Trasse. Eine Art Folge-Projekt von über die Zeit in Baulücken angelegten (und wieder zerstörten - meist durch Baumaßnahmen) Gärten, die jeweils bei der Bevölkerung auf positive Resonanz stießen. Der hohe Arbeitsaufwand wird gemeinschaftlich gemeistert, Mittel gibt es keine. Mit der Stadt herrscht ein unausgesprochenes Einverständnis über den Weiterbestand am ohnehin außerhalb kommerzieller Verwertbarkeit liegenden Grundstück. Die Lage an einem vielbefahrenen Radweg und einem Skater-Platz sorgen für öffentliche Wahrnehmung und stetige Besucherfrequenz. Menschen ‚aus der Gegend‘ beteiligen sich regelmäßig und selbstverständlich durch Anbau von Pflanzen oder Gießen.

<http://ggardening.blogspot.eu/>

ZUORDNUNG



45



Schlüsselloch



Leipzig



seit 2005 (Einweihung; Projektbeginn 2002)

Ein Bürgerverein, der eine Baulücken-Brachfläche öffentlich nutzbar machen wollte, und sich in Eigenregie um Konzept, Planung und Umsetzung kümmerte – unter Einbeziehung von Landschaftsarchitekten und von Anfang an im Konsens mit den Behörden. Daraus entstanden: Baulückennutzung in Form eines Bürgergartens: nicht temporär - wie solche Projekte oft existieren - sondern durch einen „Gestaltungsvertrag“ der Stadt mit dem Grundeigentümer auf Dauer „gewährt“. Der Verein pflegt und erhält den Garten.

ZUORDNUNG



46



Kinderbauernhof Mauerplatz



Berlin



seit 1981

Ein ehemaliges Trümmergrundstück an der Mauer wurde von einer Mutter-Kind-Gruppe, Nachbarn, Kindern und Jugendlichen entmüllt und begrünt. Sie bauten Ställe und schafften Tiere an, um für die Kinder in der Großstadt ein Stückchen Grün in der Betonwüste zu schaffen.

Der Kinderbauernhof ist als Initiative von unten entstanden, das Projekt wurde von Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Altersgruppen zum größten Teil unbezahlt gemeinsam aufgebaut. Der Bauernhof soll ein offener Spiel- und Lernort sein, Kinder sollen exemplarisch ökologische Kreisläufe „zum Anfassen“ begreifen und Verantwortung für sich, die Gemeinschaft und ihre Umwelt übernehmen lernen.

<http://kbh-mauerplatz.de/>

ZUORDNUNG



47



Bussana Vecchia

⊕ Ligurien, Italien

⌚ ab 1960

Nachdem Bussana 1887 durch ein Erdbeben zerstört wurde, war die Stadt 60 Jahre lang eine Geisterstadt. 1947 siedelten Immigranten illegal in der Stadt, wurden allerdings wieder ausquartiert. In den frühen 60er Jahren beschloss eine Gruppe internationaler Künstler, nach Bussana Vecchia zu ziehen, um dort in einfachen Verhältnissen zu leben. Obwohl es weder Strom noch Fließwasser gab, war die Gruppe bis 1968 auf etwa 30 Menschen angewachsen. Eine Räumung konnte abgewehrt werden.

Der letzte Räumungsbefehl stammt aus 1997, die Gruppe lebt heute immer noch in der Stadt und organisiert künstlerische Veranstaltungen; künstlerische und handwerkliche Produkte werden an die inzwischen von weither anreisenden Touristen verkauft. (Indiz: oben gezeigtes Bild stammt von der Seite "tripadvisor.com" ...)

<http://www.bussana.com/>

ZUORDNUNG



48



PARK(ing) Day

⊕ Pilotprojekt in San Francisco, dann global

⌚ ab 2005

Park(ing) Day ist ein jährliches Event, bei dem Parkplätze vorübergehend in „PARK (ing) Räume“ verwandelt werden – in temporäre öffentliche Plätze, die frei nach der Fantasie und Kreativität der Stadtbewohner besetzt, gestaltet und genutzt werden. 2005 initiierte das Designstudio „Rebar“ das Projekt in der Innenstadt von San Francisco, seitdem hat es sich zu einer weltweiten Bewegung entwickelt. Organisationen und Einzelpersonen agieren unabhängig von Rebar (allerdings nach festgelegten Regeln) und schaffen so weltweit neue Formen temporären Raumes im urbanen Kontext. Das Projekt soll zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Mächten und Mechanismen provozieren, die die Form des urbanen öffentlichen Raums erzeugen. Adaptierte Projektversionen thematisieren die verschiedensten sozialen Probleme in den unterschiedlichsten städtischen Kontexten.

<http://www.parkingday.org/>

ZUORDNUNG





Permanent Breakfast

⊕ überall

⌚ seit Mai 1996

Ursprünglich von einem österreichischen Künstler initiiert, hat sich die Idee - ganz nach dem Plan ihres Erfinders - zu einer weltweit praktizierten Form temporärer räumlicher Aneignung ausgebaut: Beliebige, bevorzugt aber „prominente“, Orte der Stadt werden für informelles Frühstück genutzt: Materielle wie Tische werden selbst mitgebracht; die Teilnehmer werden durch soziale Netze und Mundpropaganda akquiriert.

Zeigt der Öffentlichkeit Möglichkeiten alternativen Umgangs mit dem öffentlichen Raum auf - und regt an, die Stadt als etwas aktiv Gestaltbares, nicht nur passiv Konsumierbares zu erkennen.

Das Bild zeigt die „mother of permanent breakfast“ am 1. Mai 1996 am Wiener Schwarzenbergplatz.

<http://www.p-breakfast.net/>

ZUORDNUNG



INITIATIVE

- wiederholt beobachtete Eigenschaften:

Auslöser: Reaktion auf öffentliches/privates Stadtentwicklungsprojekt

Netzwerke und „community“ von Beginn an fundamentaler Bestandteil

Kontakte mit Universitäten, Intellektuellen, Forschern, Künstlern

Intensiver Einsatz, basiert auf persönlicher (ideeller) Überzeugung

Umweltfreundlichkeit und Nachhaltigkeit als zentrale Themen

Augenmerk auf historische und kulturelle Bezüge; Bestandserhaltung

starke öffentliche, besonders mediale Verbreitung



Zelt-Aktion - durch „Ärzte ohne Grenzen“

FREMDEINWIRKUNG

⊕ Paris

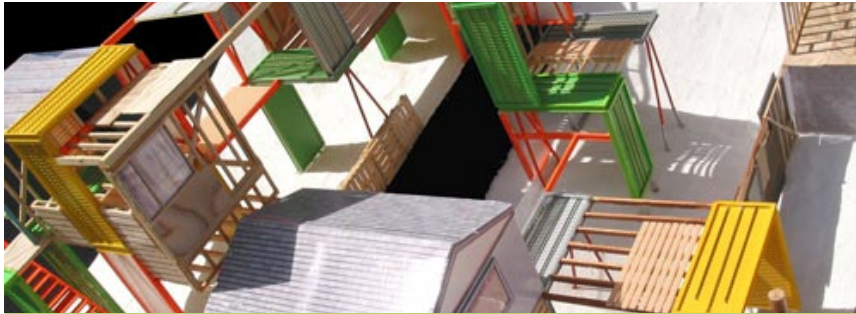
⌚ seit 2006 jährlich im Winter

Als Reaktion auf die dramatisch steigende Zahl der Obdachlosen, stellt die Organisation les enfants de don quichotte jeden Winter in großen französischen Städten Zelte für die Obdachlosen bereit. Die Bilder von der endlosen Kette der kleinen roten Zelte entlang des Pariser Canal Saint Martin gingen damals durch die französische Presse und brachten das Thema 2006 auf die politische Agenda.

ZUORDNUNG



51



Manufactured Sites - von Teddy Cruz

⊕ Pilotprojekt Tijuana
⌚ ab 2000

ETC (Estudio Teddy Cruz) arbeitet in Gemeinden entlang der amerikanisch-mexikanischen Grenze. Manufactured Sites ist der erste große Vorschlag von ETC für Eingriffe in informelle Siedlungen Tijuanas. Während Menschen nach Norden „exportiert“ werden, werden die infrastrukturellen Abfälle in den Süden geschickt. Der Vorschlag sieht einen vorgefertigten Fertigteilhaus-Rahmen vor, der als Stütze für die vielfältigsten Recyclingmaterialien als Baustoffe dienen kann, die die Bewohner aus San Diego mitbringen. Als erster Schritt sollen provisorische Behausungen entstehen, im nächsten Schritt größere Strukturen.

<http://www.california-architects.com/estudio/>

ZUORDNUNG



52



Prinzessinnengarten - durch „Nomadisch Grün“

⊕ Berlin, Moritzplatz in Kreuzberg
⌚ seit Juli 2009

Die dafür geschaffene gemeinnützige Organisation „Nomadisch Grün“ hat von der Stadt Berlin eine 6000m² große Brachfläche gemietet. In einem Bezirk mit hoher Verdichtung, wenig Grün und vielen sozialen Problemen kann jeder, der will, in dieser sozialen und ökologischen Landwirtschaft in der Stadt lernen, wie man lokal Lebensmittel herstellt und gemeinsam einen neuen Ort urbanen Lebens schafft. Niemand hat sein eigenes Beet, alle arbeiten gemeinsam daran, diesen grünen Ort zu erschaffen. Von Seiten der Stadt wird die Nutzung für jeweils ein Jahr zugesagt. Gebäude bestehen aus Containern, die Pflanzen werden in Reissäcken und Tetra-Paks auf versiegelten Flächen angebaut. Der Garten hat mehrere Preise gewonnen, 2011 wird er ausgebaut, ein „Ableger“ soll in Hamburg entstehen.

<http://prinzessinnengarten.net/>

ZUORDNUNG



53



Community Green - durch „Ashoka“

⊕ Pilotprojekt Baltimore, USA
⌚ seit 2001

Gegründet wurde „community greens“ als ein Ableger von Ashoka 2001. 2002 versuchten die Anwohner des Patterson Park nach einer Möglichkeit, eine schmutzige, unattraktive Straße aufzuwerten. Sie wurden mit „community greens“ in Kontakt gebracht, die nach einem Ort für ein Pilotprojekt suchten. 2006 starteten zwei Projekte in Baltimore, „Alley Gating“ und „Alley Greening“. 2007 wurde ein neues Ortsstatut in Baltimore verabschiedet, das es den Menschen ermöglicht, die Gassen vor und hinter ihren Häusern zu nutzen, sofern die Infrastruktur gewährleistet bleibt. 2009 gab es drei eingezäunte und begrünte Gassen und über 70 Bewerbungen von interessierten Einwohnern.

<http://www.communitygreens.org/>

ZUORDNUNG



54



Stadt Safari - durch „Nomadisch Grün“

⊕ Berlin
⌚ seit 2009

„deine stadt – dein kiez – dein block: mach was draus!“

Das Projekt richtet sich an Jugendliche, ihnen soll die Umsetzung selbstorganisatorischer Projekte ermöglicht werden. Von Jugendlichen der Stadtsafari 2010 wurde ein transportabler Jugendraum gebaut der mobil ist, und unterschiedlichste Orte der Stadt temporär verwandeln kann. Der Container ist flexibel nutzbar: für Theater, Film, Tanz, Kochen, Musik, Chill Lounge, Kunstgalerie,... Über den Platz, an dem der Container stehen soll, entscheiden die Jugendlichen selbst. Sie können in einem kurzen Projektantrag ihre Idee präsentieren, eine Jugendjury entscheidet in Folge über die Umsetzung in Projektgruppen.

<http://www.stadtsafari.org/>

ZUORDNUNG



55



Le 56 - durch AAA

⊕ Paris
⌚ seit 2006

Das Projekt „Passage 56“ untersucht die Möglichkeiten, einen städtischen Zwischenraum in einen kollektiv selbstverwalteten Raum zu verwandeln. Ein ungenutzter Durchgang in einem dichten und kulturell vielfältigen Pariser Quartier wird in einen produktiven Garten verwandelt, der den ökologischen Fußabdruck durch Recycling und Verwendung von Solarenergie minimiert. Als partizipativer Prozess wurde das Projekt mit minimalen Kosten und Recyclingmaterialien realisiert, die von den Bewohnern selbst gesammelt wurden. Realisiert wurde das Projekt als Kollaboration mit einer lokalen Organisation, es entwickelten sich unterschiedliche soziale und kulturelle Netzwerke zwischen den Nutzern und den beteiligten Akteuren.

ZUORDNUNG



56



Linzer Garten

⊕ St.Pölten, NÖ
⌚ 2010

„Der Linzergarten bietet die Möglichkeit, mitten in der St.Pöltner Fußgängerzone ein kleines Beet zu pflegen. Die Garteninstallation kann zu einem Ort der Umweltbildung werden, zu einem Ort der sozialen und interethnischen Begegnung und die Übernahme von Verantwortung für den eigenen Lebensraum Stadt fördern. Er wird zu einem Treffpunkt und Aufenthaltsraum. Durch das eigenständige Bepflanzen der Installation bietet er den Menschen einen Handlungsfreiraum an, die durch die Erfahrung der Eigeninitiative in ihrem selbstbewussten Umgang mit dem öffentlichen Raum gestärkt werden.“

Begleitet wird das Projekt vom gemeinsamen Singen, Feiern und vorallem Kochen, da eine Küche ein Ort der Kommunikation, kultureller Identifikation und Gastlichkeit ist.

<http://linzergarten.wordpress.com>

ZUORDNUNG



INFORMALITÄT

Eine Form von städtischer Selbstorganisation, die sich nicht in Form einer konkreten Handlung oder eines Projektes präsentieren lässt, weil sie vielmehr eine Zustand, eine städtische Realität ist, ist die „informelle Stadt“. Sie wäre, würde ich sie meiner Anordnung von Selbstorganisationspraktiken entlang einer Linie zwischen der *Notwendigkeit* als primärer Entstehungshintergrund zu *Engagement und Initiative*, beifügen, das bei Notwendigkeit ganz oben stehende Element, das ureigene Konzept des Handelns aus Not und Notwendigkeit, um den eigenen städtischen Lebensraum zu gestalten.

„Informelle“ Stadtentstehung, wie sie gemeinhin (oder in den relevanten fachlichen Bereichen) verstanden wird bezieht sich im Wesentlichen auf die Informalität in den marginalisierten Wohn- und Lebensräumen heutiger Städte, besonders in den (Groß- bis Mega-)Städten der wenig entwickelten Länder, wo sie ist eine umfang- und facettenreiche Erscheinung ist.

Ich will hier einen kurzen Einblick und Überblick über das Konzept der Selbsthilfe und Selbstorganisation, die diesem Phänomen zugrundeliegen, geben.

DIE INFORMELLE STADT

Die verbreitetste Art städtischer Selbstorganisation findet täglich in den räumlichen und ökonomischen Randgebieten der globalen Städte statt. Informelle Siedlungen aller Farbgebungen leben, erneuern und erweitern sich durch Selbsthilfepraktiken ih-

rer aus wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gründen hier angesiedelten Bewohnerschaft – sei es Landbevölkerung, die aufgrund von Knappheit, Arbeits- und Perspektivenlosigkeit in der Stadt die Möglichkeit eines besseren Auskommens sucht; Menschen, denen aufgrund ihrer ethnischen/sozialen Zugehörigkeit der Zugang zur ‚geregelten‘ formellen Welt verwehrt wird oder jene, die sich ganz einfach aus Armut keinen Platz in ihr leisten können.

Sie landen angesichts des nicht handhabbaren Ausmaßes des urbanen Bevölkerungszuwachses – gerade in Drittweltländern durch die beschleunigte weltmarktorientierte Industrialisierung vorher landwirtschaftlich dominierter Ökonomien ausgelöst – an den Peripherien der Städte und Metropolen, wo sie meist außerhalb der regulären Tausch-, Produktions- und Arbeitszusammenhänge eigene Wege des Überlebens erarbeiten.

Was ohne Frage eine Fülle an kreativen Taktiken der Arbeits- und Wohnraumbeschaffung entstehen ließ, gespeist aus der Not, der Entbehrung von Mitteln, Zugängen, Rechten und dem Ehrgeiz, die eigene Existenz zu erhalten.

Ein Fundus an konkreten menschlichen Handlungsoptionen, die in ihrer Flexibilität, Zielgenauigkeit, Effizienz und Vielfältigkeit den erprobten ‚regulären‘ Strategien einiges voraus haben:

Beispielsweise hat das Brauchtum in der türkischen Hauptstadt, dass eine „über Nacht gelandete“ – *gececondu* – Bebauung auf öffentlichem Grund am nächsten Tag, „sofern überdacht“, nicht mehr abgebrochen werden darf (vgl. Hirschbichler; Buschor 2009), zu einer unglaublichen Findigkeit und gegenseitigen Hilfs-

bereitschaft in der Erschaffung eines Zuhauses innerhalb einer Nacht geführt;

werden die klimatischen Zustände etwa in Gegenden wie z.B. Ägypten genutzt, indem simple (Beton-)Skelettbauten je nach Verfügbarkeit der Mittel und Materialien mit immer effektiveren Raumabschlüssen ausgefächert werden – von Planen und textilen Reststücken über Wellbleche, Autodächer und Bretterverschlüsse bis zu massiven Lehm- und Ziegelwänden;

entsteht in Mexico City in den einverleibten Vorstädten bei einer Aneinanderreihung von vielen tausend exakt gleichen Grundstücken (illegal von Bodenhändlern gewinnmaximierend aufgeteilt) eine unbeschreibliche Vielfalt an in Bautyp, Material, Höhe, Farbe und Stil abweichenden Gebäuden¹;

kennt man speziell aus südamerikanischen Städten bereits die verbreitete Flachbautypologie, die je nach ökonomischer Lage eine unproblematische vertikale Erweiterung erlaubt (vgl. Brandstetter 2004);

hat sich in Brasilien aus der Erkenntnis, dass eine einzelne Familie weniger Geschick, Know-How, Arbeitskraft und -zeit in die Herstellung adäquaten Wohnraums einbringen kann, die Praxis etabliert, im Zusammenschluss mehrerer Familien – *mutirão* – eine Wohneinheit nach der anderen herzustellen: wer Hilfe erhalten hat, verpflichtet sich, innerhalb der zweckgeformten Gemeinschaft auch den Nächsten beim Bau zu unterstützen;

- und vieles ähnliches mehr.

Konzeptuell sind diese selbstorganisierten informellen Besiedlungen sehr interessant für mich, da sie menschliche Handlungsstra-

¹ Universität Kassel, Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung: Neue Städte in der Wüste; www.uni-kassel.de/fb6/AEP/pdf/egypt01.pdf

tegien auffächern, die in ganz konkreten Bedürfnis- oder Problemsituationen – ohne Erwartung irgendeiner Hilfestellung (finanzielle, technische oder praktische Unterstützung; Bereitstellung von Material, professionellen Hilfskräften oder Infrastruktur) von Seiten berechtigter oder verpflichteter Instanzen (Politik/Planung/Gesellschaft allgemein), sowie ohne technisches Fachwissen, spezielle Ausbildung oder Zuhilfenahme von Professionalisten – Lösungen finden, die *funktionieren*. Und zwar auf ganzheitliche Weise, soziale Aspekte sind genauso wie die bautechnischen, finanziellen usw. in der Lösungsstrategie integriert. Es gibt keine isolierte Problemlösung, Ziel der Aktionen ist die Gestaltung und Verbesserung des Lebens als Ganzes.

Gerade aus städtebaulicher, architektonischer oder künstlerischer (Forschungs-)perspektive ist man dazu verleitet, die Originalität dieser Lösungen, den kreativen Schöpfergeist, die Lebensfreude, das gesteigerte Bewußtsein fundamentaler Werte; die eindeutig demonstrierte Möglichkeit einer von eigener Hand herbeigeführten Veränderung der eigenen Lebensumstände – mit einer Art Sozialromantik anzusehen, die das tatsächliche Elend, das oft hinter all dem steht, nicht genug beachten.

Was ich im Sinne dieser Arbeit von informeller Stadtproduktion mitnehmen möchte, ist, ohne Glorifizierung und nüchtern die nachhaltigen Aspekte informeller Herangehensweisen zu betrachten, und zwar als bereicherndes Vorbild für einen Umgang mit Stadt und Leben innerhalb der „formellen Welt“ – ohne Parodie oder Beschönigung der ganz realen Lebensumstände von Millionen von

Menschen.

Der Grund, warum ich „informelle Stadtproduktion“ als das hier beschriebene Phänomen nicht als eine Form unter den anderen Formen städtischer Selbstorganisation behandle, ist, dass diese Art der Selbstorganisation einer völlig anderen Logik von Stadtproduktion entspringt, von einer unterschiedlichen generellen Problemlage ausgeht, als es eine Selbstorganisation in dem von mir behandelten Kontext überhaupt könnte: Informalität und Selbstorganisation sind gerade in den Ländern des globalen Südens ein normaler Bestandteil des städtischen Alltags, nehmen zum Teil sogar überhand gegenüber formalen Organisationsstrukturen. Das bedeutet eine ganz andere Einstellung der Menschen informeller Raumproduktion gegenüber, eine Integration dieses Konzepts ins eigene Verständnis von Stadt, und Leben überhaupt.

Thema dieser Arbeit ist aber die Logik, die im westlich-europäischen Gesellschaftssystem steckt. „Hier“ ist diese ganz selbstverständliche Integration informeller und selbstorganisierter Verhaltensweisen nicht der Fall. Und genau diesen Umstand will ich in der Folge aufzuzeigen versuchen:

wie sich die geltende gesellschaftliche Logik des „Westens“ bzw. „globalen Nordens“ im Verständnis und der Bereitschaft eigeninitiativen Handelns *in* und *an* der Stadt auswirkt.

Meine Sammlung basiert mit der mehr oder weniger linearen Anordnung der Projekte zwischen „Notwendigkeit“ und „Initiative“ auf der Unterscheidung (bzw. dem fließenden Übergang) zwischen einerseits Handlungsformen, die der Lösungsfindung für essentielle Probleme, dem Überlebenswillen entspringen, und andererseits weniger existentiellen, meist als Kritik oder Aufwertung gedachten Praktiken, ausgelöst eher durch Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation, dem Wunsch, etwas sichtbar zu machen oder durch kreativen Unternehmergeist.

Es sind unterschiedliche, fast entgegengesetzte Problemlagen, die durch diese zwei Positionen beschrieben sind. Das Spannungsfeld zwischen den zwei Polen steht dabei nicht isoliert da, sondern ist in einem größeren Zusammenhang zu betrachten: die beiden Typen¹ lassen sich in der Deutung und Auswertung der recherchierten Projekte häufig mit jeweils ganz bestimmten geopolitischen Ausgangssituationen in Verbindung bringen.

Meine Beobachtungen haben ergeben, dass sich tatsächlich schon bei der Recherche allgemeine Differenzen zwischen wirtschaftlich und technologisch fortschrittlichen, tendenziell (repräsentativ-)demokratischen Ländern mit politisch – relativ zumindest – ausgeglichener Lage auf der einen Seite und wirtschaftlich im globalen Vergleich unterentwickelten sowie politisch instabilen oder von repressiven Regierungsformen geprägten Ländern auf der anderen Seite herausstellten².

Die von mir vorgenommene Reihung der Projekte zieht, aus dieser Perspektive betrachtet, genau diese Linie nach: Je weiter sie vom Typ „Notwendigkeit“ wegkommen, desto seltener sind sie in Ländern mit unterentwickelten Ländern lokalisiert; je näher sie dem Typ „Initiative“ kommen, desto öfter tauchen Faktoren wie „Kreativität“, Kunst und Aktionismus, klare politische Zuordnung auf und desto eher finden sie in (den westlichen) fortgeschrittenen Ländern statt.

Ich habe also in zweierlei Hinsicht eine Differenz zwischen selbst organisierter Praxis in weniger entwickelten und in hoch entwickelten Ländern festgestellt:

Zum einen in den Motiven:

Die zentrale Schwerpunktsetzung auf Grundbedürfnisse und -rechte in der Beschaffenheit von Selbstorganisationsformen in geopo-

¹ vgl. dazu meine Verwendung des „Typen-Begriffes“ in diesem Zusammenhang LINKTypen

² Lokale Unterschiede und eine vielfach höhere Komplexität, was die reale Lage an einem konkreten Ort betrifft, sind ohne Zweifel damit nicht erfasst. Eine theoretische Untersuchung kommt aber meiner Ansicht nach nicht ohne Abstraktion komplexer Inhalte aus. – Ich versuche, so gut wie möglich, Verallgemeinerungen zu meiden und die unscharfen Grenzen zwischen ‚Schwarz und Weiß‘ wo nötig hervorzuheben.

litisch benachteiligten Gebieten steht dem Fokus auf (politisch)-ideologische („Gegen“bewegungen) oder künstlerisch-kulturelle Motive gegenüber;

zum anderen in der Häufigkeit und Verbreitung:

Die generelle Verbreitung von Formen städtischer Selbstorganisation scheint mit zunehmender wirtschaftlicher und politischer Absicherung abzunehmen.

Diese Unterscheidung ist nicht deckungsgleich mit der gängigen globalen Aufteilung in unterentwickelte und fortschrittliche Gebiete (alleine schon, weil es keine gestochen scharfe Aufteilung geben kann), aber ein Zusammenhang ist sichtbar und auch logisch.

Um das zu begründen, will ich die abstrakte Zweiteilung der Erde, von der hier ausgegangen wird, zuerst genauer betrachten:

WAS IST „NORDEN“, WAS „SÜDEN“?

Die oft verwendeten Gegensatzpaare „Westliche Welt“ - der „Osten“; 1.Welt – 3.Welt; „globaler Norden“ - „globaler Süden“ stehen bezeichnend für die illustrative Aufteilung der Erde in zwei Seiten: „reich“ und „arm“; „entwickeltes“/„Industrie-“ und „Entwicklungsland“.

Nach der Definition der Vereinten Nationen:

Industrieländer: ganz Europa, Nordamerika, Australien, Japan und Neuseeland zählen zu den entwickelten Regionen.

Entwicklungsländer: Alle anderen Regionen und Länder werden

als weniger entwickelt bezeichnet.³

Diese Unterteilung soll Aussagen über globale geopolitische Vorgänge durch die grobe Zuordnung vereinfachen. Dabei fällt der ökonomische Fokus auf: Betrachtet man unsere Welt, versucht man sie aufzuteilen oder Teile zu benennen, stößt man auf die Erkenntnis, dass sie vordergründig ökonomisch charakterisiert wird – „the economic region has taken the place of the historical region“ (Magnaghi 1998)

Für Analysen kann dieses 2-Seiten-Modell nützlich sein: Im konkreten Fall bediene ich mich des plakativen Nord-Süd-Unterschiedes⁴, um den Unterschied v.a. in der Verbreitung von Selbstorganisationsformen aufzuzeigen und stelle die Frage nach der grundsätzlichen Bereitschaft, der Disposition, selbstverantwortlich zu handeln, die wie ich oben angedeutet habe, scheinbar abnimmt, je eher das betreffende Land dem „globalen Norden“ zuzuordnen ist.

Dieser „westlichen Gesellschaftslogik“, der psychologischen Beschaffenheit, die scheinbar weitreichend dem Verhalten und den Einstellungen der Menschen in der westlichen Gesellschaft zugrundeliegt und damit Handlungsoptionen und die Handlungsbereitschaft beeinflusst, will ich im folgenden Kapitel unter verschiedenen Gesichtspunkten nachgehen.

³ DSW-Datenreport 2010: Soziale und demographische Daten zur Weltbevölkerung. Deutsche Stiftung Weltbevölkerung, 2010; www.weltbevölkerung.de

⁴ bei aller notwendigen Vereinfachung aus Gründen der Dokumentierbarkeit will ich dabei unreflektiert

*"Utopia (...) has been substituted, a long time ago, by pragmatism. Social democracy has replaced revolution, the welfare state class struggle - in short, comfort has become the main ideology of our time."
(democracía 2009)*

Disposition⁵

Hauptsächlich geht es mir in dieser Auseinandersetzung um eine tiefer gehende Erforschung der grundsätzlichen Bereitschaft der Menschen, sich in der Gestaltung ihrer Situation und Lebensbedingungen in der Stadt selbst zu engagieren und organisieren – eigentlich generell zur *Eigeninitiative*.

Woher kommt diese von mir festgestellte Differenz in der Verbreitung eigenverantwortlichen Handelns (in der Gestaltung der städtischen Lebensumwelt) – warum ist sie in den fortgeschrittenen Ländern des „Nordens“ eingeschränkt im Vergleich zu weniger entwickelten Ländern? Welche soziologischen, demographischen, wirtschafts-politischen – und psychologischen Bedingungen stecken dahinter?

SCARCITY

*Geld ist besser als Armut - wenn auch nur aus finanziellen Gründen.
(Woody Allen)*

Es gibt kaum einen besseren Antrieb für den kreativen Schöpfungsgeist des Menschen als Not – gepaart mit dem Ehrgeiz, sie zu vermindern.

Selbstorganisations-Projekte sind im Lauf der Stadtgeschichte oft

⁵ Wikipedia: die Möglichkeit oder das Vermögen eines Gegenstandes (einschließlich eines Menschen), sich in einer bestimmten Weise zu verhalten

aus Selbstversorger-Notwendigkeit in Notlagen entstanden: Krieg, Armut, Überbevölkerung usw. sorgten für Wohnungsnot, schlechten Zugang zu Lebensmitteln und Gebrauchsgütern, Mangel an bezahlter Arbeit – Probleme, die (vorübergehend) nicht durch staatliche Fürsorge gelöst wurden (werden konnten) und daher eigenverantwortlich gelöst werden mussten.

Ein gutes Beispiel sind die in Wien im Zuge der wilden Siedlerbewegung nach dem ersten Weltkrieg in Selbsthilfe entstandenen Behausungen, die in Kombination von Selbstanbau-Lebensmitteln und Eigenbau-Häusern der puren Grundversorgung dienten.

Städtische Not ist im Zeitalter der Globalisierung eine Tatsache. Die größte Herausforderung liegt heute im Explodieren der globalen Städte. Die insbesondere in unterentwickelten Ländern verbreitete Massenmigration von ländlicher Bevölkerung in städtische Gebiete aufgrund hauptsächlich ökonomischer Faktoren ist die bei weitem größte Quelle für flächengreifende städtische Armut und das Sprießen von selbstorganisierten Taktiken und Praktiken. Der über alle gewohnten Dimensionen hinausgehende schnelle Bevölkerungsanstieg der globalen Städte⁶ stellt sowohl für die räumlichen als auch die wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen der Städte und ihre planenden und regulierenden Institutionen eine Überforderung dar, die sich in der Unumgänglichkeit solcher von Regelung unabhängigen Lösungen manifestiert.

⁶ laut UN beträgt der Verstädterungsgrad weltweit 2010 50,46% - selbst in den vormals hauptsächlich agrarisch geprägten, als Entwicklungsländer eingestuften Regionen bereits über 45%, bei einer aktuellen jährlichen Zuwachsrate von fast 4% in den am wenigsten entwickelten Ländern (zwischen 1970 und 1980 lag sie bei bis zu 6%), Quelle: World Urbanization Prospects: The 2009 Revision; esa.un.org/unpd/wup/index.htm

Im Vergleich dazu blicken wir in der "westlichen Welt" auf eine weitgehende Verbreitung von relativem Wohlstand. Ich beziehe mich hier zentral auf die europäische Situation:

Das Phänomen der Landflucht ist zwar auch hier vorhanden und in seinem Ausmaß abhängig von der Wirtschaftsstruktur bzw. Strukturschwäche der jeweiligen Region.; jedoch zeigen beispielsweise in Mitteleuropa, soweit ich das beurteile, selbst ländliche Regionen eine der urbanen ähnliche strukturelle Entwicklung, was die Einbindung in überregionale Produktions-, Dienstleistungs-, Kommunikationsnetze betrifft, und leisten somit eine entsprechende Grundversorgung, auch im Bezug auf Wohnraum und Arbeitsplätze.

Abgesehen von solchen "semi-urbanen" Regionen sind strukturell schwache Gebiete auch hier von Abwanderung geprägt (z.B. etwa im nördlichen Niederösterreich), jedoch ist das Ausmaß unvergleichlich niedriger als das globale Phänomen Landflucht und daher nicht mit einer substanziellen Schwächung der allumfassenden Versorgungsleistungen der Städte verbunden – die Städte können ihre integrative Funktion großteils aufrechterhalten.

Diese allgemeine Verbreitung von – relativ – ökonomischer Absicherung innerhalb eines fast "mütterlichen" Stadtkörpers, der theoretisch für alle seine Bewohner das Kontingent an Grunderfordernissen in sich bereit hält, bewirkt die Annahme dieses Zustandes, seine Integration in das Stadt- und Lebens-Verständnis der hier wohnenden Menschen.

Sie verantwortet eine gewissermaßen beruhigte Einstellung der

Stadtbewohner gegenüber Grundfragen wie Versorgung, Wohnen und Arbeit bzw. finanzielle Absicherung – sie werden als gegeben betrachtet - nichts, wofür besonderer persönlicher Aufwand nötig ist.

Zentrale Fragen städtischen Alltags sind nicht die des Überlebens, existentielle Not betrifft einen vergleichsweise geringen Prozentsatz.

(Gering, wenn auch im Wachstum begriffen. Armut wird in der westlichen Welt mehr und mehr zu einem ernst zu nehmenden Problem, in den USA zum Teil akut, und auch in europäischen Städten wachsen die Zahlen der Wohnungslosen und damit von existentieller Unsicherheit bedrohten Menschen; in Paris beispielsweise besitzen 3,5 Millionen Menschen keine eigene Wohnung, 100.000 leben auf der Straße⁷, in Österreich leiden laut Armutskonferenz 6% unter "manifesten" bzw. "absoluter" Armut⁸, 17% der EU-Gesamtbevölkerung galten 2010 als armutsgefährdet⁹.)

Diese Ausgangslage beeinflusst auch die Einstellung gegenüber Armut innerhalb der westlichen, v.a. europäischen Gesellschaft – und die damit verknüpfte Handlungsdisposition. Das europäische Modell des Wohlfahrtsstaates bzw. Sozialstaates geht von einer politischen Verpflichtung zur Abhilfe für in Not lebende Bürger aus. Plakativ formuliert: Armut ist etwas, aus dem man errettet wird, nichts, aus dem man sich selbst rettet. Das Verlassen auf ein staatlich verantwortetes Gemeinwohl birgt, unter verschiedenen

7 <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/34/34085/1.html>

8 Statistik Austria (2011): Armutsgefährdung und Lebensbedingungen in Österreich. Ergebnisse aus EU-Silc 2009.

9 Combating poverty and social exclusion. Eurostat statistical books, Ed.2010. ISSN 1830-7906

Gesichtspunkten betrachtet, Positives und Negatives: Ein Aspekt ist der Rückschluss auf den politischen Hintergrund, den man hier entweder als patriarchalisch bevormundend, oder eben als sozial integrativ interpretieren kann, ein anderer ist der Zwiespalt zwischen Absicherung als dem gefestigten Boden für Jedermann, von dem aus die eigenen Lebensführung verwirklicht werden kann, und Absicherung als Basis für eine Lebensansicht, welche die Herstellung des eigenen Wohlergehens auslagert zugunsten eines Abhängigkeitsverhältnisses gegenüber übergeordneten Instanzen. Die Frage, inwiefern das theoretische ‚Fehlen‘ von Not bzw. existentieller Unsicherheit in Verbindung mit einem „abgesicherten Gemeinwohl“ in der europäisch-westlichen Gesellschaft das Ausmaß und den Charakter selbstverantwortlichen Handelns in der Stadtgestaltung beeinflusst, ist anhand genau dieser Aspekte zu stellen:

Die „Notwendigkeit“ bzw. „tatsächliche“ Not als Vorbedingung und das Fehlen sozialer Sicherungsmechanismen schlägt sich in unterentwickelter Gesellschaft als positive Handlungsdisposition zu eigenverantwortlicher Besserung der Situation nieder; Selbstorganisation tritt häufig und verbreitet auf in der Meisterung alltäglicher Aufgabenstellungen von Wohnraumbeschaffung über Lebensmittel-Grundversorgung bis zu wirtschaftlichem (Klein-)Unternehmertum

– während im Umkehrschluss der dringende Handlungsbedarf in der westlichen Gesellschaft speziell der europäischen Wohlfahrtsstaaten aufgrund der Kombination von verbreitetem Wohlstand,

Wohn- und Arbeitsmarktsituation und dem Bewusstsein eines Sozialsystems, das im Notfall Leistungen zur Verfügung stellt, ganz einfach nicht gegeben ist.

PASSIVITÄT – KONSUM UND KOMFORT

Wie zuvor bereits angesprochen, ist nicht nur die geringere „Bedürftigkeit“ Ursache einer gewissen Trägheit bei selbstorganisierten Handlungsformen innerhalb fortgeschrittener Gesellschaften. Ganz vorne steht meiner Ansicht nach die fortschreitende Vereinahmung aller Lebensbereiche durch die Marktökonomie und die damit einher gehende allgemeine Bedeutungsverschiebung hin zu Konsum, Komfort und Lifestyle.

„consumer citizenship“ – ich weiß nicht mehr, wo mir der Ausdruck begegnet ist, aber er beschreibt prägnant den Status der in der westlichen Gesellschaft lebenden Bevölkerung: Der Mensch hat sich in seine Konsumentenrolle eingefügt – nicht nur die Güter des täglichen Lebens, Produkte, Dienstleistungen, Freizeitangebote usw. werden konsumiert; auch Ansichten, Einstellungen, sogar Werte werden als Konsumgüter, oft über mediale Vermittlung, zur Verfügung gestellt. „The union between welfare and consumption is the principal characteristic of present day developed societies. Once basic needs are fulfilled, consumption provides new symbolic meanings that go way beyond the actual object being consumed. Freedom, social progress, solidarity and democracy are accessible through consumption.“(democracia 2009)

Konsumententum setzt ein gewisses Maß an oder vielleicht eher einer gewisse Form von Passivität voraus. Auf den Stadtbewohner bezogen, betrachte ich diese Passivität als eine Immersion in für die jeweiligen „lifestyle-Typen“ zugeschnittene rundum definierte Lebenswelten, die man sozusagen als fertiges Produkt über die eigenen alltäglichen Abläufe stülpt und man sich in jeder Handlung an dieser klar definierten Lebenswelt orientiert. Man ist sozusagen Empfänger städtischer Realität, und nicht ihr Gestalter. „the producer/consumer has taken the place of the local inhabitant“ (Magnaghi 1998)

Michael Zinganel verwendet für das, was ich hier als Passivität erkläre, den Begriff Apathie: Den in vordefinierte Zielgruppen unterscheidbaren Menschen wird ihre urbane Lebensumwelt vorgefertigt geliefert, so wie alles andere (Emotionen, Bedarf, Essen, Freizeit) auch.

Selbst Individualität – ein bedeutungs- und wertgeladener Begriff unserer Zeit – ist, so meine Beobachtung, ein Konsumartikel, eine Marke, die sich an Vorgaben und unsichtbaren Regeln ausrichtet - keine Unabhängigkeit, sondern eher der Zwang, sich „individuell“ zu zeigen und von der „Masse“, die ihrerseits auch in ihren Einzelementen nach dem ‚Gesetz der Individualität‘ geformt ist, abzuheben.

Alles in allem sehe ich die westliche Gesellschaft – die „global consumer class“ (ebd.) – als eine über das Konsumententum definierte. Im Städtischen übersetzt sich das in einem auf Konsum und Events basierenden Urbanismus (vgl. Ronneberger 2010), der

Stadtwahrnehmung und Stadtleben aus passiv konsumierender Position unterstützt. Eigenverantwortliche aktive Stadtgestaltung und -produktion werden in diesem Kontext nicht als Konzept angeboten.

“COMMUNITY”– Gemeinschaft als funktionales Konzept

Gemeinschaft ist nicht unbedingt, wie man meinen könnte, ein ideologisches Konzept. Anthropologisch gesehen hat sie eine Funktion: Sie dient dem Selbsterhalt der menschlichen Rasse¹⁰, indem sie die Überlebenschancen von Einzelnen im Zusammenschluss erhöht. Menschen schließen sich zu Gruppen zusammen, weil und wenn dadurch ein (direkter oder indirekter) positiver Effekt erzielt werden kann oder zumindest erwartet wird (etwa höhere öffentliche Akzeptanz, Identifikation, Effizienz durch Arbeitsteilung, finanzielle Vorteile usw.).

Die folgenden Überlegungen beschäftigen sich mit dieser Art der funktionalen Gemeinschaft.

Ein Faktor dieser Gemeinschaft ist die Abhängigkeit der Menschen untereinander, die Tatsache, dass man etwas voneinander braucht - etwa Leistungen, Materialien, seelische Unterstützung usw. Traditionelle Gemeinschaften, beispielsweise (klein-)dörfliche Nachbarschaften, stützen sich auf solche Abhängigkeiten in Form lokaler Unterstützungsnetzwerke (für Dienstleistungen, Handel, politische Anliegen etc.).

¹⁰ (wie in letzter Instanz alle Verhaltensformen der Menschen)

Im Wandel von dörflichen zu städtischen Gemeinschaften wurde dieses Konzept – unter Einfluss neuer Abhängigkeit im städtischen Kontext – oft weiter getragen: „Eingeschränkte Mobilität (Mobilisierung) und fehlender Wohlstand, vor allem unter Arbeitern und Handwerkern, waren die Voraussetzungen für das Entstehen der städtischen Nachbarschaften“ – dabei „stützte sich diese jedoch nicht auf ein gemeinsames Wertesystem, sondern war rein funktionaler Natur. Der Stadtraum und gewisse städtische Einrichtungen wurden gemeinsam genutzt, Durchmischungen und Überlagerungen verschiedener sozialer Gruppen ergaben sich notwendiger Weise.“¹¹ Hier wird die Korrelation zwischen Notwendigkeit und Gemeinschaftsbildung deutlich – sozusagen ist Notwendigkeit, oder gleich konkreter: Bedürftigkeit, für eine funktionale Gemeinschaft, die sich in gegenseitiger Hilfe, Zusammenhalt, Solidarität, gemeinschaftlicher Organisation, Tausch- und Unterstützungsnetzwerken ausdrückt, die Bedingung.

Besteht keine Bedürftigkeit, braucht man keine Gemeinschaft. „Individuen gehen gemeinschaftliche Bindungen ein und engagieren sich für gemeinsame Organisationen genau in dem Maß, indem diese ihnen nützlich sind. (...) Beraube die Gemeinschaft ihres Nutzens und du beraubst sie ihrer Existenz.“ (Saunders 1991)

Diese funktionale Betrachtungsweise des Konzeptes der Gemeinschaft führt mich zu folgendem Schluss: In der westlich-fortschrittenen Gesellschaft, die von verringerten direkten Abhängigkeiten der Menschen untereinander (schon allein aufgrund der

verringerten direkten Kontakte¹²) geprägt ist, ist Gemeinschaft – als Träger pragmatischer Funktionen – kein notwendiger Faktor im Stadtleben.

Alles, was durch gemeinschaftliche Hilfe geleistet würde, kann vom in moderne Waren-, Daten-, Kommunikationsflüsse eingebundenen Menschen (sofern er über die ökonomischen Mittel verfügt) über ebendiese Kreisläufe bezogen werden: Bedürfnisse werden professionalisiert, arbeitsteilig, markt- und konsumwirtschaftlich befriedigt. Man kann gut ohne die Hilfe anderer Menschen leben. Für Konzepte, denen gemeinschaftliche Organisation zugrunde liegt – wie eben auch selbstorganisierte Stadtproduktion häufig von gemeinschaftlich-solidarischer Zusammenarbeit lebt – ist das eine schwierige Ausgangssituation. Das beginnt bei der Kontaktaufnahme, dem Transportieren einer Idee, der Animation zur Mitwirkung: Selbst wenn es um gemeinsame Belange und Ziele geht, sind Menschen der Fortschrittsgesellschaft schwierig von Vorteilen kollektiver Organisation zu überzeugen, da sie daran gewöhnt sind, sich jeweils selbst um die eigenen Angelegenheiten zu kümmern: der „trend to take hold on ones life own destination“¹³; hinderlich sind dabei auch die straffe Zeiteinteilung des ‚modernen‘ Menschen zwischen Leistungsarbeit, (hochstilisierter) Freizeitgestaltung inkl. durchplanter Sozialkontakte und sportlichem Ausgleich, und eine gewisse Resistenz gegenüber weiteren „Über-

11 Kraftwerk1-Lexikon, Stichwort ‚Nachbarschaft‘, www.kraftwerk1-lexikon.ch

12 wiederholter direkter Kontakt begünstigt einen Beziehungsaufbau: so entstehen kleinere und größere Abhängigkeiten

13 From squatter to cultural entrepreneur: Decade of transformation of Amsterdam squatting network; www.template.com/think-pool/onec93f.html?think_id=4026

zeugungsversuchen“ angesichts einer Übersättigung mit Angeboten, Lockungen, Suggestionen einer konsum- und medienbasierten Gesellschaft.

“GEREGELTHEIT” UND KONFORMISIERUNG

In den westlichen Ländern ist eine Tendenz zu verstärkter Regulation in öffentlichen und privaten Lebensbereichen zu beobachten: eine scheinbar widersprüchliche Entwicklung zur gleichzeitig stattfindenden Deregulation innerhalb der politischen und ökonomischen Zusammenhänge – und doch auch wieder nicht:

Die aktuelle Funktionsweise der Gesellschaft als Ganzes besteht auf Einbindung aller Elemente in die Regel- und Wirksysteme des herrschenden Gesellschaftssystems.

Wenngleich das Verhalten der Elemente selbst nicht kontrolliert werden kann, so muss doch von seiten der „herrschenden Ordnung“ gesichert werden, dass sie sich an dieses allgemeine Regelsystem halten.

Die Regulierung der Menschen und der Gesellschaft als Ganzes funktioniert dabei nicht nur direkt und offensichtlich – über Regelungen und Gesetze, Überwachung und Kontrolle, sondern noch auch über subtile Mechanismen (die daher vom Großteil der Menschen gar nicht als solche wahrgenommen werden).

Ein Beispiel ist die räumliche Regulation, speziell im „öffentlichen Raum“ der Städte, bei der durch

Unterschiedliche Mechanismen das Verhalten der Menschen in

die gewünschten Bahnen gelenkt wird:

- durch zunehmende Überwachung (Disziplinarinstanzen): Videokameras, private Sicherheitsdienste, Polizeipräsenz;
- durch Anregung oder Aufforderung zur gegenseitigen „sozialen Kontrolle“
- und, am effektivsten, über internalisierte Selbstkontrolle und -disziplin, die jedes Mitglied unserer Gesellschaft von klein auf sozusagen überliefert und im Alltag anerzogen bekommt.

Hier deutet sich schon an: Ein begleitendes Phänomen bzw. eine Folgeerscheinung von (subtiler) Kontrolle und Regulation ist die Konformisierung, oder eher Normisierung der Menschen im Bezug auf das Verhalten im System – die Internalisierung der „Gesetze“ des oben beschriebenen Regelsystems.

Dieses Regelsystem besteht einerseits aus dem staatlich-gesetzlichen Regelapparat, andererseits – und das ist eine noch stärkere Kraft, weil sie in allen Lebensbereichen wirkt – dem soziokulturellen Regelapparat, der sich über gesellschaftlich vermittelte Vorgaben – Trends, medial transportierte Lebensweisen, Einstellungen, Emotionen, ästhetisches Empfinden, Moral- und Wertvorstellungen – definiert.

Über die Einhaltung dieser – im jeweiligen Kontext mit unterschiedlichen Inhalten bestückten – Regeln definiert sich der Platz in der Gesellschaft: „Identität“ konstruiert sich in der Positionierung innerhalb dieses Regelapparats.

Um sozusagen „erkannt“ und anerkannt zu werden, muss man in

Konformität zum Regelsystem leben.

– Eine Beobachtung, die sich nur scheinbar nicht mit der doch seit Jahrzehnten fortschreitenden Individualisierung in der westlichen Gesellschaft vereinbaren lässt – denn: das „gewitzte“ an dieser Konformität ist, dass sie Non-Konformität integriert, aber eben nur in der tolerierten, dem Regelsystem entsprechenden Form – Individualismus auf konforme Art und Weise¹⁴.

Hier, im Aufbau des Gesellschaftssystems bzw. in der Überbewertung von konformem Verhalten liegt das, was ich im Bezug auf die Bereitschaft zur Selbstorganisation hervorheben möchte:

Diese Situation bringt eine Verurteilung und grundsätzliche Negativbewertung abweichenden Verhaltens mit sich.

Das hat zu Folge, dass Abweichung unwahrscheinlich wird, weil sie von den Menschen selbst oder von außen unterdrückt wird. Ich habe das oben bereits als internalisierte Selbstkontrolle und -disziplin beschrieben, eine andere Bezeichnung wäre die der „zivilisatorischen Korrektheit“¹⁵ unserer Gesellschaft (in dem Fall war/ist Österreich gemeint): es existiert eine „anerzogene“ innere Hürde, etwas zu tun, das nicht explizit erlaubt ist – selbst wenn Gelegenheiten, Möglichkeiten und Experimentierfelder vorhanden sind.: die „civitas einer bürgerlich geregelten Welt, die als über-regulierter, kommerzialisierter und ästhetisch reduzierter Raum informelle soziale, kulturelle und ökonomische Aneignungsweisen beschneidet.“ (Fezer / Heyden 2004)

¹⁴ „die vollkommene Vereinnahmung durch die herrschende Ordnung“

¹⁵ der Landschaftsplaner Philipp Rode in einer Diskussion über „Leerräume in der wachsenden Stadt“, KosmosTheater Wien, 19. Oktober 2010

ARBEITSTEILUNG

Die Abdeckung eines Großteils der Bedürfnisse durch spezialisierte Produkte und Dienstleistungen, und die damit einhergehende Abhängigkeit von Konsum ist ein an Zeit und Ort gebundenes Merkmal. Sowohl „früher“ (als Übergangszeitraum zu diesem Früher – im Bezug auf die westliche Gesellschaft – würde ich die Verbreitung des Fordismus mit Entwicklung neuer Produktionsmethoden und -dimensionen vorschlagen) als auch in wirtschaftlich weniger fortgeschrittenen Gesellschaften, gab/gibt es diese Form der Delegation von Bedürfnisbefriedigung an spezialisierte Fachkräfte und Dienstleister in sehr viel geringerem Ausmaß.

Stattdessen finden sich (oder fanden sich, in der zeitlichen Verschiebung) viel stärkere Tendenzen zu „Selbsthilfe“ – auch kollektiver Selbsthilfe – und Eigenkompetenz im Umgang mit alltäglichen Herausforderungen. Hausbau etwa als gemeinschaftliches Projekt des gesamten sozialen Beziehungsnetzes war vor einigen Jahrzehnten (z.T. sogar vor einigen Jahren, auch in „unserem“ Kontext) nichts Ungewöhnliches – so wie es etwa in informellen Siedlungen nach wie vor tagtäglich praktiziert wird. Mit der zunehmenden Definition der westlichen Gesellschaft bzw. der Menschen in ihr über Konsumption hat diese Tendenz zur Selbsttätigkeit notwendigerweise abgenommen. Es gibt wenig Anreiz, Güter und Dienstleistungen, die – im Rahmen der Kombination von Wohlstand und professionalisierter Arbeitsteilung – „fertig“ erworben werden können, in eigener Anstrengung selbst zu produzieren.

Diese Verschiebung vom selbst- zum fremd- findet auf der Basis eines sich ständig neu an der Nachfrage ausrichtenden Angebots an Waren und Leistungen über den globalisierten Markt statt – und wird von diesem bewusst vorangetrieben. Selbsttätigkeit würde die Abhängigkeit vom Angebot vermindern.

Lucius Burckhardt, der diese Zusammenhänge – im Bezug auf das Bauen – über Jahre hinweg skeptisch beobachtet hat, beschreibt, wie ein Unterdrücken von Eigeninitiative und Selbsthilfe sogar als aktive Strategie praktiziert wird. Man ersetzte Selbsttätigkeit im Bauen nach und nach durch Professionalisierung (z.B. versteckte/spezialisierte/an Werkzeug gebundene etc. Anschlüsse, Verschraubungen usw., damit nur mehr durch ausgelagertes, bezahltes Gewerbe verändert/repariert/erweitert werden kann). Es gibt, so Burckhardt, „Kräfte, welche auf die Professionalisierung des Bauwesens hinarbeiten, selbst in Gebieten, die jedermann zugänglich sein könnten. Diese Professionalisierung dient der Fernhaltung des Laien und der Manifestierung seiner scheinbaren Inkompetenz ...“ (Burckhardt 2004)¹⁶

So stützt sich auch die Gestaltung der Stadt in der heutigen „fortgeschrittenen“ Gesellschaft auf professionalisierte Leistungen. Eine Praxis „allgemein verbreiteten Lientums“, wo die Nutzer selbst in der Lage sind, Änderungen nach Bedarf an ihrem städtischen Umfeld, z.B. am Wohnbestand vorzunehmen, wie Burckhardt es fordert (vgl. Burckhardt 2004) existiert so nicht.

ZUSAMMENFASSUNG

All diese Betrachtungen führen zum Schluss, dass in westlich-fortgeschrittener Gesellschaft nicht besonders gute Bedingungen für eine Integration von selbstorganisierten Handlungsformen und -praktiken in Stadtgestaltung herrschen:

- der verbreitete Wohlstand, der von Komfort und Passivität begleitet wird;
- die Bedarfs- und Bedürfnisbefriedigung auf Basis von Konsumption und moderner Arbeitsteilung;
- die damit sinkenden Abhängigkeiten der Menschen untereinander, welche gemeinschaftliche Konzepte (vgl. Saunders 1991) mehr und mehr unsinnig oder überflüssig machen;
- die latente Unterdrückung „abweichenden“ Handelns und Denkens durch internalisierte Konformität.

Jedoch: all diese Entwicklungen werden nicht unreflektiert von der Gesamtbevölkerung aufgenommen: Parallel dazu passiert - zumindest innerhalb mancher Teile der Bevölkerung - eine kritische Hinterfragung der Vorgänge und Zusammenhänge und die Konstruktion von Gegenmodellen:

„in einer Zeit der Suche nach Alternativen zwischen Markt und Staat sind Ansätze zur Selbstverwaltung, zur Selbsthilfe, zur Selbstverantwortung wieder stark gefragt“, so Klaus Novy und Wolfgang Förster in einer Dokumentation der Wiener Siedlerbewegung (Novy / Förster 1991).

Meiner Ansicht nach ist es die Nicht-Befriedigung eines elemen-

¹⁶ Das Bauwesen und der Selbstbau, 1980

taren Bedürfnisses: nach ‚freien‘ Handlungs- und Bewegungsräumen und nach „Nischen“ für eine selbstbestimmte Lebensweise, die eine Situation der Unzufriedenheit produziert; und den Wunsch nach – notfalls selbstverantworteter – **Veränderung der Situation**. Das nenne ich eine positive *Handlungsdisposition*, die Basis, auf der die Bereitschaft für selbstorganisierte Praktiken (wieder) entstehen kann.

3 AUSWERTUNG

3-2 „MIT“ ODER „GEGEN“

Die Projekte im Überblick betrachtet, nimmt sich selbstorganisierte Stadtgestaltung ganz konkreter städtischer Aufgaben und Probleme an, die eigentlich oder „offiziell“ ins Aufgabengebiet der kommunalen Stadtplanung - oder aber auch in den Beschäftigungsbereich bzw. in das Interesse von Stadtentwicklungs- und Immobilienunternehmen fallen:

die Schaffung von Wohn-, Arbeitsraum und anderen städtischen Funktionen (für alle in der Stadt beherbergten Gruppen); die Reaktion auf anstehende Problemlagen wie z.B. Bedarf oder Überfluss an Geschäfts- und Industrieflächen, Leerstände, Erosion von Geschäftsflächen, Grundstücken, Straßenzügen, ganzen Vierteln durch wirtschaftliche oder verkehrstechnische Umstrukturierung, mangelhaftes Angebot städtischer Infrastruktur, usw.; die Erzeugung, Verknüpfung, Betreuung eines funktionierenden städtischen Gefüges und die Positionierung einzelner Maßnahmen von Stadtproduktion innerhalb des Gesamtsystems.

Jede selbstorganisierte Praxis muss daher in Bezug zu diesen „offiziell zuständigen“ und für gewöhnlich handlungsberechtigten Instanzen stehen, bzw. sich mit damit, wie diese Instanzen am betreffenden Ort agieren, auf die eine oder andere Art arrangieren.

Die Fragen, mit denen ich mich in Folge beschäftige, sind: wer genau sind diese Instanzen, und wie führen sie ihre Aufgaben in allgemeinen Bereichen oder konkreten Situationen aus? In welcher Form wirkt ihre Art der Umsetzung der Stadtplanungsaufgaben auf die physische Realität der Stadt?

Denn sie erzeugen durch ihre Maßnahmen die Bezugsfelder, in-

nerhalb derer selbstorganisierte Stadtproduktion passieren muss.

Basierend auf der Projektsammlung möchte ich unterschiedliche Umgangsweisen mit diesen Bezugsfeldern – also strukturellen Vorgaben - untersuchen:

Besteht die – oft zugunsten von Bestand und Nachhaltigkeit angestrebte – Möglichkeit, Formen der autonomen, selbstverwalteten Stadtgestaltung, nicht zwangsweise informell, sondern in Übereinkunft mit formalen Regelungen, in Zusammenarbeit mit Entscheidungsträgern und dennoch unabhängig von deren politischen Positionen bzw. Forderungen und Vorstellungen umzusetzen? Und wie geht man mit den physischen Vorgaben – ob nun durch Planung oder andere Formen der Stadtproduktion entstanden – um, die jeden Ort der Stadt vorbestimmen: Ist es möglich – oder wünschenswert – das Bestehende zu ignorieren und einen Ort völlig neu zu erschaffen?

Diese Spannungsfelder sind Inhalt der Auseinandersetzung „Mit oder Gegen?“, der Frage, ob im Zuge selbstorganisierter Stadtproduktion „mit“ oder „gegen“ vorhandene Strukturen gearbeitet wird bzw. werden muss.

Strukturen

Dazu ist erst einmal eine Klärung der Beschaffenheit der uns umgebenden Strukturen nötig.

Wo bewegen wir uns? Was fließt mit ein in die Abläufe, Bewegungsmuster, Organisation des Alltags?

Unser Handeln wird von sichtbaren und unsichtbaren Vorgaben geleitet. Neben eigens dafür geschaffenen Instrumenten wie Gesetzen, Regeln und Vorschriften gelten in jeder Gesellschaft vorübergehende und beständige, politisch oder religiös begründete Verhaltensnormen, informelle Trends und Moden, "Anstandsregeln", "Marktgesetze" – als unsichtbar wirksame Vorgaben; daneben wirken "sichtbare" Vorgaben wie physische Leitsysteme, etwa Wege- und Straßennetze, Erschließungssysteme, Siedlungsformen; oder schlicht die räumlich-bauliche Realität; auf uns ein.

Speziell auf Stadt und Stadtplanung bezogen, unterscheide ich grob zwischen

den „unsichtbaren“ institutionellen Strukturen;

und den „sichtbaren“ räumlichen und materiellen Strukturen, die durch das immaterielle Wirken erstgenannter Strukturen über die Zeit hinweg entstanden sind – und damit die physischen Rahmenbedingungen für jedes Handeln in der Stadt vorgeben.

MATERIELLE STRUKTUREN

Sie sind das Ergebnis physischer Formungsprozesse, die, was

die physische Realität des (im Vergleich zur Natur) „künstlichen“ Stadtraumes betrifft, vermittelt durch verschiedene - überwiegend bewusst eingesetzte - menschliche und institutionelle Wirkkräfte in Gang gesetzt werden. Ich unterscheide zwischen drei wesentlichen Kräften:

- politische Einflussnahme

z.B. die Ablösung der „Grundherrschaft“ durch administrative Gemeindestrukturen nach der Revolution von 1848, die sich etwa in Wien in der Entwicklung des Blockrandsystems manifestierte, das heute noch das Stadtbild bestimmt: „As they didn't know what the future uses and who the future owners would be, a simple checker-board pattern was decided upon.“ (Czerkauer 1998); oder das Zoning Law für New York City, das anfang des 20. Jahrhunderts die aufgrund vorgeschriebenen Lichteinfalls nach oben abgestuften Wolkenkratzer formte.

- ökonomische Einflussnahme oder Einfluss des Marktes

Das von Unternehmern und Investoren in die Stadtentwicklung investierte Kapital findet in der räumlichen Realität der Stadt einen sichtbaren Ausdruck: etwa konkret in Unternehmens-Corporate Identities und Firmensymbolik, Statussymbolen, Wolkenkratzern, die von Firmenlogos gekrönt sind; oder auch - im globalen Bedarf an neutral verwertbaren Räumen - einer räumlichen Standardisierung, in geografisch unabhängigen Wiederholungseffekten räumlicher Strukturen. Daneben aber auch durch den sozusagen „Negativeffekt“, wenn Liegenschaften aus der ökonomischen Verwertbarkeit fallen (etwa weil durch den Rückgang des industriellen Sektors überflüssig geworden sind) und dadurch Resträume bilden, die ge-

nauso (und sehr massiv, im Zuge der Jahrzehnte andauernden Deindustrialisierung und Tertiärisierung) das Stadtbild prägen, z.B. Areale ehemaliger Frachtenbahnhöfe wie in Wien das Nord- und Nordwestbahnhofgelände.

- menschliche, direkte, informelle Einflussnahme

z.B. durch alltägliches Handeln, das Spuren im Raum hinterlässt
- "Im Zentralpark Sarajevos wird beispielsweise seit Jahren ein institutioneller „Kampf“ gegen Trampelpfade geführt. Einer dieser Wege ist die Verbindung zweier wichtiger Bushaltestellen. Da es durch den Park keine geplante Verbindung der beiden Punkte gibt, bildete sich diese notwendige Querung von selbst. Man versuchte zunächst mit Zäunen den Weg durch die Wiese zu sperren. Der niedrige Zaun konnte jedoch niemanden am Überspringen hindern, und der Trampelpfad blieb bestehen."¹ (Aksamija, 2001)

Was das für mich an der materiellen Struktur als Rahmenbedingung für (städtische) Alltagspraxis Interessante ist, ist die Beharrlichkeit gebauter Strukturen. In der Stadtmorphologie, die sich mit Formungsprozessen von Städten und Siedlungen auseinandersetzt, ist eine (die sechste) der strukturformenden Kräfte die „Trägheit der Struktur“: „auffällig ist bei einem Langzeitvergleich von Stadtstrukturen, dass sich die in den Frühphasen der Entwicklung festgelegten Prinzipien der Erschließung kaum noch verändern. Vorhandene Strukturen setzen der Veränderung physikalischen (und

rechtlich-ökonomischen) Widerstand entgegen.“²

Eingefahrene Stadt- (z.B. Erschließungs-)Strukturen werden also meist beibehalten. Jede Kraft, die in die physische Realität der Stadt eingreift bzw. eingreifen will (siehe zuvor genannte Einflusskräfte), muss „erhebliche politische, finanzielle, personelle und zeitliche Kraft aufwenden“, will sie die räumlichen Strukturen der Stadt gegen deren innere Logik verändern (ebda.)

Eine massive (im wahrsten Sinne des Wortes) Ausgangsbedingung auch für städtische Selbstorganisation, die mit dieser inneren Logik bestehender Strukturen umgehen muss.

INSTITUTIONELLE STRUKTUREN

Als Institution (lat. institutio, „Einrichtung, Erziehung, Anleitung“) bezeichnet die Soziologie ein mit Handlungsrechten, Handlungspflichten oder normativer Geltung ausgestattetes Regelsystem, das soziales Verhalten und Handeln von Individuen, Gruppen und Gemeinschaften in einer Weise konditioniert, dass es für andere Interaktionsteilnehmer vorhersehbar oder zumindest erwartbar ist.³

- also all die in der Einführung beschriebenen „unsichtbar“ waltenden Regelsysteme, die unser alltägliches Handeln meist unbemerkt leiten: von der Institution Religion und Moral über die Kultur bis zu den „großen“ Institutionen Markt und Politik.

Im Bezug auf die Stadtplanung grenze ich die „institutionellen“

¹ Aksamija, Azra: Arizona Road. Urbane Phänomene des größten Schwarzmarktes am Balkan. Diplomarbeit Technische Universität Graz, 2001;
http://georgd.xarch.at/az3/oben/02_diplomprojekte/pdf/azra_arizonaroad.pdf

² Wikipedia: Eintrag Stadtmorphologie; „Strukturformende Kräfte“, Zugriff Februar 2011

³ Wikipedia-Eintrag „Institution“, Zugriff Mai 2011

Strukturen auf die beiden letztgenannten ein: sie sind die oben angesprochenen Instanzen, welche entweder die Aufgabe der stadt-räumlichen Organisation und Stadtgestaltung inne haben, oder partikulare Interessen in der Stadtorganisation und -gestaltung verfolgen:

politische Institutionen⁴ und

wirtschaftliche Institutionen bzw. Organisationen⁵.

Diese beiden Akteure der Stadtplanung stehen je nach aktueller politischer Schwerpunktsetzung und ökonomischer Lage in wechselndem Verhältnis zueinander.⁶

Während grundsätzlich die Stadtpolitik Rahmenbedingungen vorgibt, „diktiert“ oftmals die Bauwirtschaft über die Situation am Markt, in welchen Bereichen Maßnahmen notwendig oder lukrativ sind (etwa Herstellung von Büro- oder Geschäftsflächen; Aufstücken innerstädtischen Wohnraumes; Altbestandsanierung oder -abruch, usw.) und beeinflussen damit umgekehrt Entscheidungen der Planungspolitik.

Somit teilen sich diese beiden „Potentaten“ die Verfügungsgewalt über den städtischen Raum – sie bilden sozusagen den offiziellen Rahmen für alle Vorgänge der Stadtplanung und -gestaltung.

Ihre Handlungshoheit äußert sich im städtischen Immobilienbesitz

⁴ Unter diesen Instanzen fasse ich die Institutionen der Staats- und Kommunalpolitik mit ihren hierarchischen Strukturen von der Stadtplanungsdirektion bis zu beispielsweise Gebietsbetreuung (in der Stadt Wien) zusammen, die für Stadt- und Infrastrukturplanung, Stadtentwicklung, Städtebau, Wohnbau, „Grätzel“-Management, usw. zuständig sind.

⁵ Bau- und Immobilienkonzerne mit Fokus dem wirtschaftlichen Potential der Stadtentwicklung

⁶ Grundsätzlich hat es dabei seit den späten 80er Jahren eine Verschiebung von staatlich-institutioneller Steuerungshoheit zur Einflusssteigerung der wirtschaftlichen Kräfte gegeben: siehe LINKEntwicklung der Planungsmethodik

und damit verbundenen Bestimmungsrechten, in konkreten Maßnahmen wie (Groß-)Bauprojekten und Planungen (Masterplänen, Entwicklungsplänen und Leitbildern, die als Vorgaben und Rahmenstrukturen für untergeordnete Akteure dienen), in der Spekulation mit Immobilien und damit Integration der Stadtentwicklung in das globale Marktgeschehen; in konkreten Entscheidungen in Einzelfällen der Stadtgestaltung, und in vielem mehr.

Das bedeutet, dass in dieser von Politik und Wirtschaft ausgefüllten „Meta-Ebene“ alle Grundsatzfragen geklärt werden, alle Entscheidungen getroffen, die über die einzelnen Hierarchie- und Aktionsebenen bis ganz hinunter in den banalen alltäglichen Stadtraum wirken – mit seinen architektonischen Gefäßen, räumlichen Zusammenhängen, Verkehrs- und Bewegungsflüssen, sozialen Milieus.

So wie die auf der alltäglichen, „gelebten“ Ebene städtischer Abläufe angesiedelten Problemstellungen, Notwendigkeiten und Anforderungen den umgekehrten Weg nach oben gehen müssen, um von den Entscheidungsinstanzen erkannt, bearbeitet und einer möglichen „Lösung“⁷ zugeführt zu werden.

„Oben die Macht, die unten das Leben in der Hand hat“, könnte man sagen, bedenkt man die ungleiche Machtverteilung zwischen der Alltags- und Entscheidungsebene. Wie auch nach Henri Lefebvre „Alltagsleben und Staat (...) zwei unterschiedliche Realitätsebenen dar[stellen]: Der Staat objektiviert und deformiert den

⁷ Ich möchte mich hier der bevorzugten Schreibweise der Begriffe „lösen“ und „Lösung“ durch Lucius Burckhardt anschließen, der die Art, wie Problemlösungen in der Städtebaupolitik gehandhabt werden, als grundsätzlich in Frage zu stellen sieht.

Alltag der Menschen“ (Ronneberger 2010); oder Lucius Burckhardt düster vom „dunklen Bündnis zwischen Bürokratie und Wirtschaftsmächten“ schreibt, das den Massen das Gefühl der Rechtlosigkeit (bzw. Mittellosigkeit und Unmündigkeit) vermittelt (vgl. Burckhardt 2004).

Jesko Fezer erklärt die beschriebenen Ebenen neutral als gegenübergestellte Positionen, die in der Bildung und Aushandlung von Raum durch Architektur miteinander in Kontakt kommen: „Architektur hat mit zwei Positionen zu tun. Die eine kann man Macht nennen, wo Ökonomie und Staat eine große Rolle spielen, die andere ist vielleicht die gelebte Stadt oder der Alltag, wo sich unterschiedliche und widerspenstige Prozesse abspielen. **Darin liegt das Potential** von Architekturdebatten: dass diese Alltagspraktiken, die subjektiven Formen von Raumnutzungen und Lebensführungen im Feld von Architektur in eine Nähe kommen - und mit großer **Wahrscheinlichkeit** auch in einen Konflikt geraten - zu hegemonialen Positionen von Gesellschaft.“ (Oswalt / Fezer 2005)

Und genau dieses von Fezer angesprochene Verhältnis zwischen Alltagspraxis und übergeordneter Verantwortungs- und Entscheidungsebene ist Thema dieser Auseinandersetzung – die Frage, wie konkretes Agieren in Formen selbstorganisierter Stadtproduktion sich innerhalb der gegebenen institutionellen Strukturen des Städtebaus positioniert.

“ZWISCHEN”: INTERMEDIÄRE STRUKTUREN

Eine eigene Form der institutionellen Strukturen sind jene, die sich zwischen den Institutionen der Verwaltung und Steuerung - der Politik - und den Menschen - Bürgern oder „Nutzern“ - also zwischen der oben beschriebenen Macht- oder Entscheidungsebene und der Alltagsebene positionieren, und zwischen ihnen eine vermittelnde Rolle einnehmen.

Das Konzept der intermediären Strukturen entwickelten Peter L. Berger und Richard John Neuhaus (1977 in der Publikation „How to empower people“): „Institutionen, die zwischen dem Individuum in seinem Privatleben und den großen Institutionen des öffentlichen Lebens stehen“ - von Nachbarschaft, Familie, Kirche, über freiwillige Vereinigungen, Gewerkschaften, Verbände und Stiftungen, bis zu Quartiermanagern und Selbsthilfenetzwerken (Selle 2010). Also alle erdenklichen zivilgesellschaftlichen Gruppierungen und Institutionen, die für die Stadtentwicklung von Bedeutung sind, indem sie „zwischen den Sphären“ (ebd.) - Staat und Markt - aktiv vermitteln.

Intermediären Strukturen wird gemeinhin eine hohe Bedeutung zugesprochen, da sie sich in einem teilweise sehr weit aufgespannten Raum zwischen den beiden Positionen bewegen und oft die einzige Möglichkeit eines Informationstransfers darstellen.

Zu umfassende Steuerung kann zu einer Entmachtung oder teilweisen Auflösung dieser Strukturen führen, z.B. wenn lokale karitative

Hilfsorganisationen oder Systeme informeller **Nachbarschaftshilfe** von staatlicher Fürsorge (die möglicherweise nur ansatzweise so leistungsfähig ist) abgelöst werden: hier entzieht die Sozialpolitik den kleineren gemeinverantwortlichen Organisationen und Netzwerken die Wirkungskraft. Peter Saunders etwa warnt, „es sollte die Politik aufhören, intermediäre Strukturen aufzulösen“ (Saunders 1991) und betont, dass die Menschen dazu befähigt werden müssen, ihre Angelegenheiten wo immer möglich selbst zu lösen. Dabei liegt es in der Hand des Staates, Rahmenbedingungen für die Formierung und das Wachstum dieser Organisationen (Arbeit, Familie, Gemeinde) zu schaffen. (ebd.)

Umgekehrt muss aber auch die Überbewertung von intermediären Strukturen mit Vorsicht behandelt werden: eine Zuerkennung von Kompetenzen, die in übergeordneter Form sozialstaatliche Leistungen sind, darf nicht der Abtretung von Aufgaben und „Pflichten“ - wie eben die Herstellung eines adäquaten Wohnumfeldes mit Orten für Kinder, Jugendliche, Ältere usw. - an „engagierte“ und aus Überzeugung oder Ideologie arbeitende Akteure der Zivilgesellschaft gleichkommen, um eigene Ressourcen zu entlasten. Bei aller Ermächtigung von „bürgerlichen“ Institutionen darf nicht die übergeordnete und, angesichts eines „von sich aus“ nicht gerechten Systems immer notwendige, soziale Ausgleichsfunktion darunter leiden.

Beispiele für speziell von der Stadtplanung eingerichtete intermediäre Strukturen sind etwa Gebietsbetreuungen und Quar-

tiersmanagements und ihre lokalen Ausformungen, die Veränderungswünschen von Bewohnern auf Quartiers- und Bezirksebene unterstützen: Programme der Lokalen Agenda 21 existieren beispielsweise in Europa in über 5.000 Städten und Gemeinden⁸ Es wurden aber immer wieder auch „von unten“ intermediäre Organisationen ins Leben gerufen, die eine verbesserte Kommunikation und Zusammenarbeit mit der institutionellen Stadtplanung ermöglichen sollten, besonders stark in Zeiten, als Mit- und Selbstbestimmung auf städtischer und städtebaulicher Ebene breit gefordert wurden: Beispiele sind etwa die „Stattbau“ Berlin und Hamburg, ein institutionalisiertes Bottom-Up-Quartiersmanagement, aus der Berliner Besetzerbewegung der späten 70er Jahre geboren; oder die „Münchener Konzeption zur Förderung von Selbsthilfe-Gruppen und selbstorganisierten Projekten im Gesundheits- und Sozialbereich“ (Mayer 1998).

⁸ <http://www.nachhaltigkeit.at/article/articleview/69407/1/25709>

Positionierung

Aus konkreten Beobachtungen an den recherchierten Projekten, und aus meinem generellen Verständnis von selbstorganisierter räumlicher Praxis geht hervor, dass Selbstorganisation grundsätzlich die Tendenz zeigt, sich was materielle Gegebenheiten betrifft, innerhalb eines determinierten Grundsystems einzurichten, es optimal für eigene Anforderungen und Zwecke auszunutzen, sich eher einzufügen – von Vorteilen zu profitieren und Nachteile zu kompensieren – als grobe Änderungen am Ausgangssystem vorzunehmen;

Das Arbeiten mit den zur Verfügung stehenden - also auch mit den räumlichen - Ressourcen (anstatt externe oder neue Ressourcen zu beschaffen) ist eine „positive Charaktereigenschaft“ der Selbstorganisation, nicht nur weil die gegebene räumliche Struktur der zeitgenössischen europäischen Städte einen Fundus an ungenutzten und daher nutzbaren räumlichen Ressourcen bietet.

[Meine Erkenntnis ist, dass eine fruchtbare und kreative räumliche Praxis diese Vorgaben sogar braucht: Kreativität floriert am Besten innerhalb von Begrenzungen, vielfältigste (oder interessanteste) Praktiken entstehen nicht aus dem „Nichts“, sondern aus dem erfinderischen Komponieren, Organisieren, Ausnutzen und Unterwandern von gegebenen Strukturen.

(Als Beispiel: Strukturalistische Konzepte in Architektur und Städtebau zielen auf genau diese Tatsache ab: eine primäre Grund-

struktur kann von den Nutzern mit beliebigen sekundären Strukturen ausgekleidet werden und ist dadurch ein Möglichkeitsraum für unvorhersehbare kreative Gestaltung.

Diese vorwiegende Anpassung und Einfügung innerhalb materieller Strukturen, die ich bei selbstorganisierter Stadtproduktion beobachte, lässt sich jedoch nicht auf den Umgang mit den immateriellen - institutionellen - Strukturen übertragen. Das mag - neben den beschriebenen Vorteilen, die eine physische Grundstruktur als Ausgangsbedingung für praktisches Handeln hat - daran liegen, dass möglicherweise das Materielle als „das Greifbare“ mehr Gewicht und Bestand in der menschlichen Auffassung hat, man in seinem Erhalt mehr Chancen und Sinn sieht, während eine immaterielle „Ordnung“ eher als etwas Vergängliches und ohnehin an die Entwicklungen der Zeit anzupassendes gesehen werden kann. Was auch immer der Grund ist, meine Erkenntnis aus der Recherche ist, dass fast immer MIT materiellen Strukturen gearbeitet wird, jedoch keineswegs immer MIT, bzw. im Einklang mit institutionellen Strukturen.

Daher konzentriere ich mich in der Frage nach der Positionierung der verschiedenen Arten von selbstorganisierten Praktiken innerhalb gegebener Strukturen speziell auf die institutionellen Strukturen, mit denen sie notwendigerweise konfrontiert werden:

Die Frage „Mit oder Gegen“ teilt hier wieder in zwei Typen ein.

„GEGEN“

- oder „subversiv“

Die von Fezer angesprochene Tendenz der alltäglichen und widerspenstigen Prozesse städtischer (architektonischer) Raumproduktion, mit den machthabenden Positionen „in Konflikt zu geraten“: diese implizite Subversion hegemonialer Machstrukturen, ist etwas, das ich in meiner Konstruktion des Phänomens Selbstorganisation gewissermaßen als Grundeigenschaft aufstelle, auch wenn das nicht ausnahmslos und allgemein gültig sein kann. Es deckt sich jedoch mit meiner Beobachtung an den recherchierten Beispielen, dass sie selten im Einklang, in Koordination, oder gar in direkter Zusammenarbeit, mit den Institutionen der Stadtplanung passieren. Auch Barbara Zibell betont, es gebe „immer einen Kampf zwischen dem informellen und dem institutionellen System“ (Zibell 1997a).

Viele, besonders die politisch motivierten, städtischen Selbstorganisationsbewegungen haben Subversion gerade als Grundmotiv. Eine „Eingliederung“ in die institutionelle Logik der Stadtplanung (und somit -politik) würde ihnen die Daseinsgrundlage nehmen: Es geht darum, die bestehenden Macht- und Ordnungsverhältnisse zu hinterfragen, kritisieren oder sabotieren. „subversive architecture doesn't just break the rules – it challenges them and thereby makes us question what the rules are meant to achieve.“(Kronenburg 2008)

So definiere ich die „Funktion“ von Subversivität in einer selbst-

organisierten städtischen Praxis als eine „alternative“ - alternativ zur herrschenden - räumliche Praxis, die durch ihre Andersartigkeit Fehlzustände sichtbar machen und (versteckt oder offen) Kritik ausüben kann. Und diesem Verständnis nach würden die Praktiken ihre Funktion und Kraft verlieren, wenn sie legalisiert oder institutionalisiert würden: angenommen etwa, die Aktion des ■ „permanent breakfast“ würde - im Einklang mit der institutionellen Planungspolitik als angemeldete temporäre Aktion im Stadtraum ausgeführt: diese räumliche Praxis - die ins Leben gerufen wurde, um auf die Verfügungsrechte im öffentlichen Raum hinzuweisen und die Menschen daran zu erinnern, dass sie das Recht haben, die Stadt selbst mitzubestimmen - würde zu einer Freizeitaktion mit dem Logo der amtierenden Regierung verkommen, die Touristen und „Genießen des lebendigen urbanen Flairs“ als vorübergehende Unterhaltung dient.

„MIT“

- oder „eingegliedert“

Eine Zusammenarbeit mit den institutionellen Strukturen - also eine Befolgung der geltenden formalen Bedingungen der institutionellen Stadtplanung bedeutet, dass gewisse Aspekte der Selbstorganisation - die naturgemäß in ihrer „ursprünglichsten“ Form Regeln umgeht, „erweitert“ oder sabotiert - vernachlässigt werden müssen: bedeutet also immer irgendeine Form von Kompromiss und ein Stückchen aufgegebener Selbstbestimmung.

Dennoch ist eine (zumindest halb-)offizielle Form in manchen Fällen notwendig:

Etwa wenn ein selbstorganisiertes Projekt sich zu „etwas Größerem“ weiterentwickelt, das - sofern es Bestand haben will - nicht mehr „unter der Hand“ offizieller Planung passieren kann. Beispiel hierfür sind ganz besonders Wohn- und kulturelle Projekte, die - möglicherweise aus Hausbesetzungen hervorgegangen - zu fixen gesellschaftlichen oder sozialen Institutionen werden: Etabliert sich das transportierte (soziale) Programm am jeweiligen Ort - aufgrund eines akuten Bedarfs genau dieser Funktion an genau dieser Lokalität, oder mithilfe breiter Unterstützung durch Bevölkerung oder zivilgesellschaftliche Organisationen -, so muss das Projekt irgendwann einen legalen Status einnehmen. Grund ist der unklare legale Status, der, bleibt er weiterhin undefiniert, der Stadtpolitik die Macht und das Recht gibt, jederzeit das Projekt oder die illegale Raumnutzung notfalls gewaltsam zu beenden; selbst wenn die Politik und Planung dem Unternehmen gut gesinnt ist, kann eine offizielle Anerkennung (und damit die Entkräftung allfälliger Opposition des betreffenden Projektes) nur im Rahmen der legalen Bedingungen erfolgen.

Ein weiterer Grund für unumgängliche Eingliederung ist, wenn ein größerer Maßstab von Projekten irgendwann Maßnahmen erfordert, die nur in Abstimmung mit den Planungsmächten möglich sind, z.B. wenn (bleibende) bauliche Strukturen errichtet werden. Die Realität ist, sobald die selbstorganisierte räumliche Praxis über aktionistische, temporäre oder nicht fest-verortete Prakti-

ken hinausgehen und zu etwas Beständigem - etwa dauerhaftem Wohn- oder Arbeitsraum, oder einer nachhaltigen Stadtteilaufwertung durch bleibende Freizeit- und Sozialeinrichtungen - werden will, muss sie eine legal akzeptierte Form annehmen. Das ist der Grund, warum viele der Projekte meiner Recherche eine Eingliederung in die institutionelle Stadtplanung nicht als einen zu umgehenden Kompromiss, sondern als eine Grundbedingung sehen; vielleicht nicht von Anfang an: Selbstorganisation entsteht ja meist nicht geplant und vorsätzlich, sondern mehr oder weniger spontan aus der Reaktion auf konkrete Bedürfnisse und Probleme - aber doch, sobald sich gewisse Zielvorstellungen über die Zukunft der begonnenen räumlichen Handlung formiert haben.

Ob so eine Eingliederung auch ohne Verlust des ureigenen Charakters der Selbstorganisation und ohne Kompromisse nur auf seiten der Projektinitiatoren möglich ist, liegt an den Institutionen der Planung:

Können die Strukturen formaler Stadtplanung flexibel und offen auch auf Anforderungen und Vorgehensweisen, die außerhalb regulärer Planungswege liegen, eingehen, oder macht der wiederum „ureigene Charakter“ von Planung selbst ein Eingehen auf Nicht-Geplantes und Nicht-Planbares unmöglich? Diesen Fragen gehe ich im folgenden Abschnitt auf den Grund: in der Anwendung meiner bisher aufgestellten Thesen (zu Beschaffenheit und Hintergründen selbstorganisierter räumlicher Praxis) auf den Versuch einer Annäherung von Planung und Selbstorganisation.

C ANWENDUNG

1 PLANUNG

Um eine Annäherung zwischen selbstorganisierter Stadtproduktion und der „offiziellen“ Stadtplanung überhaupt vornehmen zu können, ist die Kenntnis der tatsächlichen Abläufe der Stadtentwicklung mit ihren Zusammenhängen und Beteiligten wichtig.

Heutige Planungs- und Steuerungsstrategien können nicht getrennt betrachtet werden von den Umbrüchen und Veränderungen eines über Jahrhunderte entwickelten Verständnisses von Stadt, ihrer Konzeption und Organisation – daher beginne mit einem kurzen chronologischen Überblick über die Entwicklungen in der Stadtplanung im westlichen Europa von der Nachkriegszeit bis heute: über die Methoden und Strategien, und über die Leitbilder, die in der formalen Stadtplanung als Grundlage dienten bzw. faktisch angewandt wurden – und die zur heutigen Organisationsweise der Stadt geführt haben.

1950

Entwicklung der Planungsmethodik und -praxis in Europa ab 1950

Die Gestaltung der Stadt durch Planung begann ursprünglich erst mit der zunehmenden Verstädterung im Zuge der Industrialisierung. Die Erweiterung von Städten, welche die hereinströmenden Menschen nicht mehr in den bestehenden Strukturen unterbringen konnten, war sozusagen die erste Maßnahme von Stadtplanung (vgl. Häußermann 2008).

Etwa ab den Wiederaufbaujahren nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich Stadtplanung dann zu einem umfassenden Aufgabenbereich, den man mit ‚Stadtentwicklungsplanung‘ umschreiben könnte: Die Stadt sollte auf der Grundlage von Stadtentwicklungsplänen gestaltet und damit auch geformt werden.

„Auffang-/
Angebots-
Planung“

Der Stadtplanung ab den Nachkriegsjahren liegt ein sehr bestimmtes und weitreichendes Planungsverständnis zugrunde: Die klassische „moderne“¹ Stadtentwicklung sieht den Städtebau als ‚Königsdziplin‘² (Krammer 2010). Eine paternalistische Planung entlang technisch-rationalistischer Prinzipien sieht den Staat als den Verantwortlichen für die Gestaltung der Stadt zum Wohle aller vor (Oswalt / Fezer 2005); eine hierarchisierte und institutionalisierte Planungsstruktur bezieht alle Faktoren städtischer Organisation mit ein - sozusagen Stadt als eine große Maschine, die Gemeinwohl herstellt.

Dieses lineare, wissenschaftlich begründete Planungsverständnis wurde mit der Ablösung des „Wiederaufbaus“ durch einen allgemeinen Aufschwung und im Zuge der fordistischen Entwicklung der Massenproduktion und der zunehmend auf Massenkonsum ausgerichteten Lebensweisen – und den entsprechenden institutionellen und soziokulturellen Strukturen und Normen (vgl. Häußermann 2008) – mit veränderten Bedingungen konfrontiert:

- zunehmende individuelle Mobilität und Flexibilität
- Technologisierung und Standardisierung der Produktionsweisen
- Errungenschaften in Wissenschaft und Technik.³

1 auf der Basis der in den 20er und 30er Jahren unter Einfluss von Protagonisten wie Mies van der Rohe, Walter Gropius, Hannes Meyer usw. entwickelten, und vor allem in den „Congrès International d'Architecture Moderne“ präzisierten Grundsätze

2 mit der der Rolle und Fähigkeit, über funktionalistische, auf „Wissen und Vernunft“ basierende, allumfassende Planung die Aufgaben und Probleme der Städte (und Menschheit) lösen zu können

3 und der Überzeugung, diese Errungenschaften würden neue Menschen, ein neues Leben, und eine völlig neue Gesellschaft formen

Besonders die technischen Fortschritte, die eine Bedeutungszunahme von Individualverkehr und einen Ausbau der Produktionsstätten bewirkten, übersetzten sich in den Händen zentralistisch ausgelegter Planung in städtebauliche Realität:

Wesentliche Leitgedanken waren dabei die „Auflockerung und Gliederung der als zu dicht empfundenen traditionellen Stadt sowie deren verkehrsgerechter Ausbau (vgl. Hecker 2006).

Umgesetzt in räumlichen Strukturen wirkte sich das in der Zerteilung in Industriegebiete, Wohngebiete und Zentralstadt, in der Konzentration und dem Ausbau industrieller Produktion an Großstandorten, in schneisenartigen Verbindungsadern für den Massenverkehr und - im Zuge extremen Wohnraumbedarfs – in aus dem Boden „gesprossenen“ Massenwohnbauten aus.

Schon im Laufe der 60er kamen jedoch – besonders in der Planungstheorie – Zweifel an den Grundprinzipien dieser funktionalistischen Grundprinzipien modernen Städtebaus: der vierteiligen Funktionstrennung, der Ausdehnung im Raum bei Erschließung durch leistungsfähige Individualverkehrsverbindungen, der Gliederung des Raumes durch objekthafte Großstrukturen usw., auf.

verkehrs-
gerechte
Stadt

gegliederte
und auf-
glockerte
Stadt

1965

1970

Urbanität durch Dichte

Man brachte damit einen Verlust der städtischen Zusammenhänge und der Urbanität in Verbindung: die fehlende Ausdifferenzierung des öffentlichen und generell städtischen Raumes, das Ausbilden von Schlafstädten (vgl. Hecker, 2006), und das Fehlen von Dichte, die nun für die Verflechtung des urbanen Gefüges als notwendig betrachtet wurde.

kompakte Stadt

Im Kontext einer beginnenden Verschiebung zum tertiären Sektor mit gesteigertem Bedarf an zentralen Büroarbeitsplätzen und einer zunehmenden Leistungsfähigkeit von Telekommunikationsmitteln gingen auch die praktischen Bestrebungen der Stadtplanung weg von der räumlichen Expansion, hin zur Konzentration: Das Konzept einer verdichteten – „kompakten“ – und von innen heraus erneuerten Stadt wurde entwickelt.

Die Argumentation vom „Drängen der Technologie“ (Mumford 1979) diente dabei als Unterbau für eine skrupellose Vorgangsweise gegenüber den alten „unmodernen“ baulichen Strukturen. Lewis Mumford beklagt 1961: „Man kann eine Erneuerung der Stadt nicht dadurch erreichen, daß man alte Gebilde durch neue Bauwerke ersetzt, welche nur die überholte Form städtischen Wachstums bestätigen und ausschließlich auf ebenso überholten ideologischen Fundamenten des ‚mechanischen Fortschritts‘ ruhen. Solange die heutigen Kräfte wirksam bleiben, wird sich der Bereich städtischer Desorganisation weiter ausbreiten (...)“. (ebd.)
Über ganz Europa verteilt gibt es Beispiele für diese Art der „Sa-

nierung“ (vgl. Häußermann 2000: „Sanierung als die Manifestation eines über Jahrzehnte hinweg entwickelten Programms zur Beseitigung der Schandflecken des Wohnungselendes“): Kahlschlag, Abriss z.T. ganzer Quartiere, Aus- und Umsiedelungen zum Schaffen neuer, „besserer“ Strukturen.

Die Reaktionen auf diese Vorgehensweise fielen vielerorts massiv aus. Ebenso über ganz Europa verteilt signalisierte sich die Unzufriedenheit in Widerstandsbewegungen der Bevölkerung. Eine breite Protestkultur, aktivistische Bewegungen und das Erstarken der Zivilbevölkerung haben hier ihren Ursprung (vgl. Ronneberger 2003).

Parallel wurde im planungstheoretischen Diskurs eine Fülle an Gegenmodellen zur herrschenden Planungspraxis entwickelt: eine derart intensive Beschäftigung mit einem vom Menschen (Bürger, Stadtbewohner) ausgehenden Planungsverständnis, das sich in Gemeinschaftsmodellen und Mitbestimmungskonzepten, alternativen Wohnformen usw., in Verbindung mit Selbstbau und Selbsthilfe, übersetzte, gab es nie zuvor und nie danach.

Diese Ideen transportierten eine bestimmte Forderung von Architekten und Stadtplanern nach

– Dezentralisierung in der planenden Verwaltung (in einer arch+ Ausgabe von 1973 findet sich der prägsame Satz „Zentralisierung von Kompetenzen und Dezentralisierung von Aufgaben sind Bestandteil einer Bewegung“⁴),

4 arch+ Nr.20, 1973, s.28

Nachhaltige Stadt

– Ausweitung der Disziplin auch auf soziologische, anthropologische, ökologische Aspekte von Stadtplanung und interdisziplinäre Zusammenarbeit (Alexander Mitscherlich schreibt beispielsweise 1971 von der „Unlösbarkeit der Probleme der Stadt allein von einem Planungsansatz her. Nur gemeinsames Nachdenken der Stadtplaner, Architekten, der Behörden mit den Vertretern der Wissenschaften vom Menschen wird uns vor schlimmen Irrtümern, vor der Fortsetzung unheilvoller Fehlplanung bewahren können.“ (Mitscherlich 1971), sowie

– Einbeziehung der Bevölkerung in Planungsentscheidungen; und nicht zuletzt eine veränderte Umgangsweise mit dem historisch gewachsenen Bestand der Städte.

Die Forderungen führten mit Erfolg zum „zweiten Paradigmenwechsel im 20. Jahrhundert (vgl. Blotevogel 2002)⁵. Unter der Prämisse einer erhaltenden, behutsamen bzw. „sanften“ Stadterneuerung (vgl. Häußermann 2000, Häußermann 2008) – in unterschiedlichen lokalen Ausformungen – wurden nach und nach in den europäischen Städten neue Instrumente und Methoden eingeführt: „Wiederherstellung“ von Sanierungsobjekten und -vierteln ohne Umsiedlung, Rettung der Bausubstanz und kleinteilige Projektierung (vgl. Förster 2003, Kuder 2008) auf Quartiers- und Ensemble-Ebene (vgl. Bahr 2005, Blotevogel 2002), Aufwertung des Wohnumfeldes, ganzheitliche Umgangsweise mit baulicher Struktur, die soziale und ökonomische Aspekte integriert, Beteiligung von Mie-

tern, Eigentümern und Gewerbetreibenden im Rahmen von Beteiligungs- und Mitbestimmungskonzepten auf lokaler Ebene (vgl. Förster 2004, Häußermann 2000).

Besonders prägsam in dieser Form der Stadterneuerung ist der völlig neue Fokus auf den Erhalt der Bausubstanz, der den Beginn einer historisierenden und nostalgischen Umgangsweise vor allem mit den historischen Innenstädten eingeleitet hat, was sich in einer stetigen Aufwertung bis hin zur „Festivalisierung“ (vgl. Frey 2008), wie wir sie heute kennen, fortgesetzt hat.

nostalgische Stadt

– Endlich ein Leitbild, das – verspätet zwar, aber hierarchische Planungsstrukturen fordern langwierig-hierarchische Vorgehensweisen – erfolgreich in die Praxis implementiert wurde. Dieser Prozess von der Kahlschlag- zur Erneuerungspolitik lässt sich anhand einiger Beitragstitel der Zeitschrift arch+⁶ aus den Jahren 1976-77 illustrativ nachvollziehen:

Sanfte
Stadt-
erneuerung

„Stadterneuerung ohne Verdrängung – ein Versuch“

„Stadtentwicklungsplanung in München: Ende der monozentristischen Stadtentwicklung?“

„Sanierung macht die Mieter pleite!“

„Bürgerbeteiligung in Hannover-Linden – ein Modell?“⁷

Besonders in der Stadt Wien wurden mit der „sanften Stadterneue-

⁶ die man als zuverlässigen Zeitzeugen der jeweils aktuellen städtebaulichen Strömungen im deutschsprachigen Raum betrachten kann

⁷ Titel aus: arch+ 29/1976, arch+ 32/1977, arch+ 35/1977

⁵ Blotevogel, Hans Heinrich: Vorlesung „Stadtplanung“, Technische Universität Graz 2002/03

1980

„rung“ seit 1974 noch heute wirksame **partizipative** Elemente in die institutionelle Planung eingeführt: Gebietsbetreuungen, Quartiersmanagement und dgl.

Gegen Ende der 70er Jahre begann die zunehmende Liberalisierung in Politik und Wirtschaft auch in der Stadtplanung zu wirken. Lucius Burckhardt bemerkt 1978: „nachdem uns die 60er eine allgemeine Zentralisierung der Entscheidung gebracht haben, ist heute überall von Dezentralisierung die Rede.“ (Burckhardt 2004)⁸

Die bis dahin noch stark in staatlicher Hand zentralisierte Planungsverantwortung wird schrittweise an die Kommunen abgegeben, lokale Entwicklungsmodelle gewinnen an Bedeutung, „da der Zentralstaat die wachsenden sozialräumlichen Disparitäten nicht mehr ausreichend durch Transferleistungen ausgleichen kann oder will“ (Ronneberger 2003)

Die „Dezentralisierung“ fand aber nicht nur innerhalb des Verwaltungsapparats statt, sondern bedeutete auch eine schrittweise Abgabe von Aufgaben, Rechten und Verantwortung an Akteure außerhalb der kommunalen Planung, vielfach aus finanziellen Gründen (vgl. Häußermann 2008) – wie es die allgemeine gesellschaftspolitische Entwicklung vorgab: Mit dem wirtschaftlichen Niedergang seit den frühen 70er Jahren wurde versucht, die ökonomischen und strukturellen Probleme durch die frei waltenden Kräfte des Marktes sozusagen sich selbst regeln zu lassen.

In der Stadtplanung gab diese Liberalisierung der privaten Bau-

⁸ Kommunikation und gebaute Umwelt (1978)

1990

wirtschaft – Immobilienentwicklern, Spekulanten, Baukonzernen – mehr und mehr Freiraum, ihre partikularen Interessen in der Stadtentwicklung umzusetzen.

Die Ausweitung des Kreises der an der Planung beteiligten Akteure wirkte sich zum einen – in der Erkenntnis der Nicht-Kontrollierbarkeit längerfristiger Entwicklungen – in einem Abgehen von Ziel- und Entwicklungskonzepten zugunsten von Einzelprojekten und situationsbezogenem Agieren und Planen aus (vgl. Marx 2008); und forderte zum anderen natürlich auch ein Anpassen der Steuerungsmethoden:

Hatte sich Stadtplanung zuvor größtenteils innerhalb der Hierarchie-Ebenen des institutionellen Planungsapparats aufgespannt, mussten nun externe Vorgänge überschaut und in Linie mit den systemintern verfolgten Zielen, Grundsätzen und Gesetzen gehalten werden.

Neue Kooperationsformen – „*new public management*“ (vgl. Marx 2008) – entstanden in dieser Zeit:

Es etablierten sich breit angelegte öffentlich-private Kooperationen im Städtebau, das Modell von Public-Private-Partnerships als „Zusammenarbeit mit privatem Kapital“ wurde sozusagen als Standardmodell angewandt (vgl. Häußermann 2008).

„*government*“ und „*governance*“-Fragen (vgl. Marx 2008) gewinnen immer stärker an Relevanz:

Das neue steuerungstheoretische Paradigma (Selle 2010) ist geprägt von flacheren Hierarchien, Kooperationen unter Teilkom-

„Inkrementalismus“

petenzen, (notwendiger) Einbeziehung externer Akteure wie Privatwirtschaft und Zivilgesellschaft in eine eher netzwerkartige Koordination (kollektiver) Entscheidungsprozesse (vgl. Diebäcker 2008) und von zunehmendem Einsatz informeller Planungsinstrumente und -verfahren (vgl. Marx 2008).

Der Begriff „governance“, mit dem man diese Methodik umschreiben könnte⁹, betrifft eigentlich eine Art der politischen Steuerung (vgl. Selle 2010). In der Stadtplanung ist er seit etwa Mitte der 80er im Diskurs und wird schon in den 90er Jahren breit umgesetzt, etwa in Form der „strategieorientierten Planung“ (Hamedinger 2008).

Im Zentrum steht der Umgang mit der Vielzahl an Akteuren, die ins Stadtgeschehen einwirken, und die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, mit dem Versuch, dies mithilfe strategieorientierter Vorgehensweise in längerfristige Entwicklungsmodelle einzubetten.

In der Praxis, wo man die letzten Jahre allgemein eher mit Kleinteiligkeit, dem Fokus auf Projekte und direkt umsetzbare Maßnahmen, in der „Ausrichtung an kurzfristigen Interessen und Lösungen“ (Kuder 2008) gearbeitet hatte, hat dieser Wandel der Steuerungssystematik wieder hin zu mehr an längerfristigen Strategien orientierten Konzepten, „eingebettet in einen weit reichenden und langfristigen Orientierungsrahmen“ (ebd.), geführt. Dabei wird z.B. Wert auf Punkte wie Funktionsverflechtung (seit der Ab-

kehrung der CIAM-Funktionentrennung ist die Vermischung beinahe gleichbleibend populär geblieben) nicht mehr nur im Sinne der groben Funktionen Arbeiten – Wohnen – Freizeit – Verkehr, sondern unterschiedlicher Aktivitäten in der alltäglichen Stadtorganisation (vgl. Oswalt 1991) und „auf der Parzelle“ (Blotevogel 2002)¹⁰;

oder die Konservierung historischer Strukturen (ebenfalls: seit der Wiederentdeckung der historischen Stadt in den 70ern ungebrochen) in umfassenden Denkmalschutzkonzepten (vgl. Schmidt 1990) gelegt. Entwicklungskonzepte betreffen nunmehr zusammenhängende Grünraumgestaltungen und den Umgang mit durch den Umbruch der industriellen Strukturen entstandenen auch innerstädtischen Großbrachen als Neuentwicklungsgebiete.

⁹ es gibt viele leicht und stark variierende Interpretationen dieses Begriffes

¹⁰ Blotevogel, Hans Heinrich: Vorlesung „Stadtplanung“ Technische Universität Graz, 2002/03

Noch einmal zusammenfassend:

Die Veränderung des generellen Bildes von Stadtentwicklung: Aus dem zusammenhängenden, übergeordneten Gesamtbild im hoheitlichen Metier einer wohlmeinenden und wohlwissenden Stadtplanung (die ehemalige Berufsbezeichnung "Stadtbaumeister" ist bezeichnend für diese Organisationsweise...) entsteht in diskontinuierlicher (– in der Theorie: abrupte Übergänge und Einschnitte) bzw. kontinuierlicher (– in der Praxis: Modelle gehen schichtenweise ineinander über) Entwicklung (vgl. Marx 2008) das aufgesplitterte Muster einer Stadtgestaltung, welches sich aus einer Vielfalt an miteinander in Beziehung stehender Akteure, Interessen, Projekte konstituiert.

Aktuelle Organisationsweise der Stadt

So hat sich durch die Veränderungen und Verschiebungen über die Zeit hinweg das komplexe Zusammenspiel von Faktoren entwickelt, das die aktuelle Organisation der Stadt ausmacht.

Stadt"planung" ist in gewissem Sinn zu einem Teilgebiet dieses Geschehens degradiert worden – die Stadt wird nach vielfältigen, nicht nur von der Planung ausgehenden Regeln und Einflüssen produziert. Diesen eigentlich gar nicht richtig erfassbaren Zustand möchte ich entlang der Begriffe

Plan – Akteure – Kräfte/Mächte – Stadt als Subjekt und Daten skizzieren und versuchen, einen abstrakten und „etwas anderen“ Umriss aktueller faktischer Stadtproduktion und Stadtentwicklung zu zeichnen.

PLAN

Die Wurzeln der Stadtplanung liegen in dem Begriff Plan. ‚Planvolles‘ Vorgehen heißt, den jeweiligen Gegenstand anhand eines vereinfachten Modells der Wirklichkeit zu behandeln (vgl. Burckhardt 2004¹¹) und aus dieser Abstraktion konkrete Maßnahmen zur zielgerichteten Veränderung des Gegenstandes abzuleiten.

Während die "klassische" moderne Stadtplanung von Handlungshoheit und Steuerbarkeit ausging, kann heute – angesichts der erhöhten Komplexität zahlreicher dynamischer Einflussfaktoren

im Stadtgeschehen – „ein zentral organisiertes Planungsverfahren mit einer räumlich und zeitlich strukturierten Hierarchie nicht mehr funktionieren.“ (Steiner 1997)

So ist man gemäß der aktuellen Verteilung von Eingriffsmöglichkeiten unter Elementen aus den Systemen Staat, Markt und Zivilgesellschaft (vgl. Frey 2008: er stellt Staat, Markt und Gemeinschaft gegenüber, die für Hierarchie, Konkurrenz und Solidarität stehen) dazu übergegangen, Planung als ordnende Aufgabe für teils vorhersehbare, teils eigendynamische Prozesse zu begreifen, die – ausgehend von den unterschiedlichen Akteuren mit je unterschiedlichen Interessen und Zielen – komplementär oder konkurrierend (vgl. Koch 2010) zueinander stehen und in Einklang gebracht werden müssen.

AKTEURE

Theoretisch sind die Akteure alle „an der Stadt beteiligten“: Gesetzgeber, Investoren, Eigentümer, Projektentwickler, Planer, Ausführende, Nutzer;

praktisch sind es unter ihnen diejenigen, die in der Stadtentwicklung konkrete Interessen verfolgen, konkrete Entscheidungen treffen und konkrete Handlungen setzen.

Die Entwicklung der letzten Jahre (oder Jahrzehnte) brachte eine Vervielfachung der privaten Akteure, die ein Interesse an Stadtentwicklung haben und sich mit Entscheidung und Handlung einbringen:

Zum einen Akteure aus der privaten Wirtschaft - aufgrund der u.a. globalisierungsbedingt hohen Kapitaldichte in der Domäne der Stadtentwicklung;

zum anderen zivilgesellschaftliche Kollektive und Organisationen – aufgrund der Chance, über die Stadtentwicklung z.B. soziale Prozesse steuern zu können, die sonst nicht greifbar wären.

Stadtbürger selbst¹⁸ haben zwar sicherlich oft konkrete Interessen, meist nicht die Macht, Entscheidungen zu treffen (die auf Ebene der Stadtplanung wirksam sind); durchaus aber die Möglichkeit, konkret zu handeln.

KRÄFTE/MÄCHTE

Der ausgedehnte Einfluss des marktökonomischen Systems auf die Stadtentwicklung bedeutet eine Ausdehnung der marktökonomischen Logik auf die Vorgänge der Stadtentwicklung. Grob vereinfacht: das gezielte und ungezielte Einwirken unterschiedlichster Kräfte, – und die Summe unzähliger individueller nutzen- und gewinnmaximierender Einzelentscheidungen (Schreyer 1997), wird durch (größtenteils ungeschriebene, oft undurchschaubare und unnachvollziehbare; unsichtbare) „Gesetze“ und Mechanismen (– eine ‚invisible hand‘ der Stadtplanung –) innerhalb eines allumfassenden Gesamtsystems organisiert.

Diese Kräfte bzw. Mächte sind häufig gar nicht auf bewusstes Agieren eines personifizierbaren Akteurs zurückzuführen: „anonymes

18 die immerhin „bis ins kleinste, vom Mietpreis bis zum Arbeitsweg in Abhängigkeit vom stadtplanerischen Geschehen“ sind (Burckhardt 2004)

Anlagekapital“, das selbstständig nach potentieller Rendite agiert und Orte wirtschaftlicher Wertschöpfung entstehen lässt (ebd.), scheint aktuell einer der mächtigsten Player in der Stadtentwicklung zu sein.

Lucius Burckhardt, zynisch: „Die Stadt ist (...) nach niemandes Willen. Scheinbar hat niemand sie so gewollt; scheinbar trifft niemanden die Schuld (...¹⁹). Scheinbar ist das alles Schicksal, wirtschaftliche Entwicklung, Gang der Dinge.“²⁰

DATEN

Ich habe es schon angedeutet: Stadtproduktion ist längst nicht mehr (bzw. war noch nie) auf planendes Eingreifen reduziert, und die „Players“ im Stadtgeschehen sind nicht (mehr) unbedingt immer personifizierbar oder überhaupt konkretisierbar - sichtbar, greifbar:

“the manifestation of the powers that configure the city has shifted from the outwardly visible to the invisible“ (Koolhaas 2000)

Anlagekapital, Marktbewegungen; demografische Entwicklungen, Migrationsbewegungen, soziale Zusammensetzungen; veränderte Flächennutzungsmuster, veränderte Eigentümerstrukturen, veränderter Raumbedarf; politische und ökonomische Zusammenhänge,... – all das ist das „Unsichtbare“, von dem Rem Koolhaas schreibt, die immateriellen Einflüsse, die im materiellen Raum der

19 ..., wenn an einer Stelle der Verkehr überhandnimmt, so dass Unfälle passieren; wenn an anderer Stelle die Geschäfte eingehen, weil eine Straße verkehrsmäßig in einen toten Winkel gerät,...

20 Stadtplanung und Demokratie 1957

Stadt sichtbar werden: die Stadt ist die Materialisierung von ökonomischen, demografischen, geografischen, DATEN.

Eine wieder neue Ebene, auf der die aktuelle Realität der Stadt bzw. ihre organisatorischen Zusammenhänge funktionieren – etwas, **das man in den „way the city is imagined“ einbeziehen muss**; denn: „(...) no longer is the city visualized or composed as much as it is empirically computed.“ (Koolhaas 2000)

STADT ALS SUBJEKT

Stadt selbst spielt jedoch auch ihre Rolle: die Stadt ist die Kondition, das Gegebene, innerhalb dessen die Kräfte der Stadtproduktion wirken - und dem sie sich ein- und unterordnen müssen: so gesehen kontrolliert die Stadt die Stadtproduktion – anstatt von ihr kontrolliert zu werden (vgl. Koolhaas 2000).

Das scheint mir insofern nachvollziehbar: Das oben beschriebene (oft) unkontrollierbare Zusammenwirken von (oft) undefinierbaren Kräften, die Gesamtheit dieser Prozesse, in denen keiner einzeln für sich „Macht“ besitzt, sondern nur im Zusammenspiel mit den anderen wirkt:

das macht die Stadt an sich zu einem „mächtigen“ dynamischen System, das - ganz im Sinne von Bruno Latour - als gleichberechtigter, handelnder Akteur²¹ auftritt, und dabei beinahe organisch anmuten kann: Ausgangsstoff für zahlreiche fantastische Metaphern zur Subjekthaftigkeit der Stadt:

21 die „Actor-Network-Theory“: auch „Nichtmenschliches“ als gleichberechtigter, handelnder Akteur; fuchs.icts.sbg.ac.at/technsoz/actornetwork.html

„die Stadt als Subjekt ihrer eigenen Geschichte“ (Häußermann 2005)

„the city is a living and breathing machine for maximizing the return on investment.“ (Holmes 2009)

„the city as an autonomous individual: the city reorganizes its form within the process of changing size (...) – the organism is permanently dynamic. this dynamic is responsible for keeping up the internal balanced state of the whole system.“ (Czerkauer 2007)

„the city is a metabolism, it is an organisational unit in which the metabolism between humans and their non-human environment is managed. (Hamm 1998)

und als Abschluss eine Aussage von Rem Koolhaas, der die Stadt als autonomen Player sieht, eine eigenständige Intelligenz, die selbst arbeitet, wächst, lebt, frisst...:

“The professionals of the city are like chess players who lose to computers.” (Koolhaas 1995)

C 2 SELBSTORGANISATION ALS VORBILD?

Im folgenden Teil beschäftige ich mich mit Eigenschaften, konzeptuellen Bestandteilen und der Organisationsweise städtischer Selbstorganisationspraktiken.

Ich will grundlegende Elemente beschreiben, speziell Faktoren herausgreifen, die förderlich für funktionierendes städtisches Zusammenleben sein können bzw. sind, wie Praxiserfahrungen zeigen, aber auch Risiken und Nachteile beschreiben, um die mögliche Notwendigkeit einer Neuformulierung gewisser Aspekte anzudeuten, sollte man das Konzept in eine neue Planungsmethodik integrieren.

Dazu will ich Elemente und Eigenschaften einer selbstorganisierten Stadtproduktion herausgreifen und untersuchen: Zuerst Schlüsselkonzepte – Chaos, self-enhancement und ‚das Potential der Masse‘ –, diese auch jeweils im Bezug auf die Umgangsweise der formalen Stadtplanung bzw. ihrer oft entgegengesetzten Vorgehensweise;

danach ‚Gefahren‘, die in dieser Form der Stadtproduktion liegen können, von der Ausuferung in Unübersichtlichkeit und Inkohärenz über Verfremdung durch Anwendung unternehmerischer Prinzipien bis zu Vereinnahmung durch eine neue lukrative Kreativindustrie.

Speziell auf die positiven Eigenschaften fokussiere ich am Schluss, auf jene in den meisten selbstorganisierten räumlichen Praktiken enthaltenen Aspekte, die meiner Meinung nach in der institutionellen Stadtplanung auch berücksichtigt werden sollten, wo die Selbstorganisation also tatsächlich als Vorbild dienen kann.

Zuerst untersuche ich aber, inwiefern Selbstorganisation in den westlich-europäischen Staaten überhaupt als breiter angewandtes Konzept angedacht werden kann, in denen ja – wie ich besonders im Kapitel zum “Nord-Süd-Unterschied” ausgearbeitet habe – die Wahrscheinlichkeit und Bereitschaft zu selbstorganisiertem oder selbstverantwortlichem Handeln durch die gesellschaftlichen Umstände vermindert, gewissermaßen verkümmert sind. Hier wird es interessant, nachzusehen, ob, wo, und wie genau in diesem Kontext die positiven und nachhaltigen Aspekte selbstorganisierter Stadtproduktion erkannt, aktiviert und in die teils eingefahrenen Planungsabläufe offizieller Stadtplanungspolitik einbezogen werden können.

50
„Community Gardens sind
Werkzeuge der Stadtre-
paratur von unten und der
Integration - und damit
zwar bei den Bewohnern
gern gesehen, nicht aber
bei vielen Stadtverwal-
tungen.“



Möglichkeit im europäischen Kontext

Wenn Selbstorganisation als eigendynamische Entwicklung nicht oder nur vereinzelt von selbst entsteht, kann man das so interpretieren, dass dafür einfach kein Bedarf gegeben ist. Dass die Grundbedingungen für selbstorganisierte Stadtproduktion in Städten westlich-fortgeschrittener Länder andere sind, habe ich weiter oben ausgearbeitet.

Meine These sieht nun so aus, dass Bedarf da ist, das geht auch aus meinen Ausführungen zur für die persönliche Entfaltung problematischen Konformität und Übergeregeltheit hervor; dass aber erstens die Akzeptanz eines Konzeptes von auch uneigennütziger Eigeninitiative, und Selbstorganisation von Leistungen, die auch “fertig” konsumiert werden können, hierzulande weniger tragfähig ist; zweitens der Bedarf nicht so sehr als eine spezifische Bedürftigkeit der Menschen, sondern noch stärker als ein Bedarf der Stadt an sich verstanden werden muss: nach mehr Eigenverantwortung der Stadtbürger als Vehikel für Kohärenz und Zukunftsfähigkeit des urbanen Gefüges.

Bedürfnisse der Menschen

Selbstorganisation ist oft eine Folgeerscheinung von Planungsmängeln – und die gibt es auch in der glorreichen westlichen De-

mokratie: Besonders marginalisierte städtische Gruppen¹ sind von Planungsdefiziten wie vernachlässigten Stadträumen, unzureichendem Angebot an qualitativen Freizeit- oder Gemeinschaftsräumen, schlechter Ausstattung mit städtischer Infrastruktur (z.B. Einzelhandel und Kleingewerbe; öffentliche Verkehrsanbindung), Segregation aufgrund der Mietpreisverteilung usw. betroffen. Tatsächlich, das geht auch aus meiner Projekt-Analyse und Recherche hervor, spielt in einem marginalisierten Umfeld (kollektive) Selbstorganisation eine größere Rolle als in den restlichen Gesellschaftsbereichen. Beispiele wie die von den USA ausgehend inzwischen weit verbreiteten community gardens²⁵⁰ illustrieren, wie selbstorganisierte Projekte als Möglichkeit der Selbsthilfe und -versorgung in Verbindung mit dem Bedürfnis nach Gemeinschaft und gegenseitiger Unterstützung praktiziert wird.

Gemeinschaft entsteht meiner These nach vor allem dort, wo sie gebraucht wird und Träger von Funktionen ist, wie beispielsweise dem gemeinsamen Nutzen von Material, Raum, Geräten, Zeit. Kollektivität findet sich daher vorrangig dort, wo bestimmte Alltagsgüter und -werte – dazu zählt beispielsweise auch sozialer Austausch – für Einzelne oder Gruppen nicht verfügbar und nur in Gemeinschaft erreichbar oder leistbar sind.

Ebenso sieht es aus mit dem Bedarf an Orten für Nutzungen, die nicht durch die private Wohnung abgedeckt werden können – wie

1 marginalisiert, weil sie entweder keine nennenswerte politische/ökonomische Macht besitzen oder eine gesellschaftlich negativ besetzte Position einnehmen, wie Jugendliche, Migranten, Arbeitslose, “Alternative” usw.

2 siehe z.B. Robert Temel: “Grüne Daumen”, <http://www.nextroom.at/article.php?id=29360>

Kulturräumen, Sport- und Freizeiträumen für Jugendliche, nutzbaren Grün- und Freiräumen, Erholungsräumen, Räumen für soziale Kontakte, Werkstätten usw. Dieser Art von Funktionsräumen ist gemeinsam, dass sie für Menschen oder Gruppen mit den entsprechenden Mitteln bzw. Zugängen selbstverständlich verfügbar sind, jedoch nicht für alle.

Bedarf an deregulierten Räumen

Bedarf nach frei und selbständig gestaltbaren Räumen haben die Menschen, die in der Stadt leben, aber nicht nur in Folge klassischer sozialer oder materieller Bedürftigkeit.

Martí Peran beschreibt eine von ihm wahrgenommene verstärkte Forderung nach Möglichkeiten informeller Praxis: „the important thing perhaps involves acknowledging that this apologia for informality is closely linked to over-organised and affluent societies and their need to find conflicting, if not literally free, modes of practice.“ (Peran 2008) Im Zuge eines übergeregeltten und zunehmend übergeordneter Kontrolle ausgesetzten Stadtraumes³ und einer überorganisierten und überdeterminierten Gesellschaft wächst die Nachfrage nach Lücken, Nischen, Schlupflöchern besonders in den Gesellschaftsbereichen, die in den verbreiteten Wohlstand des Wohlfahrtsstaates gut und sicher eingebettet sind. Psychologisch lässt sich dieser „Schrei“ nach Ausbruch meiner Ansicht nach an ganz alltäglichen Phänomenen wie dem anhaltenden Trend einer

„Erlebnis- und Eventkultur“, von Fitness und Sportausübung; der stetig hohen Nachfrage nach Glücksspiel; Spieleindustrie; Suchtmitteln beobachten.

Es werden Freiräume und Gelegenheiten gesucht, sich zumindest temporär außerhalb vorgegebener Linien entfalten zu können. – Bruchstellen im „postfordistischen Alltagsleben“ für die Produktion alternativer Räume, in denen die Menschen sich herrschender (räumlicher) Praxis „entziehen, sie unterlaufen oder sich ihr offen widersetzen“ können. (vgl. Ronneberger 2010).

Bedarf ‚für die Stadt‘

„(...) die alten, kollektiven stadtbildenden Kräfte (sind) am Ende ihrer historischen Wirksamkeit. An ihre Stelle sind die soziokulturell partikularen Kräfte getreten, die – vielfältigen Subkulturen angehörend – von sich aus kein kollektiv verbindliches Stadtganzen mehr erzeugen.“ (Sieverts 1990) Die „alten stadtbildenden Kräfte“ bestanden meiner Ansicht nach aus den stärkeren Abhängigkeiten zwischen den Menschen, aus gesellschaftlicher Aneignung durch soziales Handeln. Das hat die Stadt zu dem kompakten, komplexen, in endlos vielschichtigen Querbeziehungen verflochtenen und funktionierenden Ort gemacht, für den Urbanität steht; heute sind die Abhängigkeiten schwächer. Lokale Beziehungsnetze haben u.a. durch moderne Kommunikationsmedien und -mittel an Bedeutung verloren. Menschen überleben und meistern den städtischen Alltag nicht durch solidarische Beziehungen oder Austausch von

³ zur Thematik empfehle ich das Buch „Schöne neue Stadt“ von Elisabeth Blum (Bauwelt Fundamente, Bd. 128, Basel 2003)

Leistungen, sondern durch Inanspruchnahme professionalisierter Dienstleistungen und entlang konformierter Lebensstile. Dass Stadt als das urbane Gefüge, das ihre Qualität – und letztendlich ihren Bestand als funktionierendes soziales Konstrukt – ausmacht, nicht zerfällt⁴, hängt aber unter anderem von selbstverantwortlicher, eigeninitiativer Involvierung der Stadtgesellschaft in dessen Produktion und Reproduktion ab – was unter diesen Umständen schwierig scheint: “Of course, it is difficult to find people who are interested in self-organisation of a progressive nature if they feel the pressure of a system, in which they are stimulated to satisfy their needs by working hard, saving money (or taking high loans) and satisfying their needs at the market, where ready-made products are there to be bought. An example from the housing sector: developers wait to sell you their trendy though expensive apartments, with a mortgage contract ready to be signed. So if you have the money, you buy a house in a suburb and hide behind walls (...) In this situation, there is no great stimulus to produce your own environment in a creative way.” (Van Wijngaarden 1998) Auf der anderen Seite scheint gerade im Zuge der Kritik von Globalisierung, Kapitalismus, Neoliberalismus und den damit verbundenen Erscheinungen wie Kommerzialisierung aller Lebensbereiche, Reduktion auf die Konsumentenrolle, Konformität uvm. der Wunsch

⁴ es steht der Interpretation offen, ob dies nicht weitgehend schon geschehen ist. „Urbanität“ stützt sich heute nicht auf soziale Bindung innerhalb des Stadtkörpers, sondern auf eine durch die Zentralisierung von Arbeits-, Dienstleistungs- und Freizeitangebot in Städten erwirkte räumliche Konzentration, und in Reminiszenz an das vielbesungene (und möglicherweise nie gewesene) Ideal von Urbanität höchstens noch in Form einer kollektiven, medial verbreiteten nostalgischen Fiktion, die man durch kosmetische Eingriffe in die Stadtkerne zu erzeugen versucht

51
Der „Recht auf Stadt“-
Kongress, Juni 2011
in Hamburg,
www.rechtaufstadt.net



nach Identifikation über kollektive Wert- und Zielvorstellungen und deren eigenverantwortliche, unabhängige Umsetzung heute wieder stärker zu werden.

Man nehme Beispiele wie Hamburg, wo in den letzten Jahren eine richtig tatkräftige und mächtige Bewegung entstanden ist.⁵¹ “Die gescheiterte Bebauung des Domplatzes, der verhinderte Abriss des Gängeviertels und die in Frage gestellte Einführung der Stadtbahn sind einige der Vorhaben, die besonders intensiv und widersprüchlich in der Hamburger Öffentlichkeit diskutiert wurden. Entscheidungen, im Rahmen der repräsentativen Demokratie von politischen Gremien gefällt, werden immer häufiger durch Volksabstimmungen oder Bürgerbegehren in Frage gestellt und immer öfter auch gekippt. Woran liegt das? Haben Politik und Verwaltung, Stadtplaner und Architekten, Investoren und Projektentwickler den Zeitgeist einer neuen Beteiligungs- und Aktivierungskultur verpasst? Brauchen wir eine neue Planungskultur, um Metropolen wie Hamburg zukünftig entwickeln zu können?”⁵

Die Frage, ob sich tatsächlich ganz aktuell etwas in der Zivilgesellschaft verändert, scheint berechtigt: Kann man diesen Zeitgeist als eine Art Rückbesinnung auf kollektive Werte betrachten – im Rahmen der Suche nach alternativen Gestaltungsmöglichkeiten von Leben und Umwelt, und in Verbindung mit produktiver Kritikfähigkeit hegemonialer Verhältnisse – aber bei gleichzeitiger Integration der Möglichkeiten moderner Kommunikation, Information, Medien und Technologie?

⁵ Podiumsdiskussion: Wer macht Stadt?, www.a-tour.de/blog/?p=1141

Selbstorganisation als (modernes) Konzept transportiert Inhalte, die, so glaube ich, die Chancen des „Zeitgeistes“ zu nutzen, und seine negativen Auswirkungen zu kompensieren vermag. Diese Inhalte möchte ich im nächsten Kapitel genauer ansehen.

Elemente selbstorganisierter Stadtproduktion: Inhalte

CHAOS

*„Harmonie liefert das Muster, das Chaos gibt die Freiheit.“
Trinh Xuan Thuan*

Der Grundgedanke, der Untersuchungen zur Selbstorganisation im Kontext chaostheoretischer und systemtheoretischer Ansätze zugrunde liegt, ist, dass „Systeme“ (im Fall städtischer Selbstorganisation: Gruppen, Kollektive, Räume in der Stadt) in der Lage sind, ohne Einfluss von außen (Planung, Vorgaben, Regelungen usw.) einen (dynamischen und hochgradig komplexen) „Ordnungs“-Zustand (vgl. Zibell 1997) (Zusammenleben, adäquate Versorgung usw.) herzustellen. Das „Chaos“ der Stadt als selbsterhaltendes System in dynamischem Gleichgewicht, das „selbstregulierend“ ein ganzheitlich funktionierendes soziales Gefüge erzeugen und erhalten kann.

Das ist eine Idee, nach der ich u.a. mit der Arbeit frage: kann man durch den Verzicht auf ordnende Eingriffe erreichen, dass Teilsysteme der Stadt ‚sich selbst regeln‘? Verhindert oder zerstört man durch Planung und Eingriffe von „oben“ in manchen Fällen (wenn z.B. ein von ‚chaotischen‘ inneren Wirkkräften bestimmter Bereich der Stadt sich durch das Kräftespiel ein internes, funktionierendes

Gleichgewicht geschaffen hat) mehr, als man Positives schafft? Eine Art „Selbstheilung“ von problematischen städtischen Quartieren (ohne ‚geplante Maßnahmen‘ der Stadtplanung, Stadtentwicklung, Immobilienentwicklung etc.) scheint mir möglich, wenn es produktive Kräfte gibt, die die Selbstregulation vorantreiben. Ein Beispiel dazu wäre etwa das Zürcher Industriequartier, das durch den strukturellen Umbruch von Verfall von Liegenschaften und allgemeiner Abwertung geprägt war: die immer wieder entstehenden Brachen „wurden von Kulturschaffenden genutzt, und es gelang, ein vielfältiges Kulturangebot zu etablieren. Damit wurde der früher oft gemiedene Kreis für breite Gesellschaftsschichten attraktiv, was wiederum die ansässige Bevölkerung stärkte. Vom Rotlichtviertel und von der offenen Drogenszene in den späten 1980er-Jahren ist fast nichts mehr übrig geblieben.“⁶ Wie Theresa Gürtler Berger schreibt, lassen sich „Neue Lösungsansätze für gesellschaftliche Probleme (...) oftmals nur außerhalb der schematisch agierenden Institutionen entwickeln und umsetzen.“ (Gürtler Berger 1997) Was Chaos dabei für eine Rolle spielen kann, hat man sich in verschiedensten Disziplinen gefragt, so etwa in der Psychologie: „Als positives Gegenbild zur Planung von oben sieht der Autor das Prinzip der „fraktalen Optimierung“, den „selbstähnlichen Aufbau“ [Anmerkung: Elemente „chaotischer Systeme“] der Stadt, der Synergien freisetzt und ein psycho-sozial „gesundes Ganzes“ entstehen läßt“, schreibt Jaan Klamann in Psychologie Heute. (Klamann 1996)

⁶ Wikipedia-Eintrag: „Industriequartier Zürich“, Zugriff Februar 2011

Ich sehe in dieser Vorstellung, dass die Stadt bzw. das Chaos in ihr ‚von selbst etwas entstehen lässt‘ z.B. auch eine Analogie zur Park’schen Theorie⁷, dass Gleichgesinnte bzw. Menschen ethnischer Zusammengehörigkeit sich anfangs räumlich konzentrieren, und erst aus den sicheren ‚natürlichen Nischen‘ heraus in Interaktion mit anderen Gruppen treten. „Wenn man sie in Ruhe lässt, bauen die Menschen (in den Worten von Louis Wirth) inmitten der Anonymität der Großstadt ein Mosaik sozialer Welten auf“ (Saunders 1991)

Wenngleich man aber vom Potential ‚chaotischer Zustände‘, die die Stadt naturgemäß prägen, ausgeht, darf man nicht den ureigenen Charakter des Prinzips Chaos außer Acht lassen: Rem Koolhaas, der sich mit der „Idee“ von Chaos vielfach auseinandergesetzt hat, beobachtet richtig, dass „man Chaos nicht anstreben“, also nicht planen kann; und – noch bedeutsamer als Erkenntnis für die Planung: „dass es ein Fehler sei, Chaos nachzuahmen“ (Steiner, Winfried, 1991)

NETZWERKE

Die Informations- und Kommunikationsgesellschaft hat auf eine gewisse Weise eine Renaissance der Idee von Gemeinschaft mit sich gebracht. Moderne Konzepte von Kollektivität und sozialer Interaktion – Internet, Mobilkommunikation, social networks usw. transportieren auf neue Art „alte“ Werte wie Solidarität, Zusammen-

⁷ Robert Ezra Park und die Schule von Chicago, ein „Klassiker der Soziologie“

menarbeit, gemeinschaftliche Organisation innerhalb auf gemeinsamen Interessen, Zielen oder Überzeugungen basierender Netzwerke.

Die Gemeinschaftsidee generell und die mit ihr verbundene Erschließung und Bereitstellung kollektiver Güter wie sozialer und räumlicher Infrastruktur auch für Individuen und Gruppen, denen der Zugang zu solchen Gütern sonst erschwert wäre, ist für selbstorganisierte Wohnformen und andere (soziale) urbane Initiativen ein wesentlicher Punkt; durch modernisierte Ausformungen sozialer Vernetzung – Kontakt- und Verbreitungsmethoden – werden nun die überlokalen Möglichkeiten gemeinschaftsbildender Initiativen um ein Vielfaches gesteigert.

Was jedoch für heute praktizierte städtische Selbstorganisation, das hat sich in vielen Beispielen meiner Recherche gezeigt, die noch viel bedeutsamere Komponente ist, ist die professionelle Vernetzung innerhalb der spezifischen Beschäftigungsfelder und interdisziplinär.

In Rahmen der Charakterisierung und Kategorisierung von Selbstorganisation im Kapitel Analyse habe ich dem Typ der städtischen Selbstorganisation aus Initiative die Eigenschaften eines „community-building“ von Anfang an, und der Zusammenarbeit mit akademischen und professionellen Instanzen zugeordnet. Diese Arten selbstorganisierter Initiativen sind in westlich-europäischen Städten aktuell weit verbreitet, und sie profitieren grundlegend von – man könnte fast sagen, sie basieren auf – inter- und intradisziplinären Netzwerken.

Nicht nur, dass durch räumlich-organisatorischen Zusammenschluss infolge geteilter Kosten, Räume, Arbeitsmittel enorme Ressourcengewinne erzielt werden; die Vernetzung auf intellektueller Ebene ermöglicht insbesondere einen Austausch von Wissen und Erfahrung, der sich extrem produktiv auf Aspekte von neuen räumlichen Mustern der Stadtproduktion auswirken:

Formulierung und Verfeinerung von Konzepten; über die interne Kommunikation und v.a. den Fachkreis hinausgehende Verbreitung und damit erhöhte öffentliche Rezeption und Akzeptanz; damit Ausdehnung des Wirkkreises solcher selbstorganisierter Initiativen auf übergeordnete Ebenen.

Darin liegt das große Potential der Vernetzung: alternative Praktiken von Stadtproduktion dem Charakter von vereinzelt Aktionen zu entheben und tatsächlich Veränderungen 1) im Gefüge der Stadt, 2) im Verständnis der Stadt durch die Bewohner und 3), in weiterer Folge möglicherweise im Planungsverständnis und der Stadtpolitik zu bewirken.

DAS POTENTIAL DER MASSE

Selbstorganisierte urbane Praxis besteht zu allererst aus eigenverantwortlichem Handeln.

Mensch sein heißt, über die eigenen Ziele und Bedürfnisse reflektieren zu können – der Mensch weiß selbst am besten, was er braucht, und er ist in der Lage, in strategischem oder taktischem

52
Lucien Kroll:
Wohnbau in Alençon, Normandie

Die Bewohner errichten
gemeinsam eine Gartengestaltung
auf den noch nicht abgetragenen
Bauschutthaufen



53
Supertanker:
„urban laboratory“ in der Kopenhagener
Hafen-Regeneration: Kinder
artikulieren ihre Wünsche an den
neuen Stadtteil



Handeln an der Erfüllung dieser Ziele und Bedürfnisse zu arbeiten.

Jeder ist kompetent, wenn es um das eigene Leben, den eigenen Alltag geht. Das meint nicht eine meisterhafte Bewältigung aller persönlichen Herausforderungen, sondern das Wissen um die eigenen Anforderungen und Bedürfnisse. Und die Kompetenz – den Willen dazu vorausgesetzt und fachliche Hilfe von außen nicht ausgeschlossen –, sich an der Gestaltung der eigenen Lebensbedingungen (bis an die Grenzen unbeeinflussbarer Außenumstände) zu beteiligen bzw. sie selbst in die Hand zu nehmen. Der Mensch ist auch zu Improvisation in der Lage.

So passiert Selbstorganisation: Es gibt keine Vorauswahl, keine Bestimmung (anhand von Kompetenzen, Profession usw.) wer mitmischt. Jeder kann, jeder darf.

Was nur auf diese Art zum Vorschein kommen kann, ist das ‚kreative Potential der Öffentlichkeit‘, das all die (möglicherweise verborgenen) Fähigkeiten, Ideen, Talente und Fertigkeiten, die jeder einzelne z.B. einer Stadtbevölkerung besitzt, wertneutral in sich vereint.

– Ein Faktor, der in so manchen Visionen und Projekten von Planern und Idealisten den Ausgangspunkt bildet:

ganz vorne Constant's *new babylon* – „New Babylon is the product of the creativity of the masses, based on the activation of the enormous creative potential which at the moment lies dormant and unexploited in the people“; Projekte des belgischen Architekten Lucien Kroll, die ihrem Wesen nach bereits davon ausgehen,

dass zukünftige Nutzer als eigenverantwortliche Individuen aktiv sowohl in den Entstehungs- und Erhaltungsprozess, als auch in die Substanz an sich eingreifen werden (auf allen „professionellen“ Ebenen, bis zu elektrischen Installationen!), um den mit ihren Vorstellungen korrespondierenden Wohn-, Arbeits- und Lebensraum zu schaffen – was diese denn auch tatsächlich tun!⁵² –; oder aktuellere Projekte wie die urbanistischen Eingriffe von supertanker in Kopenhagen⁵³ – „Their aim was to act as impartial mediators (...), they have experimented with different means of public dialogue and generation of ideas gradually focusing on the unnoticed and unacknowledged potentials of the urban community“⁸; und einige andere Planer und Architekten/-gruppen (sichtlich in steigender Zahl), die sich urbanen Aufgabenstellungen zuerst über die Menschen, die Bestandteil der zu bearbeitenden Situation sind, nähern.

Das Konzept von der Einbeziehung der Fähigkeiten Einzelner bzw. der Allgemeinheit der produktiven Quellen innerhalb einer Menge von Menschen kommt nun in ideologischen Entwürfen und konkreten Projekten seit den 1950er Jahren vor und taucht aber dennoch kaum in formaler Stadtplanungspolitik auf; ein allgemeiner Konsens in der Planungspraxis, dass aus der „Kompetenz der Vielen statt (dem) Monopol der Besten“ (Weizsäcker 1997) ein nicht zu unterschätzender Gewinn für die Entwicklung der Stadt als sozial nachhaltiges, von ihren Bewohnern erhaltenes und getragenes Ganzes ausgeht, fehlt.

8 Spatial Agency, www.spatialagency.net/database/supertanker

„SELF-ENHANCEMENT“ UND „ENABLING“

Bei städtischer Selbstorganisation entsteht Aktivität durch self-enhancement – Selbstermächtigung „von unten“ ohne Förderung, Anleitungen oder nicht-geforderte Hilfestellung. Sie ist der Dreh- und Angelpunkt selbstorganisierter Stadtproduktion.

Im der Selbst-Aktivierung liegt die Abgrenzung zu einem anderen in der Beziehung verwendeten Begriff, dem „enabling“: Geht das Aktivieren des endogenen Potentials der „städtischen Allgemeinheit“ (oben als das „Potential der Masse“ bezeichnet) über die Selbstermächtigung hinaus – sprich, wird „von oben“ oder außen provoziert und gefördert – wird es als enabling bezeichnet, das Ermöglichen selbstverantwortlichen städtischen Handelns.

Der Bereitschaft, die Selbstartikulation und Mitwirkung in städtischer Planung durch die Bevölkerung als Quelle von Entscheidungen und Lösungen zu ermöglichen, liegt die wichtige Erkenntnis zugrunde, dass Planung allein nicht perfekt sein kann – nicht wenn es um einen derart komplexen Gegenstand wie die Stadt geht (– ein architektonisches Objekt kann perfektioniert werden, ein städtebauliche Objekt nicht... – vgl. Krammer 2011).

Von der planerischen Perspektive auf einen Planungsgegenstand können leicht Informationen übersehen werden, die im Informationsnetz der Alltagsebene der Stadt vorhanden und abrufbar wären. Ein Beispiel, das Leopold Dunzl in einem Beitrag über Bürgerbeteiligung in der Stadtplanung nennt: über Jahre vernachlässigte urbane Quartiere, die von einer „sauberen Stadtplanung“ aufge-

bessert werden sollen – wobei man übersieht, dass mit der objektiven Steigerung der Wohnungsqualität „auch der Verlust eines über lange Phasen angeeigneten Umraumes einhergehen (kann)“. An die Stelle freier Flächen und reglementierter ‚Zwischenräume‘ treten in sich hermetisch geschlossene Wohnbauten mit Garagenplätzen im Hof, mit Oberlichtfenstern im Erdgeschoß für den Müllraum, mit Gegensprechanlage (...)“ (Dunzl 1991) – wodurch der Stadtraum als benutzer Raum jegliche Qualität verliert. Das Ermöglichen einer Beteiligung der Bewohner an der Gestaltung hätte in einem solchen Fall vermutlich die subjektiv hohe Qualität des Wohnumfelds bewahrt.

Elemente selbstorganisierter Stadtproduktion: Gefahren

AUSUFERUNG

Der Vielfalt menschlicher Vorstellungen und Bedürfnisse gemäß ist ermöglichendes Einbeziehen aller an der am jeweiligen Planungsgegenstand beteiligten Individuen oder Gruppen konfrontiert mit einer Fülle an Erwartungen, individuellen Wünschen und Forderungen, und in Folge mit Unübersichtlichkeit und der Gefahr von Ausuferung. Zu viele divergierende Interessen können im Sinne der Integration aller Beteiligten konzertierte Aktionen oder Projekte lähmen und zu Fall bringen.

Das im Projektteil vorgestellte Planquadrat, eine Innenhofanlage, die in gemeinschaftlicher Selbstorganisation initiiert wurde, zeigt die Wichtigkeit von vereinheitlichenden Instrumenten bei der Realisierung eines kollektiven Projektes auf: Eigentümer und Mieter all der an den Innenhof grenzenden Wohnungen und Liegenschaften wären niemals auf einen Nenner gekommen, wären nicht lokal ansässige Rundfunk-Redakteure aufmerksam geworden, woraufhin sie über mediale Verbreitung die Kommunikation zwischen den Beteiligten, Politik und Öffentlichkeit vorantrieben – wodurch letzten Endes eine Einigung auf ein gemeinsames Konzept sogar unumgänglich war.⁹

⁹ Informationen aus einem Gespräch mit Gerhard Berger, einem Vorstandsmitglied des Planquadrat-Vereins

An dieser Stelle möchte ich noch einmal kurz auf den Bezug zwischen Chaostheorie und Stadtorganisation zurückgreifen: die unreflektierte Anwendung etwa der naturwissenschaftlich geprägten Chaostheorie auf eine angewandte Disziplin wie dem Städtebau, dem ganz andere Zusammenhänge zugrundeliegen, sei hier wiederholt in Frage gestellt: ich bin der Ansicht, dass auch ein soziales System wie eben diese Innenhofgemeinschaft sich zwar durch Selbstregulation in ein funktionierendes Gleichgewicht versetzen kann, sehe aber, dass dazu sehr wohl Einflüsse von außen nötig sein können: sei es durch eine neue, ortsfremde Kraft wie bei Stadtteilaufwertungen durch Einzug kulturell und künstlerischer Nutzungen, oder durch moderierenden Eingriff wie im Fall von Planquadrat durch die Redakteure des ORF.

Dass es übrigens nach dieser Innenhofaktivierung trotz des hohen Wertes, den noch die heutigen Nutzer ihm zuschreiben, in Wien über Jahrzehnte nur sporadische Nachahmung des Konzeptes gab, zeigt die Schwierigkeit einer Bündelung von Interessen. Die aktuelle Realität der Eigentümergeviertel in einzelnen Quartieren, Blöcken und sogar Häusern spielt dabei eine große Rolle und kann zur Frage gestellt werden – dies ist aber nicht Teil meiner Arbeit. Was bei selbstorganisierten Projekten zur Ausuferung führen kann, ist vor allem die Akteursvielfalt der an der Selbstorganisation Beteiligten – sie kann der Grund sein, dass selbst ambitionierte Vorhaben an der internen Organisation zugrundegehen.

Moderation, ob durch Elemente innerhalb des Systems oder von außen kommende Eingriffe, ist daher bei Formen selbstorganisier-

ter Raum- und Stadtproduktion, die über Praktiken von Einzelnen hinausgehen und einen über temporäre Interventionen hinausgehenden Zeitraum beanspruchen, sehr wichtig. – Auch, weil für einen gerechten Ausgleich der Interessen gesorgt werden muss. Immerhin spielen meist nicht nur die Vorstellungen einzelner ziviler Personen (Bewohner, Nutzer) eine Rolle in der Stadtproduktion, sondern auch die mächtigen Aspirationen von Immobilienmaklern, Baukonzernen, Lobbies.

Das heißt, nicht zu trennen vom Konzept des enabling ist die Komponente der Moderation, Vermittlung, Prozess-Steuerung. Was das für die Planung, Steuerungsstrategien und die Rolle des Planers bedeutet, behandle ich im Kapitel ‚Perspektiven‘.

NEOLIBERALE ‚UMKEHRUNG‘

reclaiming the ‚stolen language of self-help‘¹⁰

Die sich abzeichnende Entwicklung, dass selbstorganisierte Bewegungen besonders in den letzten Jahren neu aufleben (zum letzten Mal geschah das in Europa in den 70ern, als man sich erstmals in breiten Massen von der zentralen, alles kontrollierenden Staatsmacht zu emanzipieren suchte) hängt meiner Meinung nach stark damit zusammen, dass diese Eigenverantwortung, die der Idee von Selbstorganisation innewohnt, einfach perfekt in ‚unserer‘ Zeit passt: die neoliberale Gesellschaftsordnung verlangt vom

Einzelnen, die eigenen Angelegenheiten selbständig zu meistern – in Konkurrenz zu den anderen und unter implizitem gesellschaftlichem Leistungsdruck: „der gute Mann steht allein“ - mit Recht auf Leben, Freiheit, persönliches Glück, Besitz, Privatsphäre. Er steht sozusagen als Einzelobjekt innerhalb der Gesellschaft, mit Selbstverantwortung für das eigene Geschick“¹¹

Aktives Unternehmertum ist Bestandteil der herrschenden Logik und des Selbstverständnisses des Einzelnen. Das hat sich auch auf Bereiche erstreckt, die zuvor von kapitalistischen Prinzipien natürgemäß ausgenommen waren (zumindest ideologisch), wie etwa die Versorgung mit Gemeingütern, Sozialarbeit, Gesundheitswesen; und insbesondere Kultur und Kunst: Hier hat die Eingliederung in eine marktwirtschaftliche Verwertbarkeitslogik zum Beispiel das strukturelle Phänomene der Prekarität in den Alltag der Beschäftigten eingeführt: Unverbindlichkeit, keine dauerhaften Beschäftigungsverhältnisse, Flexibilität, Selbstausbeutung. Dies alles in der grundsätzlichen Annahme der Selbstverantwortung für die Umsetzung der eigenen Ziele.

Und hier kommt der Zwiespalt zum Vorschein: Selbstorganisierter räumlicher Praxis liegt der Wunsch nach und die Fähigkeit zu eigenverantwortlichem Handeln in Lebens- und Umweltgestaltung zugrunde. Damit spielt sie einer neoliberalen Ideologie, von der sie sich eigentlich abgrenzt, erstaunlich (und beängstigend) gut in die Hände. Altvater und Mahnkopf finden hierfür den Begriff „Neoliberalismus von unten“ (Altvater / Mahnkopf 2003): Stadtbewohner

10 Featherstone 1998

11 Slogan zur Bedeutung von Bürgertum in den USA, In: Lichtenberger 2002

organisieren sich aus Alternativenmangel selbst, nicht nur, um sich Wohnraum, Versorgung oder Einkommen zu sichern, sondern vor allem auch um die persönlich angestrebte Lebensform umzusetzen, sozialen Anspruch und individuelle Entfaltung verwirklichen zu können – dabei schlägt die „idea of ‚self-help‘ as one of the core ethics and values of a flourishing and socially aware alternative“ (Featherstone 1998) um in ein Vehikel für das neoliberale Modell sinkender Verantwortung durch politische Entscheidungsträger und Übertragung der Aufgabe des Erhalts des persönlichen Wohlergehens (ebenso wie des „Gemeinwohls“!) auf jeden Einzelnen. – „Neither the state or the ‚system‘ are responsible, each person carries their own responsibility.“ (Altvater / Mahnkopf 2003) Auch mit der Gefahr, dass, der neoliberalen Logik folgend, die so zentrale soziale Komponente von doch zumeist kollektiver Selbstorganisation auf Grund von „Ineffizienz und Kostspieligkeit“ (vgl. ebd.) auf der Strecke bleibt.

Die öffentliche Hand (mit ihrem mageren Budget) profitiert jedoch daraus:

finanziell und organisatorisch, weil ihr selbstorganisierte Initiativen Ressourcenverbrauch in Vermittlung, Planungsmaßnahmen, Aufbereitung und Erhalt von Stadträumen und Flächen sparen; „unternehmerisch“¹²: unter den Gesichtspunkten von Städte-Mar-

¹² für mehr Information und eine kritische Position zum Modell der „unternehmerischen Stadt“ sei z.B. der Beitrag von David Harvey in: *The Entrepreneurial City. Geographies of Politics, Regimes and Representation* von Tim Hall and Phil Hubbard empfohlen

keting und internationalem Wettbewerb ist die Stadt als Produkt genauso den Marktgesetzen unterworfen – Projekte alternativen kulturellen Charakters – das Milieu der sogenannten „kreativen Klasse“¹³ – funktionieren erstens als Katalysator für urbane Erneuerungsprozesse und steigern zweitens die internationale Rezeption als eine Stadt, in die es sich zu investieren lohnt;

und sogar in der Kernaufgabe des Wohlfahrtsstaates – dem sozialen Ausgleich und der integrativen Funktion für den Zusammenhalt des sozialen Stadtkörpers – gibt sie zumindest teilweise die Verantwortung ab: „official politics increasingly looks to non-profit and community groups to replace state politics and to function as repair networks for the economic and political disintegration produced by globalization, and in fact manages to turn them into social entrepreneurs.“ (Mayer 1998)

VEREINNAHMUNG ALS MARKETING-FAKTOR

Diese Umwandlung in „soziale Unternehmer“ geschieht, bezogen auf städtische Selbstorganisation, v.a. in Verbindung mit dem Phänomen der Zwischennutzung. Ich würde das damit begründen, dass Zwischennutzung (als so ziemlich das einzige Teilphänomen aus all dem, was ich unter selbstorganisierter Stadtproduktion zusammenfassen würde FOOTNOTE wohlgemerkt, verdient hätten das die anderen „Teilbereiche“ auch), mittlerweile zu internationaler Be-

¹³ nach dem inzwischen zum Klassiker und zur verbreiteten Wirtschaftstheorie gewordenen „*The Rise of The Creative Class*“ von Richard Florida

rühmtheit gelangt ist und als selbstverständlicher Bestandteil von Stadtentwicklung gesehen und anerkannt – ja sogar erwünscht wird.

Die Verbreitung und Popularität des Phänomens auch außerhalb von ‚alternativen‘ Netzwerken und Planerkreisen kommt nicht von ungefähr: als Produkt, als Ware, ist Zwischennutzung von ökonomischer Bedeutung sowohl für die Stadt als auch für die Immobilienwirtschaft. Sie ist einer der „weichen Standortfaktoren“ (vgl. Frey 2010), die im zeitgenössischen Städte-Marketing von zentraler Bedeutung sind. Die Effekte, die Zwischennutzung bzw. der Aufbau sozial-kulturell-alternativ-kreativer Milieus auf den betreffenden Ort, sein Umfeld und das image der ganzen Stadt hat, sind kapitalistisch ‚verwertbar‘.

Grund dafür ist die (inzwischen schon nicht mehr ganz) neue Marketing-Funktion des kreativen Sektors: „right now we are witnessing - en sync with the Creative City discourse - the extension of the economic into the creative domain. This is exemplified by the transformation of the artist into a cultural entrepreneur, the marketing of (sub)cultural expressions (and) the subservience of culture to tourist flows“ (vgl. Oudenampsen 2007). Klaus Ronneberger schreibt: „(Der Kapitalismus) hat sich als äußerst absorptionsfähig erwiesen, hat Forderungen nach Autonomie und Kreativität aufgegriffen und für seine Zwecke instrumentalisiert. (Ronneberger 2010),

Alternative Raumnutzungen werden selbst benutzt – als ‚Motor‘ der Aufwertung von nicht verwertbaren Orten – und ausgenutzt

– Eigentümer und Stadt sind in der Position, Bedingungen an Zwischennutzer zu stellen, obwohl sie es sind, die am Ende massiv von dem Phänomen profitieren. Haben die alternativen Nutzer ihren Zweck erfüllt, einen Ort oder eine Sozialstruktur wieder „in den Verwertungskreislauf hineingekickt“ (vgl. Fezer / Oswalt 2005), können damit in der Immobilienwirtschaft wieder Gewinne gemacht – die Orte sozusagen wieder ‚richtig‘ verwendet werden. Unter diesen Umständen ist es für „authentische“ Zwischen-, Pionier-, Alternativnutzer schwer, sich zu positionieren, ihre Vorstellungen von alternativer räumlicher Praxis umzusetzen, ohne sofort diese automatisierten Abläufe der Aufwertung und Vermarktung in Gang zu setzen.

Glücklicher- oder unglücklicherweise entsprechen nicht alle Formen selbstorganisierter alternativer Raumproduktion den Anforderungen einer marktorientierten Immobilienentwicklung.

Gerade selbstorganisierte (alternative) Lebensformen funktionieren oft nach Prinzipien (z.B. Solidarität, Selbstbau u.ä.), die im Sinne der neoliberalen Logik ineffizient sind (vgl. Jakobsen 2009).

– Das bedeutet einerseits weniger offizielle Akzeptanz¹⁴, damit mehr Risiko von Missbilligung durch Verantwortungs- und Entscheidungsträger (Paradebeispiel sind die in Wien sporadisch initiierten Hausbesetzungen vornehmlich durch – sich selbst von

¹⁴ wohlgedacht, nicht mit öffentlicher Akzeptanz zu verwechseln, da oft gerade die Zugänglichkeit und Unmittelbarkeit selbst ...negativ besetzer Gruppen bei Anrainern und Zivilbevölkerung Basis für Verständnis, Toleranz und sogar indirekte und direkte Unterstützung sind (bsp Besetzung Gumpendorfer Gürtel: alte Frau bringt Kuchen

anarchistisch bis radikal-links einordnende – Gruppierungen mit explizit politischen Beweggründen, die regelmäßig innerhalb weniger Tage kompromisslos aufgelöst werden) und kaum finanzielle oder formale Unterstützung;
– ist aber andererseits die Grundlage dafür, dass diese Praktiken mit ihren zugrundeliegenden Beweggründen und Überzeugungen genau das sein und bleiben können, was sie sind.

Was kann die Stadtplanung von der Selbstorganisation lernen?

Im folgenden möchte ich die wesentlichen positiven Eigenschaften selbstorganisierter stadträumlicher Praktiken vorstellen, die die Grundlage für eine weitgehende Akzeptanz, fruchtbare Weiterentwicklung, Nachhaltigkeit auf sozialer, sozialräumlicher und auch baulicher Ebene dieser Art von Stadtproduktion darstellen. Es sind Faktoren, die in der institutionellen Stadtplanung wenig oder nicht als Möglichkeiten integriert sind (nicht zuletzt, weil sie zu „feinmaschig“ für eine an übergeordneten Zielen orientierte Planung sind), die aber dazu beitragen, dass die Stadt, zur Sicherung von Bestand und Lebensqualität, als sozialräumliches Konstrukt funktioniert.

54
 der Dachgarten im selbstverwalteten+selbstinitiierten Wohnprojekt „Sargfabrik“, Wien: er wird GENUTZT (im Gegensatz zu vielen Dachterrassen neuerer Immobilienprojekte), denn die Bewohner haben ihn mitgeplant und -gestaltet



INVOLVIERUNG

Involvierung meint die Einbeziehung der Nutzer der Stadt in die Gestaltung der Stadt. „Im fokus steht ... der gebrauchswert des raums und damit die bewegungs- und handlungsmuster der nutzer“, so Peter Arlt zur Aufgabe von Stadtplanern. Durch Involvierung können sich nicht nur Ergebnisse professioneller Planung, sondern die Lebensweise, –Verhalten, Bewegung, Handlung, der Menschen, die durch Wohnen, Arbeit oder sonstige Nutzung mit dem Ort verbunden sind, in ihm - und in der Stadt manifestieren. Sind die (zukünftigen oder bestehenden) Nutzer selbst an der Produktion eines Raumes beteiligt – ob nun durch Affirmation oder direkte praktische Beteiligung, z.B. bei der Errichtung eines Nachbarschaftsgartens – so ist die Akzeptanz des geschaffenen Raumes immanent.

55
 Wohnprojekt „Karthago“, Zürich: „Was wir über die halbe Stadt und Agglomeration verstreuen, können wir ganz gut an einem Ort tun. Es geht lediglich darum, einen mittelgrossen Rahmen zu finden, der eine gewisse Arbeitsteilung erlaubt, aber arbeiten, wohnen, lernen, haushalten auf Gegenseitigkeit möglich macht.“



NUTZUNGSMISCHUNG

„Die Mischung unterschiedlicher Aktivitäten (ist) etwas, was nicht geplant werden kann, sondern was sich mit der Zeit von selbst entwickelt“ (Oswalt 1991), meint Philipp Oswalt. Selbstorganisation ist dynamische Raumproduktion, sie lässt entstehen, wofür ein Bedarf oder eine Notwendigkeit da ist: Nutzungsmischungen ergeben sich gerade in selbstorganisierten Wohnformen durch die ganzheitliche Integration vielseitiger Lebensaspekte. Wohnen und Arbeit, Freizeit, Kultur, Produktion, Gewerbe sind in einer flexibilisierten und virtualisierten Zeit eng miteinander verflochten – und eine (räumliche) Alltagspraxis, die sich aus den Lebensweisen ihrer Nutzer zusammensetzt, manifestiert sich damit automatisch auch in einer räumlichen (und zeitlichen) Verflechtung der Nutzungen.

Diese ‚natürliche‘ Multifunktionalität ist eine der ersten Unterscheidungen zwischen „geplanter“ Entwicklung von städtischen Räumen, die den Orten Funktionen von vornherein zuschreibt, und informell oder selbstorganisiert entstandenen Räumen, wo sich die Funktionen prozessual miteinander verknüpfen.

56
 Ij Industrial Buildings Guild:
 „Gebäude und öffentliche
 Räume sollten «von unten nach
 oben», durch BenutzerInnen
 selbst, nachhaltig entwickelt
 und verwaltet werden. Dabei
 waren Mischfunktionen -
 Arbeit- und Wohngebiet, Kultur
 und Handel - nicht nur erlaubt
 sondern explizit erwünscht.“



GANZHEITLICHKEIT

Ganzheitlichkeit meint die Kombination der Nutzungen – die natürliche Verflechtung aller Funktionen, – aber auch die Einbeziehung aller Aspekte, die die räumliche Praxis betreffen, von der ersten Idee bis zur konkreten Umsetzung.

Keine Aufgabe wird isoliert vom Ganzen betrachtet (bzw. kann isoliert vom ganzen betrachtet werden; alle Aspekte – etwa organisatorische, bautechnische, soziale, ästhetische, finanzielle,...; Grund- und Nebenbedürfnisse – sind in die Lösungsfindung integriert, und – gemäß Involvierung und Unmittelbarkeit – alles kommt (zumindest ideell) von einer Quelle: diejenige, die eine räumliche Praxis konzipieren, sind auch deren Produzenten und deren Nutzer.

Das sieht – oder spürt – man meist auch am Ergebnis. Die Ganzheitlichkeit gibt Gebautem genau so wie Handlungen eine innere Kohärenz, die sie lesbar und schlüssig macht.

57
 Jeudi Noir:
 formt sich in und mit jedem
 Raum, den es besetzt (zu dem
 es weiterwandert) neu



PROZESSHAFTIGKEIT

Selbstorganisierte Praxis zeichnet sich durch eine Lesbarkeit der inneren Logik am sichtbaren Äußeren von Handlungen, Praktiken oder Projekten aus. Das begründet ihre „Niederschwelligkeit“, den unmittelbaren Zugang, den auch „Nicht-Eingeweihte“ zu ihren Inhalten finden (ein Beispiel: bei einer Grundstücksbesetzung am Gumpendorfer Gürtel/Wien, brachte ältere Anrainer den Besetzern Getränke und Kuchen – Jugendlichen und „Alternativen“, die in anderem Zusammenhang als „Punks“ verpönt sind¹⁵).

Diese Lesbarkeit steckt in der Ablesbarkeit der Prozesse, die ihr zugrundeliegen; genaugenommen in ihrer Ausformung als Prozess. Selbstorganisation, die sich vielfach in Nischen und instabilen, temporären Räumen positioniert, sind adaptiert sich ständig: an sich ändernden Bedingungen und an der eigenen Dynamik.

Selbstorganisierte Prozesse sind einer der unplanbaren Faktoren im Stadtsystem. Sie sind oft unsichtbar, spielen aber eine wichtige Rolle. Ihre Dynamik und Prozessualität ist ein Element, das in Bewegung hält, Innovation einbringt, aktive kritische Reinterpretation von Stadtraum und -gesellschaft fördert. In ihrer stetigen Reaktion auf Mißstände und Mängel sind sie der Ausdruck dessen, was tatsächlich gebraucht wird.

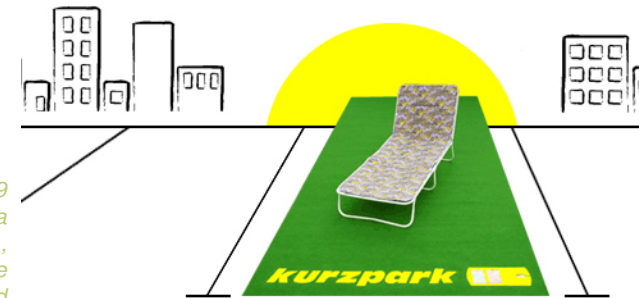
58
*Interaction Center von
 Cedric Price:
 realisiertes Struktur-Füllung-
 Konzept LINK - völlige räumliche
 Selbstorganisation durch die
 Nutzer:
 2003, als es nicht mehr gebraucht
 wurde, abgerissen:
 mit Zustimmung von Cedric Price
 selbst*



FLEXIBILITÄT

Selbstorganisierte räumliche Praktiken, die ihrem Wesen nach durch das Suchen und die Nutzung von institutionellen/organisatorischen, zeitlichen und räumlichen Nischen, das Ausnutzen und die Optimierung bestehender Gegebenheiten, durch die spontane Reaktion auf Probleme, Bedürfnisse und Gelegenheiten geprägt sind, sind das Sinnbild von Flexibilität. Risiken werden eingegangen, weil im Fall von Scheitern die nächste Möglichkeit ausprobiert wird -- während das, was funktioniert, beliebig ausgebaut wird (vgl. Mackey 2007); Programme ändern sich mit den Anforderungen oder mit den Menschen, die einbezogen werden; nichts wird als absolut betrachtet, weil der Zeitgeist -- alles kann sich immer ändern -- integraler Bestandteil selbstorganisierter Praxis ist.

59
*Kurzpark: wird da
 aufgeschlagen,
 wo er gerade
 gebraucht wird*



UNMITTELBARKEIT

Selbstorganisation funktioniert (außer in Ausnahmefällen einer größeren Dimension, etwa Christiania, das als eigener Stadtteil zumindest ein „Plenum“ besitzt), ohne oder mit horizontalen Entscheidungs- und Verantwortungsstrukturen, was die Organisation und Umsetzung zu einer unmittelbaren Angelegenheit macht. Konflikte oder Entscheidungsfindungen können auf einer Ebene ausgetragen werden und sich nicht in hierarchischen Strukturen verheddern.

Hinzu kommt, dass bei selbstorganisierten Räumen und Projekten in aller Regel Entwickler und Nutzer – spricht man von Stadtproduktion, ‚Produzent‘ und ‚Konsument‘ – nicht getrennt sind, – so werden Vorstellungen und Ideen direkt umgesetzt. Dabei werden Nutzen und Schaden sofort ‚sinnlich‘ nachgeprüft (vgl. Weizsäcker 1997) und Adaptionen passieren im Prozess.

das Netzwerk k.e.i.m.:

„informelle Lösungsansätze in der Zwischennutzung von Arealen und Flächen“

– Mit diesem Thema beschäftigt sich k.e.i.m. seit Jahren, in der Praxis und durch Theorie und Analysen. Aus so gewonnenen Kontakten hat sich ein Netzwerk entwickelt.

Häufige Besuche von Fachleuten aus dem In- und Ausland, sowie Einladungen nach Berlin, Belgrad, München und Linz zeugen von der Tragweite ihrer Aktivitäten (vgl. www.peterarlt.at)

VERNETZUNG

Netzwerke habe ich bereits als eines der Schlüsselemente städtischer Selbstorganisation genannt. Der Austausch von Wissen, Erfahrung und praktischer Hilfe ist ein Stützpfeiler selbstorganisierter Handlungsformen, die ihrem Wesen nach unabhängig von staatlichen Programmen, tendentiell außerhalb der marktwirtschaftlichen Zusammenhänge und nicht selten in finanzieller und materieller Marginalisation arbeiten. Vernetzung ermöglicht die Kombination von Ressourcen – zeitlich, räumlich, personell, geistig –, das Ausschöpfen von Stärken und die Kompensation von Schwächen. Vernetzung ist für städtische Selbstorganisation die moderne Form von ‚Gemeinschaft‘.

Hinter alternativen räumlichen Praktiken steht oft ein starker theoretischer Hintergrund, ein von den Beteiligten (vielleicht auch nur für sich selbst) klar artikuliertes Konzept von Leben und politischem und alltäglichem Handeln. Über Vernetzung werden diese Konzepte transportiert und ausgebaut, und unterstützen damit die Erzeugung einer fundierten theoretischen Basis.

Dadurch wiederum können räumliche Praktiken innerhalb eines theoretisch ausgearbeiteten Rahmens positioniert und auf Basis einer fundierten Auseinandersetzung koordiniert und umgesetzt werden, was sie konzeptuell und auch praktisch leistungsfähig macht.

60

das Künstler- und Kulturschaffendenkollektiv „Kinetisch Noord“ hat ihre Aktivitäten vollständig in das alte Industriebahnhofenareal von Amsterdam „eingebastelt“ – sowohl aus Kosten- und Denkmalschutzgründen, als auch aus Schätzung der „industriellen Ästhetik“



BESTAND UND ERHALT

Selbstorganisation manifestiert sich nicht im Neubau von Gebäuden (ich kenne tatsächlich nur eine Ausnahme: das Projekt Kraftwerk 1 in Zürich (siehe Projektsammlung), das jedoch auch aus Hausbesetzungen hervorging, und die Gelegenheit einer zu entwickelnden Fläche am Schopf packte). Der Umgang mit der Stadt – mit der bestehenden Stadt (ob das nun ein Fleckchen Gehsteig oder ein ausrangiertes Bahngelände ist) – ist ein Ausgangspunkt für selbstorganisiertes städtisches Handeln. Dadurch, dass dessen Protagonisten für gewöhnlich nicht selbst über räumliche Ressourcen verfügen, werden Räume angeeignet: besetzt, umgenutzt oder ausgebaut oder alles zusammen. In dieser Aneignung wird in den meisten Fällen die (physische) Ausgangsstruktur in die räumliche Praxis integriert – das bedeutet keine denkmalschutzartige Konservierung, sondern eine Um- und Neudeutung unter Respektierung des Bestandes. Der interessante Effekt davon, ist dass auch vorherige Nutzungen in das jeweilige Objekt eingeschrieben bleiben und damit die Geschichte des Ortes/des Gegenstandes bewahrt wird. Wie Lucius Burckhardt schreibt: „Bauten werden in dem Maße verständlicher, als sie Zeichen von Zeitabläufen und Nutzungsveränderungen tragen.“ (Burckhardt 2004¹⁶) So können diese räumlichen Praktiken zur Lesbarkeit und Zugänglichkeit der Stadt beitragen.

¹⁶ (ebd.)

Planung: ein überholtes Konzept?

Die einerseits allgemeinen gesellschaftspolitischen und ökonomischen Entwicklungen, andererseits (und dadurch ausgelöst) spezifischen neuen Erscheinungen und Tendenzen im Bereich der formalen Stadtplanung haben an der Legitimation von Planung gerüttelt:

Das grundlegende Konzept einer sich über feste Rahmenbedingungen, Regelwerke, Verfahrensmuster definierenden Planung als unangetastete Notwendigkeit funktionierender Stadtpolitik und Stadtorganisation ist in Frage gestellt.

Dass ein Verständnis von Planung als das Instrument zur ganzheitlichen Steuerung der Stadtentwicklung angesichts der nunmehr unübersichtlichen Vielfalt handlungsmächtiger, selbstbewusster Akteure, die sich aktiv in Stadtproduktionsprozesse einbringen, nicht mehr realistisch ist, hat sich im Lauf der letzten Jahrzehnte herauskristallisiert – eine Erkenntnis, die auch notwendigerweise) im Rahmen etwa umformulierter Planungs- und Kooperationsstrategien nach und nach in die formale Planung, und im Rahmen eines (unumgänglichen) Auflockerns von strikten Vorgangsweisen, z.B. als Reaktion auf das Agieren von Immobiliengroßunternehmen, in die Praxis übernommen wurde.

Aber nicht nur die zunehmende Anforderung, nicht-öffentliche Akteure in Stadtentwicklungsvorgänge einzubinden, rüttelt an der

traditionellen “allwissenden” Planung. Oben beschriebene Vorteile informeller bzw. selbstorganisierter räumlicher Praxis wie das Experimentieren mit ungewissem Ausgang, kurzfristiges Reagieren auf veränderte Bedingungen, Kompromissfähigkeit usw. sind Anforderungen, die der heutigen Zeit entsprechend entscheidend sind, um innerhalb der räumlichen, zeitlichen und organisatorischen Komplexität handlungsfähig zu sein und bleiben.

„Planung“ in dem Sinn hat mit solchen kurzfristigen und veränderlichen Vorgehensweisen, auch wenn sie genauso strategisch – auf ein Ziel gerichtet, wie Planung dem Wesen nach auch –, hauptsächlich aber taktisch (Certeau 1988)¹ arbeiten, wenig zu tun, sie steht ihnen vielmehr entgegen: „Experimente scheinen in der Planung also auf den ersten Blick unvereinbar mit der Zielgerichtetheit, Finalität und Prognostizierbarkeit konventioneller Planung.“ (Karow-Kluge 2010)

Wenn Veränderungen und Entwicklungen größtenteils über Aushandlungsprozesse, durch plötzliche Einflüsse globaler Vorkommnisse und Marktentwicklungen, von Fall-zu-Fall-Lösungen in Abhängigkeit von den jeweils Beteiligten usw. bestimmt werden, kann da formale Planung als ein System abstrakter, auf fachlich-theoretischem Wissen beruhender räumlicher Vorgaben und Richtlinien, die sich in langfristigen Zielformulierungen vermitteln und auf einen idealen Endzustand hinplanen, noch wirksam sein?

Ich zweifle daran. Die zentrale Frage für mich ist, sollte diese Form räumlicher Planung tatsächlich Entscheidungsmacht bis in

¹ vgl. die Unterscheidung Strategie – Taktik von Michel de Certeau: De Certeau 1988

die kleinsten Maßstäbe von Stadtproduktionsprozessen haben? Denn auch bei governance- und Kooperationsmodellen liegt formal letztendlich die Entscheidungsgewalt bei der Politik und stützt sich - so sie es für nötig hält - auf vorformulierte "Pläne".

Ich bin der Meinung, dass die Bedeutung von Planung als tatsächliche formal-räumliche Vorgabe in der heutigen Stadtentwicklung zurücktreten muss². – während Stadtplanung als ein Begriff für regulierende Maßnahmen in der Stadtentwicklung seitens der öffentlichen Hand weiterer zeitgemäßer Anpassungen bedarf.

DIE NOTWENDIGKEIT VON STEUERUNG

Die Überlegungen zur Sinnhaftigkeit von Planung streben also nicht eine Abkehr von Steuerung generell an. Wir befinden uns innerhalb eines sozialstaatlichen Systems – und Stadtentwicklung unterliegt notwendiger- und idealerweise der dem Gemeinwohl verpflichteten staatlichen Steuerung.

Globalisierungstendenzen, Liberalisierung der Wirtschaft, Machtzuwachs nicht-staatlicher Akteure und die damit einhergehende Anforderung nach Autonomie und Selbstregulation auch auf städtebaulicher Ebene werfen jedoch die Frage auf, wie weit staatliche Eingriffe die Stadtentwicklung und -organisation noch beeinflussen sollen oder überhaupt können.

² wenngleich sie auf fachlich-fundiertem professionellem Wissen beruht: fachliche Kompetenz in den Einzelbereichen der institutionellen Stadtentwicklung, die ja auch bei noch so viel Deregulation eine beständige Instanz ist, ist unerlässlich, von technischen bis zu sozialen Fragen, doch ich halte es für problematisch, diese in Form von deterministischer Planung einzusetzen, anstatt sie in Berücksichtigung jeweiliger Aufgaben und Problemstellungen fall-spezifisch (dem Gemeinwohl) zur Verfügung zu stellen

Stimmen wie „Allein das Ermöglichen privat initiiert und finanzierter Projekte und die Mobilisierung privater Ressourcen ist nunmehr die Aufgabe der Stadtpolitik“ (Bahr 2005), kann man als Resignation vor der städtebaulichen Realität betrachten:

Doch was würde passieren, ließe man all die Strömungen und Interessen selbstregulierend die Entwicklung der Stadt bestimmen? Was könnte passieren, übernehme der Staat nur noch eine beobachtende Rolle, mit Einsatzpflcht nur noch im Katastrophenfall?

Stadtentwicklung würde sich aus einer Vielzahl von privaten Einzelinteressen zusammen setzen, nachdem im freien Spiel der Stärkere (in der globalisierten Marktwirtschaft sind das Konzerne und kapitalstarke Wirtschaftsinstitutionen) gewinnt, wären das – aktuell beobachtbar – Interessen, die sich nicht unbedingt in ein übergeordnetes Bild sozialstaatlicher Ideale wie Integration, sozialem Ausgleich, allgemeiner Absicherung und dgl. fügen, sondern umgekehrt stark desintegrativ auf das System Stadt wirken können (Monofunktionalität, urban sprawl, Distanzierung elitärer Schichten, Suburbanisierung usw.). „Schwache“ Akteure hätten keine Möglichkeit, ihre Interessen zu verwirklichen, eben so wenig, wie Fragen des „Gemeinwohls“ – so schwer es objektiv zu definieren sein mag – ausreichend berücksichtigt würden.

Im Sinne einer gemeinwohlorientierten Stadtpolitik (nach Vorbild eines „Stadtvertrages“³) kann man also davon ausgehen, dass gewisse Vorgaben der Stadtplanung sinnvoll und notwendig sind.

³ – eine gesellschaftliche Vereinbarung, in der die gegenläufigen Interessen, die bei der Veränderung der Stadt auftreten, zu artikulieren, abzustimmen, auszugleichen sind. Entwickelt vom „Stadtforum“ der Berliner Senatsverwaltung, vgl. Schreyer 1997

Jedoch muss es einen Weg geben, sie nicht restriktiv und deterministisch einzusetzen.

RESILIENZ⁴ – EINFÜHRUNG VON FLEXIBILITÄT, KURZFRISTIGKEIT, CHAOS, FEHLER-AKZEPTANZ IN DIE PLANUNG

„sollte es einen neuen Städtebau geben, so kann dieser sich nicht auf die Zwillingsphantasie von Ordnung und Allmacht stützen: Die neue Stadtplanung wird eine Inszenierung der Ungewißheit sein.“⁵

Zentral für die formale Planungspolitik war und ist das Denken und Planen auf Grundlage von groben Konzepten, ‚großen‘ Raum- und Zeitstrukturen. Masterpläne für Großareale, auf 10 Jahre angelegte Stadtentwicklungspläne⁶ und dergleichen sind nach wie vor die grundlegenden Instrumente der strategischen Stadtplanung und dienen als Entscheidungsgrundlage für detailliertere Planung bis in die kleinsten Maßstabsebenen stadträumlicher Organisation und Gestaltung.

In Anbetracht all der komplexen Vorgänge, die in diesem Organisationssystem erfasst sein wollen, all der Abhängigkeiten von politischen, ökonomischen, sozialen Faktoren, die sich innerhalb kurzer Zeiträume verändern und des damit verbundenen Entwicklungsdrucks, all der ins Stadtgeschehen eingreifenden Akteure von in globale Machtstrukturen eingebetteten Konzernen über

Lobbies, Verbände und Organisationen bis zu einer zunehmend selbstbewusst auftretenden Zivilbevölkerung – in anbetracht all dessen kann man sagen, dass Maßnahmen, die von einer zeitlich entfernten, höheren Zielvorstellung (vgl. Burckhardt 2004⁷) und von im vorhinein durch die Planung definierten Allgemeininteressen als Entscheidungsgrundlage (vgl. Steiner 1997) ausgehen, zu kurz (bzw. zu weit) greifen, um als Handlungsbasis für planendes Vorgehen dienen zu können.

Diese Erkenntnis ist, wie oben beschrieben, nicht neu. Kommentare wie, „daß Planung im herkömmlichen Sinn mit Flächennutzungsplänen, Bebauungs und Masterplänen heute nicht mehr möglich ist, weil diese zu unflexibel sind, um auf die schnell wechselnden Anforderungen reagieren zu können“ (Kuhnert 1991) lesen sich schon seit der 90er Jahre. Die Reaktion der Planung scheint aber eher in einem immer noch stärkeren Rückzug aus der städtebaulichen Steuerung und Versteifung auf eben jene groben Instrumente von Gesamtplänen⁸ zu liegen – die aber noch wirkungs- und „zahnloser“ (Zitat Reinhard Seiß) werden, insofern kurzfristiges, unkontrolliertes oder gezielt auf die Machtlosigkeit der Stadt spekulierendes Agieren ökonomischer „players“ nicht an diese großzügig interpretierbaren Vorgaben gebunden werden kann und ein Tolerieren von Abweichungen und Missachtungen impliziert (Reinhard Seiß bezeichnet diese Eigenschaft wirtschaftlicher Akteure

⁴ Wikipedia: deutsch etwa Widerstandsfähigkeit, beschreibt die Toleranz eines Systems gegenüber Störungen

⁵ Rem Koolhaas, zitiert in: Kuhnert / Oswalt 1990

⁶ In Wien orientiert man sich derzeit am STEP05

⁷ Schwierigkeiten beim Nachdenken über Leitbilder 1971

⁸ mit allenfalls punktueller Konzentration auf einzelne ‚prestigeträchtige‘ Bauprojekte für medienwirksame exemplarische Erfolge (vgl. Ronneberger 2003)

als Entscheidungsresistenz...⁹).

Unvorhersehbarkeit ökonomischer Entwicklung, Irrationalität individueller Entscheidungen, Unvereinbarkeit involvierter Interessen, kurzfristige Veränderungen, Fehlentscheidungen, Missverständnisse und Unübersichtlichkeit (vgl. auch Krammer 2010: „Das städtebauliche Objekt (ist) mit Fehlern, Missverständnissen, Unzulänglichkeiten und Unkontrollierbarem konfrontiert“) sind Faktoren, die Teil der städtebaulichen Realität sind: und sie bergen nicht nur Unheilvolles wie oben skizziert (uneingeschränkte Herrschaft von Profit und Spekulation), sondern auch die Gelegenheiten und Chancen für eine vielfältige und reiche Weiterentwicklung der Stadt, , sofern sie durch eine gleichzeitig regulierende und offene Planung zugelassen werden: ‚Klassische‘ Planung mit einem fixierten, determinierten Ziel vor Augen muss sich mühevoll mit diesen „unvorhersehbaren gegebenheiten herumschlagen und versuchen sie in den griff zu bekommen“, schreibt dazu Peter Arlt und deutet aber sogleich das Besondere dieser Gegebenheiten an: „Eine richtige stadt zeichnen aber gerade diese heterogenen, verstreuten, nie endgültig in den griff zu bekommenden praktiken aus.“ – mit dem Optimismus, dass besonders informelle Praktiken der Stadtproduktion für das städtische Gefüge bereichernd sein können: „Die kunst der stadtplanung besteht in dem versuch das eigene ziel (vision, programm, ideal..) mit (ausgewählten) allfälligen unvorhersehbaren gegebenheiten in übereinstimmung

zu bringen und diese zugleich zu verstärken.“ (Arlt 2003) Rem Koolhaas treibt es auf die Spitze, indem er diese Chance, die im chaotischen Zusammenspiel aktueller Stadtproduktion liegt, gar als Imperativ formuliert: “The seeming failure of the urban offers an exceptional opportunity(...): We have to imagine 1,001 other concepts of city; we have to take insane risks; we have to dare to be utterly uncritical; (...) The certainty of failure has to be our laughing gas/oxygen (...) Since we are not responsible, we have to become irresponsible.” (Koolhaas 1995)

Die Unmöglichkeit, die Verantwortung für Vorgänge der Stadtproduktion zu übernehmen, die nicht kontrollierbar sind, ist eine Erkenntnis, die Stadtplanung akzeptieren muss. Nicht nur, um sich und ihre eigene Legitimation und Handlungsfähigkeit zu erhalten, sondern auch sozusagen ‚im Dienst an der Stadt und den Menschen‘: „Prognoseverzicht ist dort zu üben, wo Genauigkeit und Zuverlässigkeit von Prognosen dadurch erkaufte werden, dass die Nutzer ihren Entscheidungsspielraum einengen und die Handelnden sich festschreiben lassen müssen“ – denn die „nächsten Generationen sollen das Recht auf Neubeginn [und auf Fehler!] und die Fähigkeit zu Eigenverantwortung haben und nicht dazu verdammt sein, reine Museumswärter der grandiosen Ideen ihrer Vorfahren zu sein.“ (Weizsäcker 1997)

Steuerung, wenn sie effektiv bleiben will, muss sich dann tatsächlich hauptsächlich auf aktive Gestaltung der Rahmenbedingungen als unverzichtbare Hauptfunktion (vgl. Bahr 2005) beschränken,

9 Vortrag Reinhard Seiß: „Bahn - Spielball der Bauwirtschaft“, Aktionsradius Wien, 10.Mai 2011

die einen Machtausgleich zwischen verschiedenen starken Akteuren schafft und die Wahrung gesamtgesellschaftlicher, sozial ausgleichender, nachhaltiger und ökologischer Grundsätze sicherstellen, und ansonsten zulassen, gegebenenfalls mit fachlicher Kompetenz zur Seite stehen und vermitteln.

– Mit der Gefahr, dass manches scheitert, aber auch manches sich ungeahnt entwickelt – wie z.B. aus einer temporär zugelassenen Kunstinstallation am Wiener Nordbahnhof einer der zentralen Spots der Wiener Kultur- und Musikszene wurde¹⁰.

Koolhaas' anarchistisch anmutende Vision der Stadt als Experimentierfeld unzähliger Möglichkeiten wäre einen Versuch wert.

Freiheit durch Vorgaben?

Propagieren all die Vorteile und positiven Entwicklungen, die im Rahmen der in der Arbeit beschriebenen selbstorganisierten städtisch-räumlichen Praktiken aufgezeigt wurden, gerade die Freiheit selbstbestimmten Handelns und Unabhängigkeit von einschränkenden Vorgaben, so muss man bei der Forderung, Autonomie zuzulassen, die wesentliche Unterscheidung zwischen privaten Akteuren der Zivilgesellschaft – Einzelne, Gruppen und Organisationen der gesellschaftlichen "Basis" – und privaten Akteuren der Privatwirtschaft bedenken.

Also: Freiheit, auch für Jene, die nicht durch ihre gesellschaftliche oder wirtschaftliche Position oder Mittel die Möglichkeit haben, innerhalb der (deregulierten) Strukturen frei zu agieren.

Eine Kritik an aktuellen europäischen governance-Modellen lautet, dass sie „Interessensgegensätze, ungleiche Ressourcenverteilung der einbezogenen Akteure sowie asymmetrische Machtverhältnisse“ ausblendet (vgl. Diebäcker 2008) – d.h. die Rolle der kommunalen Stadtplanung als übergeordnetes Kontroll- und Ausgleichsinstrument¹¹ wird vernachlässigt.

Im Sinne sozial nachhaltiger Stadtplanung muss aber in Überlegungen über und in der Gestaltung von Art und Umfang neuer Re-

¹⁰ das Fluc, entwickelt und organisiert von Martin Wagner und anderen Künstlern, ursprünglich ausgehend von der Sound-Installation „fluctuated rooms“

¹¹ Eigentlich ja ein Grundprinzip der Stadtplanung: Gerd Albers schreibt 1988 über das „Wesen der Stadtplanung“: „(...) deshalb wird die Planung nach einem mittleren Weg suchen müssen, der die Berücksichtigung des Allgemeinwohls sichert und zugleich Freiraum für die Entfaltung individueller Nutzungs- und Gestaltungswünsche läßt.“ (Albers 1988) Aber Planungstheorie und -praxis divergieren ja bisweilen, wie in dieser Arbeit mehrfach thematisiert wird

gulationen der Stadtentwicklung und -gestaltung, miteinbezogen werden, auf wen Beschränkungen bzw. gewährte Freiheiten abzielen – wen sie behindern, und wem sie freies Walten ermöglichen. Ein lineares, allgemeingültiges Verbot-Gebot-Erlaubnis-System kann es also nicht geben. Ein

Ordnungssystem, das in der Lage ist, auf die jeweiligen Erfordernisse zu reagieren, „eine neue Ordnungsvorstellung, eine offene Planung, in der es gleichzeitig Ordnung und Chaos gibt, Geplantes und Ungeplantes“ (vgl. Kuhnert 1991) muss der Komplexität der an der Stadt beteiligten heterogenen und oft unberechenbaren Akteure und Einflussfaktoren, dem „komplexen und dennoch konsistenten Zusammenspiel urbaner Systeme (...), deren Interaktionen nicht vollständig zu regulieren sind“ (Busenkell 2007) gerecht werden.

Funktionsfähig sind zu schaffende Rahmenbedingungen auf formaler, räumlicher und praktischer Ebene nur dann, wenn man sie entsprechend gestaltet: entsprechend anpassungsfähig, entsprechend offen, entsprechend ausgleichend etc. „Die Frage ist, was ist festgelegt und was ist unbestimmt.“ (Kuhnert 1991) ...

In der folgenden Auseinandersetzung möchte ich meine Vorstellungen skizzieren, wo und wie in einem System wie der formalen Stadtplanung auf formaler, räumlicher und praktischer Ebene Offenheit geschaffen werden kann, die Phänomenen und Konzepten selbstorganisierter räumlicher Praktiken entgegenkommen kann, ohne dabei deren Autonomie zu beeinträchtigen.

Formale Vorgaben

Stadtplanung aktuell findet in weiten Bereichen der europäischen Stadtpolitik in verschiedenen Ausformungen des über die letzten Jahrzehnte entwickelten governance-Modells statt.

Die governance- und kooperativen Ansätze sind dabei das (Zwischen-)Ergebnis einer langsamen Anpassung der sozialstaatlichen politischen Systeme an die Realität der in globale ökonomische und politische Verflechtung eingebetteten Stadt.

Langsam deshalb, weil eine ureigene Charaktereigenschaft von (bürokratischen) Systemen ihre systemerhaltende bzw. strukturerhaltende Funktion ist: „Systeme sind angewiesen auf die eigene Abgrenzung gegenüber anderen Systemen; sie brauchen ein gewisses Maß an „operativer Geschlossenheit“ (Zibell 1997a), um sich selbst regenerieren zu können – und zur Absicherung vor Instabilität und gewaltsamen Umstößen. Ich möchte in diesem Zusammenhang wieder auf die *Trägheit der Struktur* zurückkommen, oder, wie André Krammer es bezeichnet, auf das „Phänomen der *longue durée*“¹², als genau dieser systemerhaltenden Eigenschaft, die meiner Ansicht nach sowohl räumlich-physischen als auch allen Arten von organisatorischen Strukturen innewohnt: „Eingefahrene (...)Strukturen werden meist beibehalten und zeichnen sich in späteren Entwicklungsphasen ab – eine Veränderung gegen solche Strukturen (und deren innere Logik) ist oft hoher Aufwand, kontraproduktiv oder strukturzersetzend“.

¹² dem „Nachwirken von alten Strukturen unter der Oberfläche des Neuen“ (Krammer 2010)

Um mit einer (ohnehin unrealistischen) Forderung nach kompletter Neudefinition der inneren bürokratischen Logik nicht das System zu lähmen, ist ein stetiges, schrittweises Anpassen sinnvoll: Der Bestand der Grundstruktur kann gewährleistet bleiben, wenn in den feinen Verästelungen des Systems z.B. fixierte Vorgehensweisen aufgebrochen – und situationsbezogen und offen gehandhabt werden; Regelwerke nur grobmaschig formuliert; eben Spiel- und Möglichkeitsräume “gewährt” werden – wenn schon das grundlegende Konzept einer nach oben in die hierarchischen Kanäle verpflichteten Untergebenheit anstelle horizontaler Zusammenarbeit (vorerst) unantastbar scheint.

Um das nur kurz zu umreißen (ein neues Konzept für die formale Planung zu entwerfen, ist nicht die Absicht dieser Arbeit): ich würde dazu – ohne an dieser Stelle eine Basis- und Rahmenstruktur übergeordneter Entwicklungskonzepte in Frage zu stellen – ein über diese Rahmenstruktur hinausgehendes Instrumentarium jeweils situationsbezogener Ordnungs- und Nutzungsregelungen vorschlagen, das sich an den jeweils spezifischen Zusammenhängen und Prozessen ausrichtet, was v.a. ein Umdenken in der grundsätzlichen Herangehensweise an Prozesse der Stadtentwicklung und -produktion, und einen erhöhten organisatorischen Aufwand bedeuten würde.

Einige Methoden und Inhalte solch einer mehr prozessual und mehr an der städtischen Realität orientierten Planung werde ich in den nächsten Punkten behandeln.

Es sind aber u.a. auf der Verwaltungsebene selbst die Weichen zu setzen – mit ganz konkreten gesetzlichen und formalen Vorgaben – um auf eine Steuerungsweise hinarbeiten zu können, die sozusagen regulierte Selbstorganisation (vgl. dazu die methodischen Überlegungen von Oliver Frey, in: Frey 2008) zulässt und fördert. In geänderten formalen Vorgaben im Sinne einer “Aufweichung” festgefahrener bürokratischer Verwaltungsstrukturen liegt bereits die Quelle für ein Instrumentarium und darauf aufbauende wichtige Schritte, die überhaupt erst einen entsprechenden Zugang zur Logik und zum Potential von selbstorganisierten städtisch-räumlichen Praktiken schaffen könnten.

Ob und in welcher Form diese Neukonzeption einer eingefahrenen Verwaltung praktisch möglich ist, muss hinterfragt werden; es gibt jedoch sporadisch Beispiele und Ansätze, die man optimistisch als ‘erste Schritte’ betrachten könnte:

In Holland etwa besagt das Eigentumsrecht, dass Immobilien, die länger als ein Jahr leer stehen, legal besetzt werden dürfen – was natürlich die Zugänglichkeit von Räumen sehr stark erleichtert;

Ähnlich in Paris, wo Hausbesetzer nachweisen müssen, dass sie länger als 48h im Haus „eingerichtet“ leben, um von der Polizei nicht mehr hinausgeschmissen werden zu können;

Oder auch übergeordnete Konzepte wie jenes zur innerstädtischen „Industrieflächensicherung“ in Berlin, das erfolgreich Bodenspekulationen entgegenwirkte, und zentrale ehemalige Industrie-

standorte möglichen alternativen Nutzungen offenhält.

Umgekehrt gibt es aber ebenso Beispiele für gesetzliche Vorgaben, die alternativer räumlicher Praxis von vornherein ein Hemmnis sind, etwa

Die Tatsache, dass in der Wiener Wohnbauförderung Gewerbeanteile nicht mitgefördert werden – was eine Funktionsverflechtung erschwert;

oder die in der Wiener Bauordnung verankerte Stellplatzverpflichtung, die die Nutzung von andernfalls potentiellen Gemeinschaftsräumen in Form von Parkplätzen bewirken kann, auch wenn kein tatsächlicher Bedarf dafür da ist.

Strukturelle Offenheit - materielle Vorgaben

Die Trägheit der Struktur, von der im Bezug auf die bürokratische Verwaltung die Rede war, ist genauso ein physisches Phänomen. Gerade (informelle) Bewegungen aus der Zivilgesellschaft neigen dazu, die räumlich-materiellen Gegebenheiten als ‚Grund-Material‘ zu betrachten, mit dem man arbeiten, in das man sich einfügen kann, ohne aber wesentlich in die Struktur an sich einzugreifen. Dies liegt nicht zuletzt an der geringen Verfügungsgewalt und Handlungsmacht an der städtischen Materie, jedoch können baulich-räumliche Strukturen durch ihre bloße physische Existenz auch als positive Grundbedingung für eigenmächtige Ausgestaltung werden, wenn sie gewisse Anforderungen struktureller Offenheit erfüllen.

Diese Erkenntnis hat ihre Wurzeln hauptsächlich in dem Strukturalismus verwandten Konzepten, in Europa in den 60er Jahren entwickelt, die sich mit Strategien, wie trotz physischer Determination Gebautes nicht mehr als unflexibel fertiger Zustand erscheint, sondern ein für individuelle Vorstellungen, Nutzungen, Umbauten offenes „Gerüst“ sein kann – Stadtplanung „mit dem Anspruch, Stadtbau- und Bauwerksysteme zu schaffen, die in der Lage sein sollten, vielfältige Programmierungen aufzunehmen (...). Nicht mehr die Erscheinungsform als Umhüllung des Objektes wird als relevant angesehen, sondern die Form als Träger einer technischen und sozial-humanen Programmierung. (Hecker 2006)

Abgesehen von der teils stark ideologischen und gesellschafts-politischen Prägung der ‚Strukturalisten‘ – Vertretern der “SAR-Methode”, Yona Friedman mit seiner „Raumstadt“ und ähnlicher Konzepte wie beispielsweise Dieter Hoffmann-Axthelms Hervorhebung des Parzellensystems – liegt all diesen Ansätzen die nach wie vor gültige Aussage zugrunde, dass räumlich-strukturelle und typologische Grundqualitäten die ermöglichende Basis für vielfältige Nutzung und Aneignung sein können. Solche Grundtypologien sind der Wiener Gründerzeitblock ebenso wie das Modell der klassischen Rasterstadt, “wie wir es zwischen New York, Barcelona, Turin, Mailand und Moskau in unterschiedlichen Ausprägungen kennen. (...) Diese Ordnung ist genauso simpel, wie durch alle Zeiten hindurch stabil und in fast experimenteller Form interpretierbar” und “birgt ein reiches Potential an Funktionalität, formaler Schönheit, ästhetischer Radikalität und experimenteller Spielfreude” durch seine “strukturelle Einfachheit und die damit verbundene Offenheit für individuelle Interpretationen.” (Brenner 2001)

Mit der Propagierung dieser Offenheit, die räumliche “Vorgaben” in sich bergen können, möchte ich keinesfalls, ähnlich megalomaner Projekte wie dem Tokio Bay Plan von Kenzo Tange (vgl. dazu z.B. Burckhardt 2004), eine durch die Stadtpolitik veranlasste Errichtung “strukturell offener” Grundstrukturen im räumlichen Gefüge der Stadt vorschlagen – meine Argumentation zielt vielmehr darauf ab, dass bestehende Strukturen, durch ihre physische Realität an sich, bereits Möglichkeitsfelder bieten, die der “individuellen Interpretation” nur zugänglich gemacht werden müssen.

Eine positive Bewertung von Gebautem im Sinne von Erhalt, Adaption und Erneuerung birgt gerade für selbstorganisierte Stadtproduktion einen Fundus an Handlungs- und Gestaltungsräumen: Die These der strukturellen Offenheit streicht ganz besonders bestimmte Bau- und Flächentypen hervor, die durch ihre physische Beschaffenheit – ähnlich dem Rastersystem auf städtebaulicher Ebene – die Anforderungen von Adaptionfähigkeit perfekt erfüllen:

Marktgelände etwa, die „eine Programmierung ermöglichen, die minimalen investiven und physischen Aufwand“ erfordern (Urban Catalyst 2002); oder Gebäude ehemals industrieller Fertigung, die durch ihre räumlichen Eigenschaften ein vielfältiges Potential für alternative Nutzungen aufweisen: überhohe Raumhöhen; unterschiedlichste Raumgrößen und -formationen; großzügige Belichtung; effektive Erschließungsstrukturen und Zugänge; technische Infrastruktur und robuste Bausubstanz; oder auch jede Art von Stadtbrachen und Leergrundstücken – alles städtische Räume, die – besonders durch die tiefgreifenden strukturellen Veränderungen in Industrie und Wirtschaft, und als Folgeerscheinung beschleunigter ökonomischer Verwertungszyklen im heutigen Städtebau – eine in großem Ausmaß ‚verfügbare‘ Ressource sind. Genauso bieten aber “gewöhnliche” Gebäudetypologien Spielraum für Umdeutung und Neubewertung, wie als farbenfreudiges Beispiel die von LeCorbusier gänzlich anders konzipierte Siedlung Pessac¹³

13 Huxtable, Ada Louise: Le Corbusier's Housing Project - Flexible enough to endure. New York Times, 15.03.1981

nahe Bordeaux zeigt.

Die angesprochene Offenheit liegt dabei nicht ausschließlich in der physischen Beschaffenheit, sondern auch in der Haltung der Entscheidungsbemächtigten – auf städtebaulicher Ebene der formalen Planungspolitik – gegenüber dem Umgang mit baulicher oder räumlicher Struktur: der Bereitschaft, Räume undeterminiert und offen zu lassen beispielsweise, ohne einem sofortigen Verwertungsdruck durch die Immobilienwirtschaft nachzugeben, um “sich selbst bildende” Interpretationen dieser Räume zu ermöglichen – und wenn nötig auch unterstützend zu wirken, etwa durch Installation gewisser Basis-Elemente oder -Infrastruktur die Aneignung zu erleichtern. Bildhaft ausgedrückt hat diese Haltung Peter Arlt im Bezug auf das Linzer Marktgelände: “Genial (...) ist das urfahraner jahrmarktsgelände auch deshalb, weil es nicht einfach eine leere (konsumfreie) fläche ist. Sie besitzt sozusagen ein grobkonzept, bestehend aus einer abfolge von asphaltierten und unbefestigten flächen ergänzt durch eine infrastruktur (...). Diese minimalausstattung führt dazu, dass die temporär-endgültige gestaltung erst durch die jeweiligen nutzer erfolgt und nicht von den planerInnen festgelegt wird.” (Arlt 2002)

“enabling” - Praktische Vorgaben

Die Frage nach einer Planungspolitik, die selbstorganisierte Stadtproduktion als bereichernden Bestandteil der Stadtentwicklung integrieren kann, zielt zuerst auf eine Neukonzeption von Planungs- und Steuerungsmechanismen ab.

Zum tragen kommen solch veränderte Herangehensweisen effektiv auf der untersten Wirkungsebene der Organisationsstruktur, der „Mikroebene der Individuen“ (Frey 2008): der Ebene konkreter räumlicher städtischer Praxis.

Hierher muss daher die Aufmerksamkeit planungspolitischer Strategien/Institutionen zielen, um

reale Prozessen, Zusammenhängen, Situationen, Akteuren zu sehen und zu verstehen, und auf dieser Wissensbasis konkrete Bedingungen zu gestalten, die auch eigenverantwortliches Agieren der beteiligten Individuen und Gruppen ermöglichen: hier ist die Strategie des “enabling” (beschrieben im Kapitel „Inhalte der Selbstorganisation“) angesetzt, auf der konkreten praktischen Ebene.

Hier gibt es bereits einige Konzepte in Methodik und Praxis, die von der kommunalen Stadtplanung zum Teil seit vielen Jahren in unterschiedlichem Ausmaß angewandt werden, in Verfolgung kooperativer, strategieorientierter, und an aktuellen globalen Stadtkonzepten („creative city“, „unternehmerische“ Stadt usw. – vgl. z.B. Frey 2008) orientierter Ansätze. Ein paar dieser Konzepte will ich im Folgenden auf ihre Leistungsfähigkeit im Bezug auf die

Integration von Selbstorganisation und Selbstverwaltung – ohne deren Prinzipien zu unterlaufen – untersuchen.

Konzepte / „angewandtes enabling“:

Bausteine, um informelle, selbstorganisierte Praktiken zukünftig in Übereinkunft mit formaler Stadtplanung zu bringen, während man sie *ohne Kompromisse* als das belässt, was sie sind.

ZWISCHENNUTZUNG

Eine direkt aus der selbstorganisierten ‚Szene‘ hervorgegangene Strategie ist die inzwischen zu einem bekannten und akzeptierten Faktor der Stadtentwicklung avancierte Zwischennutzung.

Dass die temporäre alternative Nutzung von aus verschiedenen Gründen vom Verwertungszyklus ausgenommenen Räumen und Flächen für Eigentümer, Stadt und Zwischennutzer von großem Vorteil sein kann, ist durch die Praxis bestätigt worden. Die Stadtplanung hat vielerorts auf die „Gewinnchancen“ wie Aufwertung problematischer Quartiere; Polierung des kulturellen images der Stadt durch Etablierung von international vernetzter Kunst- und Kulturszene, Wegfallen des Verwertungsdrucks schwer vermittelbarer Liegenschaften für die Stadt, usw. reagiert. Sie kommt Zwischennutzungen im Rahmen formaler und finanzieller Erleichterungen entgegen, indem sie etwa „gezielt temporäre Nutzungsmöglichkeiten (aufzeigt und fördert). Die Formalitäten werden

durch gezielte Unterstützung um ein Vielfaches erleichtert, die Hemmschwelle, sich für die Umsetzung eines eigenen Projekt zu entscheiden, sinkt“ (Urban catalyst 2003). Konkrete Maßnahmen wie z.B. das Fungieren der Stadt als Zwischenmieter – „der Eigentümer vermietet nicht direkt an die Zwischennutzer (hier bestehen oft Vorbehalte), sondern schließt den Mietvertrag mit der Kommune, die ihrerseits die Vermietungsrisiken übernimmt und an die Zwischennutzer untervermietet“ (ebd.) – dienen als Anreizmethoden, was grundsätzlich einmal gute und wichtige Schritte sind, um Mißtrauen und Risiken auf seiten von Immobilieneigentümern, sowie Berührungsängste und ebenfalls Mißtrauen auf seiten der Zwischennutzer gering zu halten.

Die Rezeption des Phänomens an sich seitens der Stadtplanung wird aber seinem ureigenen, ursprünglichen Charakter, vor allem als eine Praxis der Selbstorganisation, nicht ganz gerecht:

selbstorganisiert Handeln – so wie ich es als alternative räumliche Praxis in der Arbeit vorgestellt habe – heißt zuerst, nicht nach Verwertungslogik und kommerziellen Gesichtspunkten; und nicht als Agent von (an Verwertungslogik und kommerziellen Gesichtspunkten ausgerichteten) Interessen Dritter – es sind immer die Interessen der unmittelbar von der praktischen Handlung Betroffenen von Bedeutung (das heißt, auch etwa die umliegende Bewohnerschaft) zu handeln.

Das unterscheidet sie wesentlich von anderen Formen der Stadt- und Immobilienentwicklung, die auf wirtschaftlicher Wertsteigerung basieren. Dazu zählt nicht nur der private Immobilienmarkt,

sondern auch die Stadt selbst, d.h. die kommunale Verwaltung, die zeitgemäß genauso ‚gezwungen‘ ist (oder sich gezwungen sieht), Immobilienstandorte ‚wettbewerbsfähig‘ zu halten, damit sie der Stadt ‚Gewinn‘ in Form von positiver internationaler Rezeption (mittelbarer ökonomischer Profit) oder von konkreter Verwertbarkeit (unmittelbarer ökonomischer Profit) einbringen.

Mit „positiver internationaler Rezeption“ spreche ich die Bedeutungssteigerung der „weichen Standortfaktoren“ der Wissensgesellschaft an: Wissen, Kommunikation, Kreativität, Kultur usw. für das image der Stadt (vgl. Frey 2008). Zwischennutzung (und die künstlerisch-kreative alternative Szene, mit der sie in Verbindung gebracht werden) eignet sich dafür hervorragend und wird in öffentlichem ebenso wie privatem Marketing und in Werbung häufig instrumentalisiert:

z.B. nisten sich die Wiener Festwochen für ein Wochenende im Nachbarschaftsgarten Macondo ein, was der Veranstaltung einen abenteuerlichen Anklang von Subkultur und Sozialromantik gibt, portioniert für Menschen, die in diese ‚Welt‘ normalerweise keinen Einblick haben;

oder ganz berühmt für das Aufgreifen von Jugend- und „counter cultures“ ist der Konzern Nike, der immer wieder mit Werbeaktionen, die sich in unscharfer Grenzlage zwischen Subversivität und Kapitalismus positionieren, auf sich aufmerksam macht (der „Nikepark“ auf dem aufgelassenen Gelände des ehemaligen Stadions der Weltjugend in Berlin etwa, oder die „Show your Freestyle“-

Kampagne, die gezielt jugendliche Subkulturen ansprach¹⁴).

Mit einem derart unterlegten Verständnis von Zwischennutzung ist die Forderung des ‚enabling‘ und bedingungslosen Offenhalten von Möglichkeitsräumen nicht erfüllt – denn damit baut sich der implizite Anspruch an Zwischennutzer auf, der großzügig unterstützenden Stadt auch etwas – ob immaterielles oder, indirekt, materielles Kapital – zurückzugeben.¹⁵

Das Besondere am Konzept ist jedoch, dass gerade Akteure, die außerhalb kommerzieller oder kapitalistischer Verwertungskreisläufe stehen, Gelegenheiten erhalten, ihre Vorstellungen von Stadt selbst und direkt umzusetzen: ohne Voraussetzungen, die sie nicht mitbringen bzw. erfüllen können, wie finanzielles Kapital, materielle Ressourcen; einschränkende formale Bedingungen – und dabei nicht durch Forderungen und Erfolgsdruck gehemmt werden.

Projektideen können so ausprobiert und Standorte getestet werden, Vorhaben können auch einmal nicht funktionieren – ohne gravierende Folgen, sondern vielmehr als Bestandteil eines evolutionären Prozesses: „The low start up costs associated with

14 siehe arch+ Nr.171, s.55

15 Durch die Entwicklung der letzten Jahre ist die Stadt dazu prinzipiell in einer vorteilhaften Position, da die Verbreitung der ‚Idee‘ in der Zivilbevölkerung zu einem großen Anstieg an Projekten und Projektideen auf Basis von Zwischennutzung geführt hat – Jutta Kleedorfer, die „Beauftragte für Mehrfach- und Zwischennutzung“ der Stadt Wien bestätigt, dass z.B. in Wien die Anzahl der Anfragen nach ‚zwischen nutzbaren‘ Orten längst das Angebot an verfügbar gehaltenen Räumen übersteigt. (Information aus einem Gespräch mit Jutta Kleedorfer, Mai 2011)

temporary users means they can risk failure; in effect enabling a process of evolution within the continuous flux of changing use“ (Mackey 2007).

Zwischennutzung ist die Möglichkeit von trial and error auf der Ebene der Stadtproduktion.

Und als solche könnten sie als formal umrissenes Recht innerhalb eines die Randbedingungen regelnden Rahmensystems in die Stadtplanung integriert werden. Das beinhaltet das Verhältnis zwischen Eigentümern und Zwischennutzern, Anreizsysteme für Eigentümer, Regelungen bezügl. Nutzung oder zur Verfügung Stellen von technischer Infrastruktur usw.

Wesentlich ist: die Rechte und Interessen der “Schwächeren” müssen im Vordergrund stehen (vgl. dazu meine Überlegungen – Freiheit: für wen? – im Kapitel „Freiheit durch Vorgaben“): “The government – any government – has two choices. Let rip or get creative, subtle even, in defence of all the small, endangered (...) uses that enrich city centres the world over but cannot, ever, defend themselves“ (Farely 2009).

SOFT-VERSION VON SELBSTORGANISATION: PARTIZIPATION

Genauso wie Zwischennutzung ist Partizipation ein Konzept, das bereits – und schon viel länger – ein fester Bestandteil formaler Planung ist. Ausgehend von verstärkt ab den 70er Jahren in der Bevölkerung laut werdenden Forderungen nach Einbeziehung in

die undurchsichtigen, zentralistischen Steuerungsmethoden der Planung und der Politik generell¹⁶ wurden nach und nach Strategien und Instrumente geschaffen, um gewillten bzw. fordernden Bürgern mehr oder weniger breite Eingriffsmöglichkeiten in Entscheidungen der Stadtplanung- und verwaltung zu bieten. So begann man etwa in Wien in den 80/90ern, Elemente der direkten Demokratie in die Stadtplanung zu implementieren: Dezentralisierung, Gebietsbetreuung als Bestandteil der Stadterneuerung.

Die aktuelle Planungstheorie geht nun davon aus, dass diese in den letzten Jahrzehnten erweiterten und überarbeiteten Elemente von (dennoch nach wie vor “klassischer”) Mitbestimmung den heutigen Anforderungen und Komplexitäten der Planungsrealität nicht mehr gerecht werden und Planungsinstitutionen mit angepassten Strategien reagieren müssen, etwa mit Konzepten einer “regulierten Selbstverwaltung und Selbstorganisation” (eine umfassende Erläuterung dazu findet man etwa bei Frey 2008).

Die Praxis der Planungspolitik hat jedoch die Theorie noch nicht eingeholt, praktizierte Partizipation – so weit ich aktuelle Beispiele von Mitbestimmung interpretiere – ist auf dem (meiner Ansicht nach von vornherein ungenügenden - bedenkt man ihre Bedeutung für allgemeines Funktionieren und Akzeptanz stadtplanerischer

¹⁶ eine Beobachtung von Lucius Burckhardt von 1967 illustriert die Unzufriedenheit: Gestaltung ist ein Prozeß, der sich im Dreieck Auftraggeber - Gestalter - Benutzer vollzieht. (doch) der Benutzer ist vollends machtlos - er darf und kann nicht verändern, was ihm nicht gehört. Die Erweckung der Mitarbeit des öffentlichen oder privaten Auftraggebers und Benutzers, die Inangbringung eines echten Beschlußfassungsprozesses wäre ein Ziel künftiger „Gestaltungspolitik“ (Burckhardt 2001) (s.28: Bauen - ein Prozess ohne Denkmalspflichten 1967)

Maßnahmen) Stand von väterlich in “gesundem Maß” gewährend der Beteiligungskultur stehen geblieben, d.h. sie funktioniert in den meisten Fällen nach der Prämisse, den Beteiligten innerhalb der fixierten Bestimmungen der Raum- und Bauordnungen ihre Möglichkeiten und Grenzen aufzeigen und in diesem Rahmen ihre Vorstellungen unterzubringen zu versuchen.

Die im Kapitel von ihr in einer Diskussion über Mitbestimmung¹⁷ formulierte Selbstdefinition einer Beauftragten der Lokalen Agenda in Wien illustriert diese Haltung: eine “sanfte Version” von Beteiligung, bei der wenige Abweichungen von der etablierten Ordnung und den in der Planung bereits festgelegten Zielvorstellungen riskiert werden.

Es gibt durchaus, sicher auch angetrieben durch den bereits seit Jahren geführten planungstheoretischen Diskurs über leistungsfähigere Einbeziehung der “wahren Experten des Stadtlebens” – also der Bewohner, Versuche, in einzelnen (auch Groß-)Projekten eine zeitgemäße, aktive und lebhaftige Beteiligungskultur zu praktizieren.

Als aktuelle Beispiele möchte ich kurz zwei Berliner Projekte, das Konzept für die IBA 2020 und das Projekt für das Tempelhofer Feld anführen:

In der Vorbereitung zur für 2020 geplanten Internationalen Bauausstellung Berlin arbeitet man an Stadtentwicklungskonzepten

für anstehende städtebauliche Fragen, unter anderem die bürgerliche Beteiligung bei (Groß-)Flächenentwicklungen: “um das bürgerschaftliche, ja sogar das touristische Engagement anzuregen, bereitet man „IBA-Aktionen“ vor: Es wird Touren zu leer stehenden Orten geben, um dort über mögliche Nutzungen zu diskutieren. Wer einen solchen Ort kennt, ist aufgerufen, diesen zu melden. Eine Jury wird später entscheiden, welche dieser Flächen Teile der IBA werden.”¹⁸

Für das seit 2008 geschlossene Riesenareal des Flughafen Tempelhof – nunmehr Tempelhofer Park – wurden von der Senatsverwaltung von Anfang an Beteiligungsinstrumente wie Zwischen- und Pioniernutzungen in den Planungsprozess integriert. Von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ist zu lesen: „Gesucht werden Projekte, die die Entwicklung des Tempelhofer Parks fördern, attraktive Angebote für Erholung- und Freizeitsuchende schaffen oder neue unternehmerische, soziale und kulturelle Ideen umsetzen möchten. Die Nutzungen sollen zu den thematischen Ausrichtungen der einzelnen Pionierfelder passen und innerhalb der zeitlichen Fristen Erfolg versprechend realisierbar sein.“¹⁹ Man will “mit einer Aktivierungsstrategie für Zwischennutzungen eine neue Form von Standortentwicklung betreiben. (...) In einem neu-

18 Schönball, Ralf: “Junge-Reyer: Freiräume sind das Kapital der Stadt”, Der Tagesspiegel, 18.01.2011
<http://www.tagesspiegel.de/berlin/junge-reyer-freiraeume-sind-das-kapital-der-stadt/3707706.html>

19 http://www.stadtentwicklung.berlin.de/aktuell/pressebox/archiv_volltext.shtml?arch_1005/nachricht3874.html

17 Diskussion: „Wer bestimmt hier?“, Organisation: ÖGfA Wien; IG Architektur, 25. April 2011

erlichen Ideenwettbewerb wurden kürzlich aus über 100 Vorschlägen 25 Projekte ausgewählt, die nun auf festgelegten Flächen ihre Zwischennutzungsidee ausprobieren sollen.“ (Roskamm 2011)

Und hier, bei diesen ‚progressiven‘ Versuchen, zeichnet sich doch wieder exemplarisch genau das ab, was ich oben beschrieben habe: eine – bei aller wohlgemeinten Offenheit und Fortschrittlichkeit – stehengebliebenen, vom Festklammern an Ordnungs- und Kontrollmustern geprägten Partizipationskultur:

Einerseits die ‚zahme‘ Version der IBA, bei der man die Bürger ihre lustigen Ideen bringen lässt, und schlussendlich als Träger der fachlichen Kompetenz und der Entscheidungsverantwortung paternalistisch über die Qualität dieser Ideen entscheidet – und die „besseren“ in das eigene Planungskonzept einfließen lässt. Andererseits beim Tempelhof die Klarstellung von vornherein, dass eingebrachte Vorschläge nur innerhalb eines zuvor definierten formellen und räumlichen Rahmens gültig sind. Projektideen oder Initiativen, die sich nicht einem der Themenbereiche oder einer der ausgewiesenen Flächen zuordnen lassen, fallen durch den Rost. Nicht zu Unrecht spricht Nikolai Roskamm in einem Artikel über die Transformation des Tempelhofer Feldes Skepsis aus – „ob dabei das den ZwischennutzerInnen zugeschriebene kreative und ungeplante Moment abhanden kommt, (...) ist eine der noch offenen und spannenden Fragen...“ (ebd.)

Eine effektive Neukonzeption von Partizipation würde bedeuten,

dass die institutionelle Planung weiter in unsicheres Gebiet vordringen muss: dass Kompetenzen, die (fachlich begründet) bisher den Planungsinstanzen vorbehalten waren, teilweise oder zeitweise aus der Hand gelassen werden, mit Nebenwirkungen wie Kontrollverlust und Aufgabe über Jahre praktizierter Ordnungsvorstellungen.

Was kann passieren, wovor hat man Angst? Verlust von Macht und Ordnung?

Wie Jutta Kleedorfer²⁰ sagt, diese ‚kleinen Bewegungen‘ können dem ‚großen System‘ an der Substanz nichts anhaben. Sie können höchstens ein Gewinn sein, in Form besserer Einblicke für die auf abstrakter Ebene arbeitende Planung; Hilfestellung mit praktischen Erfahrungswerten städtischer Alltagsrealität; und der realen Chance auf eine hohe Akzeptanz von umgesetzten Maßnahmen – und auf weiteres Engagement im Neu-Geschaffenen, begründet durch die aktive und effektive Mitwirkung bereits in der Entstehung.

MOTIVATION – AKTIVIERUNG

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass eine der Hauptschwierigkeiten bei Partizipation – die als Planungsinstrument innerhalb der kommunalen Planungsinstitutionen in den letzten Jahren hochgelobt wird – ist, dass die „Zielgruppen“ oft gar nicht so sehr die Bereitschaft oder das Engagement aufbringen, sich aktiv an Stadtentwicklungsfragen zu beteiligen, selbst wenn sie direkt betroffen

20 im Gespräch Mai 2011

sind. Ich sehe dafür mehrere Ursachen:

Zuerst, hat sich meiner Ansicht nach vielerorts bei Stadtbewohnern eine regelrechte Abneigung gegen jede Art von ‚Planung‘ erzeugt, auch wenn diese Planung plötzlich ein Einbeziehen ihrer Interessen propagiert – ganz einfach aus der von vielen persönlich gemachten Erfahrung, in Fragen städtischer Gestaltung übergangen zu werden. (Ein aufschlussreicher Kommentar hierzu eines englischen Stadtplaners aus den späten 70ern: „bei uns kann man Stadtplanung gar nicht mehr betreiben; wo immer wir irgend etwas beginnen, da steht die Bevölkerung auf und trägt Plakate herum, auf welchen steht: ‚Let us be‘“ (Burckhardt 2004²¹).

ebenso verhält es sich mit Erfahrungen, die mit „Partizipation“ gemacht wurden: die oben beschriebene oftmals halbherzige Beteiligungskultur und Schein-Mitbestimmung erzeugt das Gefühl, dass bei aller Aufgeschlossenheit die tatsächlich drängenden Bedürfnisse am Ende nicht wirklich berücksichtigt werden – was mittelfristig eine begründete ‚Planungs-Verdrossenheit‘ und Unglaubwürdigkeit der „aktivierenden“ Planung zur Folge hat;

aber auch die soziokulturelle Entwicklung der fortgeschrittenen Gesellschaften, die im Rahmen durchkonzipierter konsumierbarer Lebensstile individuelles und selbstermächtigendes Handeln außerhalb der mediatisierten gesellschaftlichen Leitbilder und unsichtbaren Regeln nicht wirklich beinhaltet.

Eine begrenzte ‚Mitarbeit‘ schränkt die „Erfolgsquote“ partizipativer Stadtgestaltungsprozesse enorm ein, und kann sogar im Rück-

schluss wieder den Beleg liefern, dass die Bewohner ohnehin nicht an Beteiligung interessiert sind, oder dass ohnehin die Stadtplanung zur Zufriedenheit aller arbeitet – auch ohne Mitbestimmung (eine Art selbsterfüllende Prophezeiung für jene, die an der „allwissenden Planung“ festhalten).

Die Motivation oder „Aktivierung“ (vgl. dazu Ronneberger 2003: „der aktivierende Staat“²²) von Bevölkerungsschichten, zivilen Gruppierungen und Einzelpersonen ist daher wesentlich für die „Erschließung endogener Potentiale“ durch Partizipation – also für die Förderung einer Mitwirkung, wenn diese nicht ‚aus dem Bedürfnis der Bewohnern selbst heraus‘ kommt bzw. aus verschiedenen Gründen dieses Bedürfnis nicht artikuliert wird²³.

Bevor man Überlegungen zu „Aktivierungsstrategien“ anstellt, müssen aber auch hier (ebenso wie bei der Zwischennutzung) erst einmal die Motive hinter deren Anwendung kritisch beleuchtet werden:

Die Erwartungen, die sich die kommunale Stadtplanung offenbar aus einer Einbeziehung bürgerschaftlichen Engagements in die Planung macht (vgl. dazu z.B. Ronneberger 2003), evozieren den bitteren Beigeschmack einer funktionalen Instrumentalisierung der Zivilbevölkerung, und zwar in zweierlei Hinsicht:

zum einen im Sinne der Kompensation von Planungsmängeln bzw. fehlenden Ressourcen: so kann beispielsweise der Sozialabbau

22 „Durch die Stärkung lokaler Mitwirkungsrechte und die Einbeziehung der AnwohnerInnen in Entscheidungen, die ihr eigenes Leben betreffen, sollen die selbstaktivierenden Fähigkeiten der Betroffenen gefördert werden.“ (Ronneberger 2003)

23 – die Schwelle zum Selbst-aktiv-werden nicht überschritten wird: vgl. „Leidensdruck“ im Kapitel „Ursachen der Selbstorganisation“ – KONTEXT, S.51

21 Ästhetische Probleme des Bauens (1978)

einer zunehmend liberalisierten Verwaltung durch Abtretung sozialer Aufgaben und Problemlagen in die Verantwortung der Zivilgesellschaft (z.B. Integration, Quartiersrevitalisierung, ‚Heilung‘ der Gemeinschaft; Verarmung, soziale Randgruppen, usw.) ausgeglichen werden – sozusagen „Verpflichtung zur Eigeninitiative als Rückzug aus der Verantwortung der Stadtpolitik“ (Heeg 1998); zum anderen wird, genauso wie bei der Zwischennutzung, auf die aktuell hoch im Kurs stehenden Marktwerte von Subkultur, Kreativität und alternativen Projekten als Vehikel einer unternehmerischen Standortpolitik gesetzt.

Sind erst einmal die Motive geklärt – (wobei, klar sind sie ja) muss auch noch der Grad der Bereitschaft der ausgelotet werden, sich auf die unbekannte Variable subjektiver Vorstellungen und Anforderungen von Bewohnern an Stadtgestaltung einzulassen und ehrliche Zugeständnisse – auch gegenüber den offiziellen Linien der Stadtplanung gegenlaufenden Forderungen – zu machen. Angesichts dieser Forderungen – „ehrliche“ Motive, „bedingungslose“ Zugeständnisse – ist die Stadt objektiv betrachtet gewissermaßen befangen: sie agiert ja unter Einbeziehung nicht nur politischer, sondern auch ökonomischer Faktoren: und handelt dabei nicht nur im Allgemeininteresse, sondern auch in ihrem partikularen Eigeninteresse – zunehmend „unternehmerischen“ Grundsätzen verpflichtet.

Außerdem können einige Aspekte von selbstorganisierten Nutzungsformen diesen Grundsätzen nicht eingeordnet werden (als

Beispiel: die Weiterführung einer Zwischennutzung in einen permanenten Zustand: die Blockade kommerzieller Nutzung auf einer – möglicherweise gerade durch die Zwischennutzung aufgewerteten – Liegenschaft ist einfach auf Dauer keine lukrative und daher vertretbare Lösung).

Das Selbstverständnis des Planers - von Stadt'Planung' zu Stadt'Organisation'

Vorweg ein kurzer Hinweis zum Begriff des ‚Planers‘: „Stadtplaner“ wirkt so absolut, als ob es dafür eine klare Position gäbe, die für alle Planungsvorgänge in der Stadt steht. Gemeint sind natürlich all die Planer, die in verschiedenen Stellen der Stadtverwaltung für unterschiedliche Bereiche der Stadtplanung zuständig sind einerseits; und andererseits außerhalb des institutionellen Systems stehende Planer, Architekten, consultants usw., die Planungsaufgaben (vermittelt) übernehmen.

“don't overlook the value of something simply because it can't be turned into a building.”²⁴

Planer also – ob als Teil einer Stadtverwaltung oder eigenständig – sind die Schlüsselfiguren in der Erarbeitung theoretischer und methodischer Planungskonzepte, die sich aus der Kombination von Praxis und theoretischer Reflexion entwickeln. Die Vorstellungen von Planung und der Rolle des Planers darin haben sich, getragen von der stetigen theoretischen und praktischen Auseinandersetzung durch die Planenden selbst im Kontext der jeweiligen gesellschaftspolitischen Situation, im Lauf der letzten Jahrzehnte vielfach und umfangreich verändert.

Ausgehend von der noch rundherum vom Fordismus und seinen

Auswirkungen geprägten Mitte des 20. Jahrhunderts, hin zur modernen „Wissensgesellschaft“ (vgl. Frey 2008) des ersten Jahrzehnts im neuen Millennium, hat dabei das Selbstverständnis von Planenden eine beinahe komplette Umorientierung erfahren. Die Fülle an sich ständig verschärfenden Anforderungen²⁵ an die Fachleute der Planung, die ich in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben habe, bewegt sich dabei nicht nur innerhalb der tatsächlichen fachlichen Planungskompetenz, sondern beinhaltet auch die Anforderung einer stetig notwendigen Neuinterpretation der Profession an sich – nicht zuletzt formuliert durch die Planenden selbst. Die Umsetzung dieser Forderungen gehen aber nicht in gleicher Geschwindigkeit voran wie das Aufkommen neuer Konzepte.

Diese Tatsache lässt sich wunderbar an den Schriften des Schweizer Urbanistikers²⁶ Lucius Burckhardt mitverfolgen, der seit den späten 50er Jahren nicht müde wird, seine Forderung nach einer veränderten Auffassung der Kompetenz des Planers in kritisch-ironischen Auseinandersetzungen auszusprechen:

1957 beschreibt er die „väterlichen Weisheit des Planenden“, die sich durch strategische Erzeugung der durch Planung zu befriedigenden Bedürfnisse „ständig aufs neue bestätigt“²⁷;

1967 betrachtet er skeptisch eine Arbeitsweise, die auf der Stille-

²⁵ haben sich doch parallel zu den Fortschritten in der Planungsmethodik auch die Aufgaben der Planer mit den gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Veränderungen mit entwickelt

²⁶ so würde ich einen an der Stadt Forschenden bezeichnen; Lucius Burckhardt ist von der Profession Soziologe, hat sich aber umfassend mit Urbanismus und Stadtplanung beschäftigt

²⁷ Politische Entscheidungen der Bauplanung 1957

²⁴ Geoff Manaugh in seinem BLDGBlog: bldgblog.blogspot.com/

gung der „Dynamik des zu lösenden Problems“ basiert, um „einen momentanen Zustand (...) einer ‚dauernden Lösung‘ zuzuführen“. 1970, ohne Resignation, aber auch nicht ohne Zynismus, schreibt er noch immer vom Planer, der sich selbst als den Mann sieht, „der fähig ist, in komplizierten Situationen und bei fehlender Entschlusskraft der eigentlichen Entscheidungsträger eine kräftige und einleuchtende Lösung zu finden“ – wo er doch eigentlich „eine beratende, vorschlagende Rolle haben müßte“²⁸. (alles in: Burckhardt 2004)

Bis heute steckt das Bild bzw. Selbstbild des Planers zumindest noch teilweise²⁹ in der von Burckhardt so hartnäckig kritisierten Vorstellung einer Disziplin fest, die sich über die Möglichkeit, Fähigkeit und Notwendigkeit einer fachlich-wissenschaftlich begründeten umfassenden Steuerung aller Aspekte der Stadtentwicklung legitimiert.

Diesem Selbstbild ist heute die Grundlage entzogen:

Die Überhandnahme markt- und unternehmensbasierter Organisationsformen in der politischen und gesellschaftlichen Realität hat das Zurückgehen der effektiven Handlungs- und Entscheidungsfunktion der institutionellen Stadtverwaltung und -planung vorangetrieben; die Idee von Steuerung bzw. Steuerbarkeit mutet heute anachronistisch an: „eine so verstandene Stadtentwicklung kennt kein steuerndes Zentrum“, so Klaus Selle, sondern nur vielfältige

28 Politische Entscheidungen der Bauplanung 1970

29 was dafür die Hintergründe sein könnten, untersuche ich später im Kapitel „Unplanbares planen“

Versuche, aufeinander Einfluss zu nehmen.“ (Selle 2010)

Stadtplanung erfährt eine Neudeutung hin zu einer ‚Balance-Funktion‘³⁰, und damit verschiebt sich auch das Berufsbild von Stadtplanern: zu „fehlbaren und keineswegs mehr von der Öffentlichkeit getrennt zu sehenden“ Ratgebern, Moderatoren oder Mediatoren, die „in einer komplexen Welt (agieren), in der es typischerweise keine eindeutig richtigen Antworten gibt, aber eine Vielzahl möglicher, zunächst unbestimmter Optionen“ (Marx 2008, er fasst dies unter post-positivistischem Planungsverständnis zusammen).

Um diesem Verständnis des Berufsbildes und der damit verlangten Neupositionierung gerecht zu werden, müssen sich Planer mit den geforderten Kompetenzen auseinandersetzen.

Strategisches Denken und ein Überwinden der schon in der Ausbildung zugrunde liegenden Orientierung an Ergebnis, „Lösung“, Endzustand, Ordnungsvorstellungen, Gesamtkonzepten (vgl. Burckhardt 2004) sind dabei die Grundlage; hauptsächlich wird der Planer aber an seinen „kommunikativen skills“ (vgl. Krammer 2010) feilen müssen:

Ziel ist eine funktionierende Zusammenarbeit mit allen mittel- und unmittelbaren Beteiligten und eine Vernetzung auf räumlicher, disziplinärer und hierarchischer Ebene – dafür sind organisatorische, mediatorische, sogar psychologische Fähigkeiten gefragt; als Moderator übernimmt der Planer außerdem die Funktion des

30 für die Vielzahl parallel- und gegenläufiger, sich wechselseitig beeinflussender Prozesse, Ereignisse, Akteure, Einflussbereiche der Stadtentwicklung

Überblicks – Welche Elemente sind am System beteiligt? Welche Ziele verfolgen sie, über welche Ressourcen verfügen sie? – und in Folge die des Ausgleichs, damit neben all den großen all die kleinen Prozesse der Stadtgestaltung nicht untergehen. Denn schließlich und endlich darf man auch die moralische Verpflichtung gegenüber der (städtischen) Gesamtgesellschaft nicht vergessen: Da der Stadtplaner³¹ als Organisator all der unterschiedlichen Interessen von der ‚gesellschaftlichen Basis‘ bis zur ‚Großmacht der Immobilienwirtschaft‘ auftritt, muss er für ein Gleichgewicht in den Zugängen der Akteure sorgen, sodass die „Materialisierung“ oder „Raum-Werdung“ des komplexen (virtuellen) Stadtsystems sozial verträglich und ausgeglichen passiert.

31 Ich weise noch einmal explizit auf meine Anmerkung zum nicht determiniert zu betrachten den Begriff des Planers am Beginn des Kapitels hin

Prozess-Navigation: Die Planung des Unplanbaren

Produkt- bzw. zielorientierte Planungsansätze sind prozessorientierten Ansätzen gewichen; Endzustandsplanung ist längst in Entwicklungszustandsplanung³² übergegangen; Planung versteht sich nicht mehr als „Planung“, sondern als „Organisation“ unvorhersehbarer Prozesse. –

„Prozesse“ und „Unplanbares“ sind vielverwendete Begriffe im jüngeren Diskurs zur Methodik der Stadtplanung (vgl. etwa Fassbinder 1993, Zibell 1997, Hamedinger 2008 oder die letzten Ausgaben der „Zeitschrift für Stadtforschung“ *dérive* Nr. 39-42).

Die Realität wird heute als ein komplexes System dynamischer Wirkkräfte verstanden, eine Sichtweise, die sich ausgehend von den Naturwissenschaften zwar schon (mindestens) seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu kristallisieren begann, aber in den letzten Jahren erst eine umfassende Implementierung über die Wissenschaft und Forschung hinausgehend in beinahe alle theoretischen und angewandten Fachrichtungen, in vielfältigste Berufs- und Beschäftigungsfelder, – im Prinzip in alle Lebensbereiche (ein paar Begriffe: Globalisierung; Kommunikationssysteme; der Markt) erfahren hat.

Für die Stadtplanung bedeutet die Umsetzung dieser Sichtweise oben kurz angerissenen Wandel der Planungsstrategien, die Erweiterung der Kompetenzen von Planern, wie ich sie im voran-

32 Artikel über Ottokar Uhl und sein Projekt in Hollabrunn; www.jsbielicki.com/uhl/Projekte/Wohnen_morgen/S_A_R/_s_a_r_.html

gegangenen Kapitel beschrieben habe, und die Aufnahme einer neuen Methode in die Planung: Prozessnavigation – als eine Strategie, mit dem omnipräsenten Unplanbaren umzugehen.

Wie genau die “Prozessnavigation” einer leistungsfähigen Stadtplanung aussehen kann, ist nicht Thema dieser Arbeit.

Für mich interessant ist vielmehr einerseits der Umgang mit der Unplanbarkeit, den die Prozessnavigation thematisiert, und den ich in einer sehr produktiven Form bei verschiedensten selbstorganisierten Taktiken und Projekten beobachtet habe;

und andererseits die Chance, die eine von der Stadtplanung umgesetzte Steuerungsstrategie auf Basis von Prozessnavigation für eben diese räumliche Praxis birgt:

dadurch, dass sie sich auf Prozesshaftigkeit, ein ureigenes Charaktermerkmal selbstorganisierter Praktiken, stützt, kann diese Form von ‚Steuerung‘ ihnen ein wertvoller Gehilfe sein:

Die Prozessnavigation arbeitet nicht mit Eingriffen in den Gegenstand selbst, sondern mit Kanalisation und Ausgleich von Bewegungen; Anregungen und Anreizen hier, Verlangsamung und Eindämmung dort, usw.

Sie kann einer selbstorganisierten Praxis ohne Antasten ihrer Inhalte ermöglichen, diese innerhalb anderer Vorgänge der Stadtproduktion zu positionieren und am Leben zu halten.

Und das ist es, was Selbstorganisation braucht, keine Hilfestellung, um in die Planung integriert eine adaptierte Version städtischer selbständiger Praxis zu erzeugen – Selbstorganisation hilft

sich selbst! – sondern ein Organisationsinstrument, das sie als das, was sie ist, als Ganzes, mit dem komplexen System rundherum in Einklang bringt – oder die Elemente des komplexen Systems rundherum mit ihr in Einklang bringt.

Eine Kritik an der Planung

Eine derart optimistische Vision vom Zusammenwirken zwischen Selbstorganisation und Planung bringt mich wieder auf die ‚aktive‘ Planungsrealität zurück:

Obwohl die Planungstheorie mit neuen Konzepten und Modellen auf die „neuen“ Anforderungen reagiert hat, ist die Umsetzung in der institutionellen Stadtplanung – wir sind wieder bei der These der Trägheit der Struktur angelangt – kaum zu spüren³³.

Es scheint, als versuche man verzweifelt, sich an der Vorstellung von Kontrollierbarkeit durch eine Planung, die doch „immer noch am Besten weiß, was gut für die Stadt ist“, festzuhalten – oder zumindest den Schein zu wahren. „Die planende Verwaltung gehorcht jedoch den Gesetzmäßigkeiten bürokratischer Systeme und zeichnet sich durch ein beachtliches Beharrungsvermögen aus. Sie möchte weitermachen wie bisher und verteidigt das traditionelle Modell eines linear zusammenhängenden Planungsprozesses“ (Steiner 1997).

Das nimmt die beinahe absurde Form an, dass die nicht zu leugnenden strukturellen Veränderungen in Städtebau und Stadtentwicklung insofern ins Planungsverständnis integriert werden, dass exemplarische Elemente progressiver zeitgenössischer Stadtproduktion – **Zwischennutzung zum Beispiel – als solche erkannt und**

anerkannt werden (**man ist modern, man erkennt den Zeitgeist**) und dann in die Logik der formalen Planung übersetzt und als Teil von Planungsstrategien implementiert werden.

Die manchmal zweifelhaften Versuche mit Partizipation – die seit den späten 60er Jahren, als es die ersten kollektiv ausgesprochenen Forderungen nach Einbeziehung der Bevölkerung in die Planung gab, nicht geschafft haben, die Stadtplanung als eine mehr zulassende als lenkende Macht zu positionieren;

die „Aktivierungs“konzepte, die Förderung von Zwischen- und Pioniernutzungen – die erst dort richtig verfolgt zu werden scheinen, wo der Stadt ein partikularer Nutzen winkt, der über eine kohärente und Nachhaltige Entwicklung der Stadt als Ganzes hinausgeht; eigentlich alles dies, was ich in diesem Kapitel als zwar vorhandene, aber neu zu konzipierende Strategien offenerer Stadtplanung untersucht habe, unterstreichen diese Hypothese.

Und es steht zu befürchten, sollte man „mit der Zeit gehen“ und in der kommunalen Planung beginnen, verstärkt auf Prozesse der Selbstorganisation und Selbststeuerung zu setzen, dass auch sie dieser Umgangsweise mehr oder weniger stark zum Opfer fallen: dass die informellen und „ungeplanten“ Elementen selbstorganisierter Praxis – alternative Raumnutzungen, subkulturelle Aneignung usw. – auf eine Art und Weise in den Horizont formaler Planung hereingenommen werden, die zuallererst eine Ummodellung und Adaption der Konzepte vornimmt, um sie dann als neues Produkt, versöhnt mit dem Ordnungs- und Steuerbarkeitsanspruch formaler Stadtpolitik in der Stadtgestaltung anzuwenden.

³³ sporadisch ja, in einigen progressiven praktischen Ansätzen, die zumeist von ‚außen‘ kommen – etwa durch engagierte Planer-Initiativen (z.B. das Büro *nonconform* mit „Architektur vor Ort“ – www.nonconform.at); nicht aber in einer ganzheitlich neukonzipierten Herangehensweise

WAS DARF PLANUNG? –

„Die dünne Höhenluft der Lebensreform“

„Jede Ordnung aber enthält Ideologie, enthält einen tiefgreifenden Entwurf vom Leben, wie es sein sollte.“³⁴ Lucius Burckhardt hat den Nagel wieder einmal auf den Kopf getroffen.

Mit oben beschriebener Vorgehensweise versetzt sich die Stadtplanung selbst in eine Rolle, die ihr – das ist meine Überzeugung – eigentlich nicht zusteht: manipulative Eingriffe in Konzepte und Handlungsweisen der Menschen, eine implizite und latente Verschiebung der persönlichen menschlichen Zielvorstellungen hin zu etwas, das mit den institutionellen Interessen vereinbar wäre: Ich finde es passend, von der „dünnen Höhenluft der Lebensreform“³⁵ (in Anlehnung an Dieter Hoffmann-Axthelm), zu sprechen, die dort erreicht wird, wo Planer ihre machtbesetzte Position nutzen, um – möglicherweise „gut“ gemeint – Ordnung ins städtische Gefüge zu bringen, nämlich besonders dort, wo „ungeordnete“ Freiheiten und unvorhergesehene Handlungsräume das Stadtgeschehen von unten aufmischen.

Genauso wenig, wie man solch ungeordnete eigendynamische Prozesse („das Chaos“) planen kann, **genauso wenig kann man** sie zwar auch verhindern – jedoch kann man ihnen Steine in den Weg legen.

³⁴ Die Stadt im Jahr 2028 (1998)

³⁵ Hoffmann-Axthelm, Dieter: Stadt oder Siedlung. In: arch+ Nr.109/110, 1991; s.105

CONCLUSIO

Ernüchterung für neue Planungswege?

Gibt es eine Versöhnbarkeit von selbstorganisierter städtischer Praxis und formaler Planung?

Eine Lehre, die ich aus den vorangegangenen Überlegungen zur Planung, vor allem aber aus den Beobachtungen an Projekten – vor allem bis in die städtebauliche Ebene hineinreichenden Wohn- und Lebensinitiativen (etwa das Kraftwerk 1 in Zürich oder das Forum Vauban in Freiburg) – und an praktizierten Beteiligungsverfahren (die Strategie der „Aktivierung“ am Tempelhofer Feld beispielsweise) gezogen habe, ist, dass in der aktuellen Situation eine „anerkannte“, offizielle und mit konkreter Unterstützung durch die Stadtplanung umgesetzte Variante von selbstorganisierter Stadtproduktion nur in Form einer kompromissvollen Einbindung und Anpassung an das formale Regelwerk möglich ist. Das formale Regelwerk passt sich für gewöhnlich nicht an, und, soweit ich das aus Erfahrungen selbstorganisierter Kollektive nachvollziehen konnte, ein nennenswertes Abweichen von den Regeln wird kaum toleriert: was schriftlich irgendwo als Gesetz formuliert ist, „kann“ in einer Planung, die der institutionellen Verwaltung untersteht, nicht umgangen werden¹.

Kann man das als Rückschlag für die Möglichkeiten selbstorganisierter Stadtproduktion betrachten?

Ich bin mir nicht sicher. Selbstorganisation, als das, was sie ist,

1 aus meinem Gespräch mit Jutta Kleedorfer

die produktive räumliche Praxis, die gleichzeitig eine Sichtweise auf das Leben in der Stadt, ein ganz bestimmtes Verständnis der eigenen Rolle in ihrem Entstehungsprozess, transportiert: diese Selbstorganisation passiert nicht im Einklang mit der herrschenden Ordnung. Sie hinterfragt bestehende Macht- und Ordnungsverhältnisse, indem sie deren Brüche und Nischen findet und dort alternative Räume aufspannt. „subversive architecture doesn't just break the rules – it challenges them and thereby makes us question what the rules are meant to achieve.“ (Kronenburg 2008) Eine „Eingliederung“ in die institutionelle Logik der Stadtplanung (und somit -politik) würde ihr die Daseinsgrundlage nehmen – und ihre Bedeutung als *das* Element, das durch *Handeln*, durch Unterlaufen des Vorgegebenen und Konstruierten (vgl. Ronneberger 2010) jene gesellschaftliche Dynamik erzeugt, die das System am Leben hält. Im „nach den Regeln spielen“ stagniert das System.

Mir selbst fällt es noch immer schwer, den ureigenen Charakter von Selbstorganisation ganz zu begreifen und akzeptieren:

Ein von einem Mitinitiator des *Guerilla Garten Längenfeld* in Wien ausgesprochenes Statement,

– dass es egal ist, wenn das Eine beendet ist, weil es immer ein neues Anderes geben wird, –

eine Aussage, allein aus der Überzeugung und dem Engagement heraus, sich selbst lebenswerte Lebensräume zu gestalten, unter welchen Bedingungen auch immer; nehme ich mit wohlwollender Zustimmung auf, ohne sie in voller Konsequenz anzunehmen: die

Idee von einem fertigen Produkt, von einem konsolidierten Endzustand, der seine Starre durch seine Perfektion rechtfertigt, ist nicht so leicht aus meiner akademisch geprägten Vorstellung von Architektur und Städtebau wegzubringen. Doch es ist genau das, worum es bei Selbstorganisation – wie ich sie im Lauf der Arbeit zu definieren und verstehen gelernt habe – geht:

die Stadt und den Lebensraum als Übergangszustand zu begreifen, in ständigem Prozess befindlich – einem Prozess, den man selbst ständig (und selbständig) mitgestaltet – und hinterfragt! Die Stadt *lebt*, wenn sie sich ständig neu erfinden muss. Es wird nie einen “Endzustand” geben – und das ist gut so.

Das wirklich zu internalisieren, ist eine Aufgabe für Planung: nicht nur unter einer dicken Decke von Schein-Zugeständnissen und „neuen, offenen Planungsmethoden“ wie Partizipation, Motivation und Aktivierung – die, während sie zwar das Potential selbstorganisierter Praxis für die städtische Raumproduktion erkennen, deren innerstem Wesen gar nicht gerecht werden können.

Besser wäre es, mit Mut zum Inoffiziellen, zum Informellen, zum kleinen Maßstab und zu situationsspezifischen Entscheidungen einen brauchbaren Rahmen zu schaffen; und sich ansonsten von der Idee der Beeinflussbarkeit eigendynamischer Produktionsprozesse von Stadt zu verabschieden.

Ich frage mich nicht: was kann ich als Planer tun, um eine selbstorganisierte Stadtproduktion zu „erzeugen“...? Selbstorganisation *kommt von selbst*. Meine Verantwortung liegt darin, sie als das produktive, bereichernde Element im Stadtgefüge zu erkennen, ihr

– nur, wenn sie es braucht – zur Hilfe zu stehen, und ansonsten mit ideeller Unterstützung und der Freude an dem, was sich von selbst entwickelt, die Idee weiterzutragen.



QUELLEN

Literatur

- Albers, Gerd: Stadtplanung. Eine praxisorientierte Einführung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt, 1988
- Albers, Gerd: Zur Entwicklung der Stadtplanung in Europa. Begegnungen, Einflüsse, Verflechtungen. Braunschweig [u.a.]: Vieweg, 1997
- Alexander, Christopher: A new theory of urban design. New York [u.a.]: Oxford University Press, 1987
- Altwater, Elmar / Mahnkopf, Birgit: Die Informalisierung des urbanen Raums. In: Becker 2003
- Arlt, Peter: what city planners can learn from interim users. In: Oswalt, Overmeyer, Misselwitz (Hrsg.): Urban catalyst. Strategies for temporary use. Barcelona: Actar, 2007
www.peterarlt.at
- Arlt, Peter: Lernen vom Jahrmarktgelände. In: Zeitschrift Versorger Nr.59, 2002;
www.peterarlt.at
- Arlt, Peter: Vortrag „Gestaltete Interventionen im sozialen Raum“, Hochschule für angewandte Kunst. Wien, 2006;
www.peterarlt.at
- Attali, Jean: A surpassing Mutation. In: Koolhaas 2000; s.268
- Bahr, Raiko: Die Stadt entwickeln mit Zwischennutzungen. Voraussetzungen und politische Begründungen. Diplomarbeit an der Humboldt-Universität Berlin, 2005
- Beck, Peter: Von der geförderten zur gefährdeten Selbsthilfe. In: arch+ Nr.55, 1981
- Becker, Jochen: Learning from*. Städte von Welt, Phantasmen der Zivilgesellschaft, informelle Organisation. metroZones 2. Berlin: NGBK, 2003
- Becker, Sebastian: Logik des Privaten. Fragmentierung in der argentinischen Stadt und Gesellschaft. Thesenpapier Universität Karlsruhe, 2005;
http://www.stba.uni-karlsruhe.de/gloria/katalog/projekte/2005/sebastian_becker_2/logik_des_privaten.pdf
- Bey, Hakim: Die temporäre autonome Zone. Berlin: Edition ID-Archiv, 1994
- Beyes, Timon (Hrsg.): Die Stadt als Perspektive. Zur Konstruktion urbaner Räume. Ostfildern : Hatje Cantz, 2006
- Beyes, Timon [a]: Die unwahrscheinliche Stadt. In: Beyes 2006
- Blum, Elisabeth (Hrsg.): Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen. Basel: Lenos, 1996
- Blum, Elisabeth (Hrsg.): Boulevard Ecke Dschungel. StadtProtokolle. Hamburg: Nautilus, 2002
- Blum, Elisabeth: Schöne neue Stadt. Wie der Sicherheitswahn die urbane Welt diszipliniert. Bauwelt Fundamente 128. Gütersloh [u.a.]: Bertelsmann, 2003

Braam, Werner: Stadtplanung. Aufgabenbereiche, Planungsmethodik, Rechtsgrundlagen. Düsseldorf: Werner, 1999

Brandstetter, Matthias: Selbstbau in Mexico City, Diplomarbeit TU Wien, 2004

Brenner, Klaus Theo: ‚Seagram und Ferrari. oder: Was ist die rationalistische Architektur heute noch wert? In: Kleine 2001

Burckhardt, Lucius: Bauen ein Prozess. Teufen (CH): Niggli, 1968

Burckhardt, Lucius: Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch. Berlin: Schmitz, 2004

Busenkell, Michaela: Tokyo Flux. In: arch+ Nr.183, 2007

Christiaanse, Kees: Urban Design – fünf Situationen. In: Beyes 2006

Cramer, Friedrich: Chaos und Selbstorganisation in der Stadt. In: Zibell 1997

Czerkauer, Claudia: Organizing the city. Morphology and dynamics. Dissertation Technische Universität Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung, 2007

De Certeau, Michel: Kunst des Handelns. Berlin: Merve, 1988

democracía: Smash the Ghetto. In: Ausstellungsbuch „There goes the Neighbourhood. Redfern and the politics of urban space.“ Sydney, 2009;
www.theregoestheneighbourhood.org/book.htm

Diebäcker, Marc: Governance und Demokratie. In: Hamedinger 2008

Dungl, Leopold: Aktionsfeld Stadt-Raum? Über Bürgerbeteiligung in der Stadtplanung. In: Perchinig / Steiner 1991

Eisinger, Angelus: Die Stadt der Architekten. Anatomie einer Selbstdemontage, s.9. Bauwelt Fundamente 131. Birkhäuser: Basel, 2006

Farely, Elizabeth: When Wabi met Sabi. In: Ausstellungsbuch „There goes the Neighbourhood. Redfern and the politics of urban space.“ Sydney, 2009;
www.theregoestheneighbourhood.org/book.htm

Fassbinder, Helga (Hrsg.): Strategien der Stadtentwicklung in europäischen Metropolen. Berichte aus Barcelona, Berlin, Hamburg, Madrid, Rotterdam und Wien. Hamburg: TUHH, 1993

Featherstone, David: The ‚pure genius‘ land occupation: Reimagining the inhuman city. In: INURA 1998

Fezer, Jesko / Heyden, Mathias (Hrsg.): Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung. metroZones 3. Berlin: b_books, 2004

Fezer, Jesko / Oswald, Philipp: Architektur, Politik, Opposition: Philipp Oswald und Jesko Fezer im Gespräch mit Dietmar Kammerer. Spex Nr.6, 2005;
http://www.urbancatalyst.net/downloads/SPEX_Architektur.pdf

Fiedler, Johannes: Urbanisierung, globale. Wien [u.a.]: Böhlau, 2004

- Förster, Wolfgang: Wiens Stadterneuerung zwischen Staat und Markt? In: *dérive* Nr.17, 2003
- Frey, Oliver: Regulierte Selbststeuerung und Selbstorganisation in der Raumplanung. In: Hamedinger 2008
- Frey, Oliver / Koch, Florian (Hrsg.): Die Zukunft der europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel. Wiesbaden: VS Verlag, 2010
- Frey, Oliver: Stadtkonzepte in der Europäischen Stadt: In welcher Stadt leben wir eigentlich? In: Frey / Koch 2010
- Frick, Dieter: Theorie des Städtebaus. Zur baulich-räumlichen Organisation von Stadt. Tübingen (u.a.): Wasmuth, 2006
- Friedman, Yona: Pro domo. Barcelona: Actar, 2006
- Fritzsche, Bruno: Chaos und Ordnung in der Geschichte der Stadt. In: Zibell 1997
- Gürtler Berger, Theresia: StattLand: Entwerfen im Dialog. In: Zibell 1997
- Hamedinger, Alexander (Hrsg.): Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat. Wiesbaden: VS Verlag, 2008
- Harvey, David: The right to the city. *New Left Review* 53, 2008
davidharvey.org/media/righttothecity.pdf
- Häußermann, Hartmut: Die europäische Stadt als politischer und sozialer Akteur. In: Netzwerk Magazin der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., Juli 2005:
toepfer-fvs.de/magazintexte.html
- Haydn, Florian: Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung. Basel [u.a.]: Birkhäuser, 2006
- Hecker, Michael: structurel | structural: Einfluss „strukturalistischer“ Theorien auf die Entwicklung architektonischer und städtebaulicher Ordnungs- und Gestaltungsprinzipien in West-Deutschland im Zeitraum von 1959-1975. Doktorarbeit Universität Stuttgart, 2006
- Heeg, Susanne: Vom Ende der Stadt als staatliche Veranstaltung. Reformulierung städtischer Politikformen am Beispiel Berlins. In: *Prokla* Nr.110, 1998;
www.geo.uni-frankfurt.de/ifh/Personen/heeg/prokla1998.pdf
- Heide, Angela (Hrsg.): City_system_s. Betrachtungen, Strukturen, Interventionen. Wien: Artminutes, 2009
- Heiser, Jörg: ...like dancing about architecture. In: *arch+* Nr.171, 2004
- Hellweg, Uli: Stadtentwicklung in der Krise - das Beispiel des Ruhrgebietes. In: *arch+* Nr.40/41, 1978
- Hirsch, Wolfgang: Selbstverwaltung am Rande der Stadt. Stadterweiterung in der Dritten Welt am Beispiel Bogotá - Kolumbien. Diplomarbeit TU Wien, 1999
- Hirschbichler, Michael / Buschor, Michael: Die Stadt der Akteure. In: *arch+* Nr.195, 2009
- Hofer, Andreas: INURA Zurich - Urban public space in a small global city. In: INURA 1998
- Hoffmann-Axthelm, Dieter: Instandsetzungsforderung und Hausbesetzung. In: *arch+* Nr.55, 1981

Hoffmann-Axthelm, Dieter: Stadt oder Siedlung. In: arch+ Nr.109/110, 1991

Hoffmann-Axthelm, Dieter: Anleitung zum Stadtumbau. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus, 1996

Holmes, Brian: Mega-gentrification. In: Ausstellungsbuch „There goes the Neighbourhood. Redfern and the politics of urban space.“ Sydney, 2009;
www.theregoestheneighbourhood.org

INURA: Possible urban worlds. Urban strategies at the end of the 20th century. Basel: Birkhäuser, 1998

Jakobsen, Jakob: Normalising Copenhagen: Revolt and Gentrification. In: Ausstellungsbuch „There goes the Neighbourhood. Redfern and the politics of urban space.“ Sydney, 2009;
www.theregoestheneighbourhood.org/book.htm

Karow-Kluge, Daniela: Planen ohne Sicherheit. Raumgestaltung für zukünftige Entwicklungen. In: *dérive* Nr.39, 2010

Klasmann, Jaan: Stadt der Zukunft. Psychologie heute, Nr.8, 1996; s.31

Klaus, Philipp: Cities of the world economy need places like Zentralstrasse 150. In: INURA 1998

Kleine, Helene (Hrsg.): *civitas*. Geometrie und Lebenswelt. Eine Ringvorlesung zur Stadt. Potsdam: Fachhochschule Potsdam, 2001

Koch, Florian: Stadtplanung, Governance und Informalität: Vorschlag einer Typologie. In: Frey / Koch 2010

Koolhaas, Rem: Whatever happened to urbanism?, In: Koolhaas, Rem & OMA (with Bruce Mau): S,M,L,XL. New York: The Monacelli Press, 1995

Koolhaas, Rem: Mutations. Harvard project on the city. Barcelona: Actar, 2000

Kroll, Lucien: Lucien Kroll. Projekte und Bauten. Teufen (CH): Niggli, 1987

Kronenburg, Robert: Subversive Architecture. In: Peran 2008

Kuder, Thomas: Leitbildprozesse in der strategischen Planung. in: Hamedinger 2008

Kühn, Wilfried: Die Stadt in der Stadt. In: arch+ Nr.183, 2007

Kuhnert, Nikolaus / Oswalt, Philipp: Die Inszenierung der Ungewissheit, Rem Koolhaas im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert und Philipp Oswalt, arch+ 105/106, 1990

Kuhnert, Nikolaus: Architektur contra Städtebau. Hans Kollhoff im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert. in: arch+ 105/106, 1991

Krammer, Andre: Von der Allmacht zur Kooperation. Anmerkungen zum Verhältnis von Städtebau(lehre) und Stadtforschung. In: *dérive* Nr.40/41, 2010

Kronenburg, Robert: Subversive Architecture. In: Peran 2008

Lichtenberger, Elisabeth: Wozu braucht die Gesellschaft die Stadt? Festansprache auf dem 53. Deutschen Geographentag 2001 in Leipzig: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Leipzig, 2002

Macho, Thomas H.: Drinnen und draußen. Reflexionen zur Ordnung der Räume. In: Perchinig / Steiner 1991

Mackey, Joseph: Temporary Use: A planning strategy for the uncertain. Essay, 2007;
www.shaf.ac.uk/architecture/main/gallery/gal/diploma/theoryforum07/essays/joseph_mackey.pdf

Magnaghi, Alberto: Territorial Heritage: A genetic code for sustainable development. In: INURA 1998

Marx, Sven-Patrick: Stadtplanung zwischen Umbruch und Kontinuität. in: Hamedinger 2008

Mayer, Margit: The changing scope of action in urban politics: New opportunities for local initiatives and movements. In: INURA 1998

Mitscherlich, Alexander: Thesen zur Stadt der Zukunft, Suhrkamp: Frankfurt/Main 1971

Multiplicity: USE - uncertain states of Europe: a trip through a changing Europe. Mailand: Skira, 2003

Mumford, Lewis: Die Stadt. Band 1. dtv: München, 1979

Novy, Klaus / Förster, Wolfgang: Einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende: zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung. Wien: Picus, 1991

Oswalt, Philipp: Das Ungewisse - Die Freude am Unbekannten. Philipp Oswalt im Gespräch In: arch+ Nr.109, 1991

Oudenampsen, Merijn: Back to the Future of the Creative City: Amsterdam's Creative Redevelopment and the Art of Deception.
www.radicalurbantheory.com 2007

Peran, Martí: Post-it City. Occasional Urbanities. Barcelona: CCCB, 2008

Perchinig, Bernhard / Steiner, Winfried (Hg.): Kaos Stadt. Möglichkeiten und Wirklichkeiten städtischer Kultur. Wien: Picus, 1991

Perchinig, Bernhard / Steiner, Winfried [a]: Kaos Stadt. In: Perchinig / Steiner 1991

Pirhofer, Gottfried / Kohoutek, Rudolf In: arch+ Nr.40/41, 1978

Pollvogt, Renate: Verstädterung in der 3. Welt - Selbstorganisation und Basisprojekte. Osnabrück: Aktionszentrum 3. Welt, 1986

Popp, Reinhold: Der Wert der Freizeit. In: Beyes 2006

Rajakovics, Paul: Die dritte Ebene. Ambulanter Urbanismus. in: *dérive* Nr.39, 2010

Ronneberger, Klaus: Von der Regulation zur Moderation. In: *dérive* Nr. 14, 2003

Ronneberger, Klaus: Eingreifendes Denken. Zur Aktualität Henri Lefebvres. In: *dérive* Nr.40/41, 2010

Roskamm, Nikolai: Die Utopie des Nichts. Zur Transformation des Tempelhofer Feldes in Berlin. In: *dérive* Nr.42, 2011

Rudofsky, Bernard: Architektur ohne Architekten: eine Einführung in die anonyme Architektur. Wien: Residenz-Verlag, 1989

Russo, Manfred: Geschichte der Urbanität Teil 31. In: *dérive* Nr.42, 2011

Saunders, Peter: Bürgerschaft in der privatisierten Stadt. In: Perchinig / Steiner 1991

Schauer, Lucie (Kur.): Stadt und Utopie. Modelle idealer Gemeinschaften. Katalog zur Ausstellung. Berlin: Frölich und Kaufmann, 1982

Schaur, Eda: Ungeplante Siedlungen. Charakteristische Merkmale, Wegesystem, Flächenteilung. Stuttgart: Krämer, 1992

Schmidt, Alexander: Städtebau und evolutiver Struktur- und Gestaltwandel. Überlegungen zur Modellierung von Veränderungsprozessen in der gebauten Umwelt. Frankfurt/Main: Lang, 1990

Schreyer, Michael: Die Stadt im ökonomischen Strukturumbruch. In: Zibell 1997

Schweizer, Gerhard: Zeitbombe Stadt. Die weltweite Krise der Ballungszentren. Stuttgart: Klett-Cotta, 1991

Selle, Klaus: Die Koproduktion des Stadtraums: Neue Blicke auf Plätze, Parks und Promenaden. In: *dérive* Nr. 40/41, 2010

Seiß, Reinhard: Wer baut Wien? Hintergründe und Motive der Stadtentwicklung Wiens seit 1989. Wien [u.a.]: Pustet, 2008

Sieverts, Thomas (Hrsg.): Zukunftsaufgaben der Stadtplanung, Düsseldorf: Werner, 1990

Situationistische Internationale (S.I.): Situationistische Internationale 1957-1969. Deutsche Zweitausgabe, Band 1+2. SI-revue, keine Zeitangabe

Stahel, Thomas: Wo-wo-wonige! Stadt- und wohnpolitische Bewegungen in Zürich nach 1968. Zürich: Paranoia city Verlag, 2006

Steiner, Winfried: Städte sind Bilder. In: Perchinig / Steiner 1991

Streich, Bernd: Stadtplanung in der Wissensgesellschaft. Ein Handbuch. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005

Urban Catalyst: Jenseits des Plans. Zwischennutzung als Strategie einer neuen Stadtaneignung. In: *Polis* Nr. 2-3, 2002; http://www.urbancatalyst.net/downloads/polis_uc.pdf

Van Wijngaarden, Arie: On the waves of urban development? In: INURA 1998

Weizsäcker, Christine von: Das Chaos im System. Chance der Unvollkommenheit. In: Zibell 1997

Wise, Susan (Hrsg.): USE - Uncertain states of Europe: a trip through a changing Europe. Milano: Skira, 2003

Zibell, Barbara (Hrsg.): Stadt im Umbruch. ChaosStadt? Zürich: vdf Hochschulverlag, 1997

Zibell, Barbara [a]: Planen im Chaos? In: Zibell 1997

Zibell, Barbara: Chaos als Ordnungsprinzip im Städtebau. Ansätze zu einem neuen Planungsverständnis. ORL-Bericht 99. Zürich: vdf Hochschulverlag, 1995

Zinganel, Michael: Real crime. Architektur, Stadt und Verbrechen: Zur Produktivkraft des Verbrechens für die Entwicklung von Sicherheitstechnik, Architektur und Stadtplanung. Wien: Selene, 2003

Gespräche

Peter Arlt, Stadtsoziologe, Linz; www.peterarlt.at
am 27. April 2011

Netzwerk GGardening Wien: Initiatoren des Guerilla Garten Längenfeld, Wien; ggardening.blogspot.eu
am 5. Mai 2011, im Zuge eines Bündis-Treffens von Platz-da!?

Martin Wagner, Mit-Initiator, -organisator und -betreiber des „Fluc“, Wien; www.fluc.at
am 9. Mai 2011

Gerhard Berger, Technischer Oberamtsrat Stadtbaudirektion Wien; Vereinsvorstandsmitglied Verein „Planquadrat“
am 10. Mai 2011

Erhart Göll: Hauseigentümer und ehemaliger Bewohner der Siedlung Eden, Wien Hütteldorf
am 10. Mai 2011

Robert Temel, Architekturkritiker und Architekturtheoretiker, Wien; www.temel.at
am 11. Mai 2011

Verein Gartenpolylog: „Virtuelles österreichisches Gemeinschaftsgarten-Netzwerk“; www.gartenpolylog.org
am 17. Mai 2011, im Zuge einer Besichtigung des Nachbarschaftsgartens Macondo

Jutta Kleedorfer: Projektkoordinatorin für Mehrfach- und Zwischennutzung der Stadt Wien, MA 18
am 20. Mai 2011

Sabine Knierbein: Leiterin Arbeitsbereich Stadtkultur und öffentlicher Raum, Technische Universität Wien; skuor.tuwien.ac.at
am 30. Mai 2011

Danke an alle Gesprächspartner für ihre Aufgeschlossenheit und interessante, aufschlussreiche Unterhaltungen.

QUELLEN: Abbildungen

ABSCHNITT A

1

aus: Gilles Deleuze und Felix Guattari: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie. Berlin: Merve 1992

2

http://de.123rf.com/photo_7987120_sonnenblume-seedhead-muster-fibonacci.html

3

<http://mathworld.wolfram.com/LangtonsAnt.html>

4.1

http://pcwww.liv.ac.uk/~lrempe/Expo_pics

4.2

<http://www.allmystery.de/themen/uh60967-146>

4.3

aus: Schaur 1992

5

<http://home.arcor.de/barbara.erdmann/>

6

aus: Rudofsky 1989

7

aus: Schaur 1992

8

<http://www.mocino.de/guatemala/guatemala.htm>

9.1

aus: Schaur 1992

9.2

<http://www.marcellinus.de/html/dorfplan.html>

10

Google Maps

10.1

aus: Schaur 1992

11

http://chdmuseum.nic.in/plan_your_trip.html

12

eigenes Foto

13

<http://www.fotocommunity.de/pc/pc/display/23222954>

14

spielwiese.blogspot.de

15

<http://www.khm.de/mk/seminar/export/re-active/re-07/nakedcity.jpg>

16

<http://benandjess.wordpress.com/2008/12/02/constants-new-babylon/>

17

http://www.archigram.net/projects_pages/plug_in_city.html

18

http://www.gbl.tuwien.ac.at/_docs/modul/04/SpezialgebieteWS04/Referenzprojekte/yona%20friedmann,%20rammstadt%201960.jpg

19

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/52/Entr%C3%A9e_de_Christiania.jpg

20

aus: Alexander, Christopher (Hrsg. Hermann Czech): Eine Mustersprache. Wien: Löcker Verlag, 1995; s.563

21

beides aus: Kroll 1987

22

<http://cup2013.wordpress.com/tag/haus-rucker-co/>

23

aus: arch+ Nr.171, s.24

24

<http://cybergoth92.wordpress.com/2010/11/10/le-cyber-punk/>

25

http://media.buch.de/img-adb/03187695-00-00/city_of_bits_space_place_and_the_infobahn.jpg

26

<http://www.isolartcenter.org/index.php?p=1131987096&i=1174316114>

ABSCHNITT B

27
<http://www.dasrotewien.at/siedlerbewegung.html>
28
eigenes Foto
29
<http://barberlin.net/research/warschau.html>
30
http://farm1.static.flickr.com/198/493856574_676a3dbca1.jpg
31
http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/eb/South_Central_Farm_2.jpg
32
<http://fr.wikipedia.org/wiki/Fichier:Jeudi-Noir.jpg>
33
Ausstellungsbuch „There goes the Neighbourhood. Redfern and the politics of urban space.“ Sydney, 2009;
www.theregoestheneighbourhood.org/book.htm
34
http://es.wikipedia.org/wiki/Archivo:Manifestaci%C3%B3n_M%C3%A1laga.jpg
35
<http://images.travelpod.com/users/whereisej/whereisej.1123057680.s3000054.jpg>
36
<http://www.parkfiction.org/park/index.html>
37
aus: arch+ Nr. 40/41, Pirhofer / Kohoutek 1978
38
<http://www.artplaces.org/a/places/isola-art-center/>
und
<http://www.slashseconds.org/issues/002/001/articles/apoggianti/index.php>

39
<http://irenamsterdam.blogspot.com/>
40
<http://stuecheli.ch/projekt/detail/kraftwerk1/beschreibung.html>
41
<http://www.wimby.nl/>
42
http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Christiania_Street.JPG&filetimestamp=20071006130749
43
<http://floodlo.blogspot.com/2011/05/reaching-critical-mass-in-vienna.html>
45
STARS_Materialien Teil 02: Die Fallstudien-Ergebnisse aus Leipzig, Hannover und Aachen. DFG-Forschungsprojekt „Stadträume in Spannungsfeldern“. Aachen, 2009
46
<http://kbh-mauerplatz.de/wir.html>
47
<http://media-cdn.tripadvisor.com/media/photo-s/01/5c/d7/2a/bussana-vecchia-garden.jpg>
48
http://blog.mlive.com/grpress/news_impact/2008/09/large_ParkingDay-453.jpg
49
http://www.ritesinstitute.org/permbreak_blog/wp-content/uploads/2009/06/1996_05_kl.jpg

ABSCHNITT C

50

<http://mybigearth.com/green-planet/start-community-garden/>
(Text: <http://www.nextroom.at/article.php?id=29360>)

51

<http://www.alster-blog.de/politik/gentrifizierung/recht-auf-stadt-kongress/>

52

aus: Kroll 1987

53

<http://www.spatialagency.net/database/supertanker>

54

http://www.gruendach.at/links/bilder_fotos/Wohnhausanlage_Sargfabrik,_1140.jpg

55

http://www.karthago.ch/about_us/gemeinschaftsraum

56

http://www.magdalenagarbarczyk.com/writing/M.Garbarczyk_The%20bottom-up%20approach.pdf

57

http://www.ostblog.de/2007/03/paris_durch_besetzungen_auf_wo.php

58

<http://www.audacity.org/SM-26-11-07-02.htm>

59

<http://www.kurzpark.at/jart/prj3/kpark/index.html>

60

<http://transfertouring.blogspot.com/2011/03/amsterdams-kunststad.html>

Kommentare, Meinungen und Nachfragen zur Arbeit oder zur Thematik allgemein interessieren mich:

■ iris@prie.de